This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

704.

~~294~~

Nr. 196 a
Aus der Bücherei des
Realprogymnasiums
zu Angermünde.

R c 1

Bruchstücke

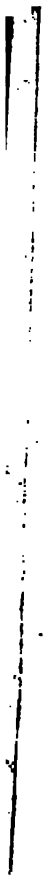
zur

Menschen- und Erziehungskunde

Religiösen Inhalts

Erstes Heft.

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1810



Bemerkungen

über

Herrn Müllers Dafürhalten

den

Christlichen Religions-Unterricht

betreffend.

Sie hatten die Güte mir die intereſſante Abhandlung Ihres Freundes des Herrn Müllers zu Schafhauſen über chriſtlichen Religions-Unterricht mitzutheilen, und verlangen meine Meynung darüber. Auch wenn der Inhalt dieſer Schrift weniger aufregend und reichhaltig wäre, ſo würde dieſelbe dennoch einen großen Werth für mich gehabt haben, da ich mit dem verewigten Bruder des Verfaſſers in den Achtziger Jahren — theils in deſſen ſo ſchön gelegener Wohnung am Rhein, theils in Geſellſchaft des Churfürſten ſo manche angenehme Stunde verlebt habe, und wenn es mir auch nicht gänzlich gelang, denſelben vom Herrendienſt abzuziehen, und zu bereden ſich ausſchließlich den Wiſſenſchaften zu widmen, doch ein günſtiges Schwanken für die Letztere in ſeiner Seele hervorzu-

dringen. Keinem von uns beyden fiel es damals ein, daß der Rhein, der so mild und ruhig vor unserm Fenster hingleitete, nächstens Zeuge so viel blutiger Gefechte seyn würde, daß das blaue Zimmer im Schloß, der Lieblingsaufenthalt des Churfürsten in ein Lazareth verwandelt werden könnte, und der Fürstenbund, bestimmt, das Reich zu schützen, demselben den Untergang bringen würde! So gewiß ist es und so recht hat Machiavel, daß halbe Maasregeln nachtheiliger sind wie gar keine. Nach dem ersten feindlichen Schritt den der König gegen Oestreich that, mußte er auch den zweyten thun, und durch Annahme der katholischen Religion dem politischen Riesengedanken in seiner Seele Haltung geben. Ungarn würde dann Parthie ergriffen, und die zu gewinnende Reichsfürsten ein sicheres Vertrauen zu Preußen gefaßt haben.

Doch verzeihen Sie dieſen Rückblick in die Vergangenheit, er iſt nicht außer Zuſammenhang mit der Ausſicht in jene glücklichere Zukunft, die ſich Ihr Freund von einem möglichen Erziehungsverein verſpricht. Möchte dieſer Verein von erſpieslichern Folgen ſeyn wie der intentirte Fürſtenverein, und der Rheinbund erleben, was der Fürſtenbund nicht erlebte, Heil und Segen der Menſchheit, durch Zurückführung derſelben auf den Glauben an Gott und Unſterblichkeit, durch eine frühzeitige Richtung des Blicks über das Irdiſche hinaus, auf daß Jung und Alt höhere und beſſere Wünſche hegen, als die Erziehung in den Herzen erweckt, ſeitdem ſie das zu ſeyn aufgehört hat, was ſie ſeyn ſollte, Hinweiſung des Menſchen auf Gott. Was dem Reiſenden in fremden Landen ein ſicherer Wegweiſer iſt, das iſt dieſe Hinweiſung in der Erziehung!

bringen. Keinem von uns beyden fiel es damals ein, daß der Rhein, der so mild und ruhig vor unserm Fenster hingleitete, nächstens Zeuge so viel blutiger Gefechte seyn würde, daß das blaue Zimmer im Schloß, der Lieblingsaufenthalt des Churfürsten in ein Lazareth verwandelt werden könnte, und der Fürstenbund, bestimmt, das Reich zu schützen, demselben den Untergang bringen würde! So gewiß ist es und so recht hat Machiavel, daß halbe Maasregeln nachtheiliger sind wie gar keine. Nach dem ersten feindlichen Schritt den der König gegen Oestreich that, mußte er auch den zweyten thun, und durch Annahme der katholischen Religion dem politischen Riesengedanken in seiner Seele Haltung geben. Ungarn würde dann Parthie ergriffen, und die zu gewinnende Reichsfürsten ein sicheres Vertrauen zu Preußen gefaßt haben.

Doch verzeihen Sie dieſen Rückblick in die Vergangenheit, er iſt nicht außer Zuſammenhang mit der Ausſicht in jene glücklichere Zukunft, die ſich Ihr Freund von einem möglichen Erziehungsverein verſpricht. Möchte dieſer Verein von erſprieslichern Folgen ſeyn wie der intentirte Fürſtenverein, und der Rheinbund erleben, was der Fürſtenbund nicht erlebte, Heil und Segen der Menſchheit, durch Zurückführung derſelben auf den Glauben an Gott und Unſterblichkeit, durch eine frühzeitige Richtung des Blicks über das Irdiſche hinaus, auf daß Jung und Alt höhere und beſſere Wünſche hegen, als die Erziehung in den Herzen erweckt, ſeitdem ſie das zu ſeyn aufgehört hat, was ſie ſeyn ſollte, Hinweiſung des Menſchen auf Gott. Was dem Reiſenden in fremden Landen ein ſicherer Wegweiſer iſt, das iſt dieſe Hinweiſung in der Erziehung!

wo ſie fehlt, da fehlt es an einem Vorbild, da weiß der Menſch nicht, welchen Weg er einſchlagen ſoll, es leitet ihn kein feſter Wunſch, kein vorherſehendes Gefühl, keine ſich immer gleiche Sinnesart wehrt dem Heranbringen anderer Neigungen; bald von dieſer, bald wieder von einer andern Anſicht ergriffen, irrt er unentſchloſſen einher, ein Raub tauſend ſich einander widerſprechender Neigungen und Gelüſte, die göttliche Einheit erliegt der irdiſchen Vielheit in ſeiner Seele. Wo es aber an Einheit fehlt, da fehlt es an Kraft, an Wahrheit, da iſt kein Gedeihen, kein geiſtiges Wachsthum. Die Liebe zu Einem muß den Menſchen vor der Liebe zu andern Dingen ſchützen, eine Furcht die Furcht vor andern Dingen von ihm abhalten, eine Sorge den übrigen Sorgen den Weg zu ſeinem Herzen abſchneiden; ein ſicheres Ziel muß ſeine Schritte leiten, ein im-

mer reger Wunsch dem Aufkommen anderer Wünsche wehren. Was die leibliche Speise zu dem körperlichen Wachsthum beyträgt, das trägt der Glaube, die heimliche Speise, die Richtung des Blicks auf Gott zu dem geistigem Wachsthume bey. Fehlt es an Belehrung über das was der Mensch Gott schuldig ist, was er Gott alles zu verdanken hat, so nimmt der Wille jeden Tag eine andere Richtung, so leitet das Herz jeden Tag eine andere Ansicht.

Glaube, Liebe und Dankbarkeit, Hinrichtung des Blicks auf Gott, nicht Ehr und Ruhmbegierde, nicht Durst nach Menschen-Beyfall sind die wahren Erziehungsfäden.

Jede Erziehung, die nicht mit Gott anfängt, ist eine Versündigung an der Menschheit, denn anstatt der edlen Liebe durch Aufstellung eines würdigen Gegenstandes Nahrung zuzuweisen, den Menschen dadurch von

ſich abzuleiten, daß ſie ihn auf Gott hinleitet, ſetzt ſie die Eigenliebe auf den Thron, und lehrt ihn allein das Seine zu ſuchen. Der Weisheit Anfang iſt des Herrn Furcht, des Menſchen Beſtimmung iſt ſich zu fügen, das Beſſere zu lieben, nicht ſich, nicht ſeine, Gottes Ehre ſoll der Menſch ſuchen lernen. Den Nachahmungstrieb, nicht den Ehrtrieb hat die Erziehung in Anſpruch zu nehmen. Ihr kathegoriſcher Imperatif iſt die Geſchichte, die Hinſtellung eines ſich immer gleichen Muſters zur Nachahmung.

Der alleinige konſequente Erweisgrund unſers Daſeyns, ſo wie der alleinige ernſtliche Verpflichtungsgrund zur Tugend iſt Gott. Was zu etwas Poſitivem führen ſoll, muß von etwas Poſitivem ausgehen. Was Lebendiges erzeugen ſoll, darf ſelbſt des Lebens nicht ermangeln. Religions-Geſchichte iſt der Religion Anfang; Lehre und Ver-

mahnung gereichen nur dem Verſtand zur Rechtfertigung, das Herz wird allein durch Geſchichte gewonnen, dann was Philoſophie und Moral als ein noch ins Werk zu ſetzendes hinſtellen, das ſtellt die Geſchichte als ſchon geſchehen hin, kein Zweifel entkräftet ihre Forderungen, die Möglichkeit der Ausführung iſt erwieſen. Und alſo ſoll es ſeyn, denn das Beyſpiel, nicht die Lehre erziehet den Menſchen. Der Nachahmungstrieb, nicht Zucht und Vermahnung feſſeln die Aufmerkſamkeit.

Allem Werden geht ein Seyn zuvor. Geiſtige Entwickelung iſt Ableitung von etwas ſchon Gegründetem, Aufnahme eines früher Beſtandenen.

Was der Menſch nicht von Gott ableitet, das hat keinen Beſtand. Leben, Fortdauer, iſt Unterordnung, Anſchließung an ein höheres. Was in der Sinnenwelt dem erſicht-

lichen Wachsthum zum Grund liegt, das ist die Befolgung der göttlichen Gebote; die Unterordnung unseres Willens unter einen höhern Willen, das ist Ergebung aus Liebe, das sind Verzicht und Selbstverläugnung in der moralischen Welt. Ergebung aber setzt die Anerkennung eines Oberherrn voraus, Liebe einen Gegenstand der Anziehung, folglich Mittheilung, Glaube an eine Offenbahrung, Geschichte. Der Weg zur Erkenntniß ist der Weg des Glaubens. Haltet meine Gebote sagt Christus, seyd gläubig, so werdet ihr einsehen, daß meine Lehre von Gott ist. Der Wandel, Treue und Gehorsam erleuchten den Willen. Wie sind aber Gehorsam und Treue denkbar ohne Glaube, und Glaube denkbar ohne Geschichte. Des Lebens Sonne, des Guten Anfang ist der Glaube. So wie die Pflanze des Lichts nicht entbehren kann, so kann der Mensch einer höhern Lei-

tung nicht entbehren, ſeine Weisheit iſt daß er ſich fügt, ſeine Freyheit der Gehorſam. Alles mit Gott und in Gott. Erzogen werden heißt höheres Aufnehmen, erzogen ſeyn, immerdar Gott vor Augen haben. Der Menſch iſt erzogen, der ſeine Abhängigkeit von Gott einſieht, der nichts will als was Gott will. Wandele vor mir und ſey fromm, ſprach Gott zu Abraham! Laß mich das Muſter ſeyn, das du nachahmſt. Und der neue Bund, liebe Gott mehr wie alles, deinen Nächſten aber wie dich ſelbſt. Erziehung iſt Aufſtellung eines Muſter. Wo es an einem ſolchen Muſter fehlt, da fehlt es dem Nachahmungstrieb an Stoff, an Nahrung; wo Liebe und Gehorſam den Willen nicht bey gleicher Richtung, die Kräfte nicht in einem Punkt vereinigt halten; wo dem Verſtand nicht jeden Tag die gleiche Anſichten vorſchweben, da herrſchet die Thorheit, da ermächtigen ſich die

Leidenſchaften des Herzens. Nicht die Aufforderung zu etwas noch erſt zu Geſchehendem, Bekanntmachung, Kundmachung deſſen, was ſchon geſchehen iſt, erziehet den Menſchen.

Was nach eigenem Ermeſſen ausgeführt werden kann, das kann auch anders ausgeführt werden. Nichts lähmt aber die Kraft mehr wie Unentſchloſſenheit. Der Gehorſam allein machet das Herz gewiß.

Den Religions-Unterricht für die reifern Jahre aufſparen, heißt die Sünde unterdeß Beſitz von dem Herzen nehmen laſſen. Wird ein verſtändiger Arzt die Krankheit, die er zu heilen berufen iſt, wohl erſt überhand nehmen laſſen? Es muß den Leidenſchaften, ehe ſie erwachen, vorgebeugt werden; wenn die Sünde erſt zur Gewohnheit geworden, iſt es zu ſpät. Das Herz darf nicht leer ſtehen, außerdem ziehet die Luſt ein und ermächtigt ſich deſſelben: die Verſuchung, wenn

ſie anklopft, muß die Stelle ſchon beſetzt finden; ein früher gegründetes Seyn muß ihr das Gegengewicht halten. Ein fixer Glaube an Gottes Allgegenwart iſt ein ganz anderer Unſchuldswächter, als die lockere Aufſicht eines beſtellten Lehrers, der ſelbſt der Luſt fröhnt und den Anfechtungen erliegt wenn die Stunde der Verſuchung über ihn kommt. Wenn das Herz dem Menſchen Früchte tragen ſoll, muß etwas hinein gelegt werden. Nicht die Klugheit, das Gewiſſen, die Furcht vor Gott wehret dem Unrecht. Das Laſter der Selbſtbefleckung, das täglich weiter um ſich greift, würde ſicherlich weniger im Schwung gehen, wenn ein frühzeitiger Religions-Unterricht die Kinder gewöhnte, ſich Gott als einen unſichtbaren Zeugen jeder ihrer Handlungen gegenwärtig zu denken. Die Luſt kann nur von der Furcht verſchlungen, die Verſuchung zum Böſen nur durch

den Glauben überwunden werden. Wo die Furcht nicht herrſchet, da herrſchet die Sünde, Sinnlichkeit und Stolz, dieſe beyden Feinde des Guten und unſeres Friedens. Der liebloſe Wunſch am meiſten geprieſen, allein geehrt da zu ſtehen, die jede beſſere Neigung verdrängende Begierde nach Luſt, der Abſcheu vor Mühe und Arbeit, finden allein in dem Glauben ihr Grab. Nur ein höheres Gebot iſt vermögend der frechen Anmaßung zu ſteuern, es beſſer wie Andere in der Welt haben zu wollen, nur der Glaube an ein Gebot das Allen gilt, an einen Gott, der Alle mit gleicher Liebe umfaßt, iſt vermögend, die Rechtlichkeit im Gemüth zu erwecken, die den Menſchen lehrt die Anſprüche Anderer der Seinigen gleich zu achten. Wenn wir die Menſchen lieben ſollen, müſſen wir Gott lieben. Die erſte Einſicht, um die es uns Noth thut, iſt die Einſicht unſerer Abhängigkeit.

Wer den Vater liebet zürnet am Sohn nicht.

Wenn wir immer daran dächten, daß wir gemeinschaftlichen Ursprungs, daß wir alle Kinder eines Vaters, zu einerley Hoffnung berufen sind, wir würden weniger Einer den Andern anfeinden und keinen Wünschen Gehör geben, deren Befriedigung mit den Gerechtsamen, mit den Ansprüchen Anderer, auf den gleichen Wohlstand, die gleiche Erhebung, den gleichen Frieden im Widerspruch stehen! wir würden aufhören allein das Unsere zu suchen, allein unsern Frieden zu beachten, des eigenen Wohls, der eigenen Freude, Würde und Hoheit uns zu erfreuen; wir würden Jedem das Seine lassend, uns dessen gegen Andere nicht weigern was wir wünschen, daß Andere uns erweisen; wir vergäßen nicht, daß was dem Einem Recht, dem Andern billig ist. Die Alten nahten

ſich dieſem Gefühl und kannten es in der Form der Vaterlandsliebe. — Uns iſt ein höheres Vaterland geworden, laſſen wir uns die nicht beſchämen, die, ohne das himmliſche Vaterland zu kennen, dennoch beſſere Bürger, einander inniger mit Liebe zugethan waren als wir es ſind, die begeiſtert von einer höhern Welt-Anſicht ſich zu Opfern verſtanden, deren ſich Chriſten, die einen Vorgänger in den Tugenden haben, welche die Liebe gebietet, einen Vorgänger, der ſie zuerſt geliebt, ſich um ſo weniger weigern ſollten, wenn Noth und Umſtände es erheiſchen.

Sie erſehen aus dieſen Premiſſen wie gänzlich ich Herrn Müller beypflichte, wie ſehr ich mit ſeiner Erziehungs-Anſicht und der Nothwendigkeit einer nicht längern Vernachläßigung des Religions-Unterricht bey der Erziehung einverſtanden bin. Wir haben Augen um zu ſehen, dieſes deutet auf etwas

Erſicht-

Ersichtliches. Wir haben einen Sinn für Höheres, dieß läßt uns erwarten, daß uns auch die Kunde höherer Dinge werden soll. Kindern diese Kunde vorenthalten, ihnen nichts von Gott vorsagen, heißt die Erblindung des geistigen Auges wollen. Nur die Bekanntschaft mit etwas Besserm, kann uns vom Niedern abhalten.

Die Begierde nach Sinnenlust, nach Geld und Ansehen, muß, wie Herr Müller S. 4 sagt, nothwendig zur vorhersehenden Neigung in der Seele werden, wenn kein anderes Gefühl ihr in den Weg tritt, wenn keine höhere Ansicht, ein höheres Streben aufregt. Wer nicht Gott liebt, liebt sich, und in sich alles, wornach ihm gelüstet. Wir müssen einem höhern Herrn, wir müssen Gott dienen, wenn wir aufhören sollen, den Leidenschaften zu dienen; nur der Gehorsam gegen Gott, aufrichtige Gottergebung, Treue und Gewis-

ſenhaftigkeit in dem Dienſte Gottes, iſt vermögend uns aus der Knechtſchaft der Leidenſchaften zu befreyen, der Sinnlichkeit, der Trägheit, des Stolzes und der Eitelkeit Feſſeln, von uns zu nehmen.

Die Eingangspforte zum höhern Leben, heißt Gehorſam. Durch die Anerkennung eines Oberherrn, dem wir zu gehorchen verbunden ſind, wird der Grund zu dem künftigen Gehorſam gegen die Eltern, gegen Obrigkeit und Vaterland gelegt, aus ihm gehet die Kraft zur Selbſtbeherrſchung hervor, er iſt es, des Herrn Furcht iſt es, die uns frey macht.

Die täglich zunehmende Klage über Leichtſinn und Karakterloſigkeit unſers Zeitalters hat keinen andern Grund als in dem Mangel an Religioſität, in dem Mangel an Gehorſam; denn was heißt leichtſinnig handeln, was heißt keinen Karakter haben anders, als nichts in ſich

tragen, wodurch wir bestimmt werden, und daher jeder Laune zugänglich, abhängig von jedem Eindruck, sich neu und immer wieder anders gestalten lassen, so wie ein anderer Reiz sich uns aufdringt. Mit Recht klagt daher Herr Müller S. 5 über die neue Erziehung, wenn er sie beschuldigt, daß sie anstatt durch fleißige Hinweisung auf Gott, den Kindern Folgsamkeit und Nachgiebigkeit zu erleichtern, ihnen den Gehorsam, als den Weg zur Freyheit, als ein Mittel der Annäherung der Verähnlichung mit Gott, die Kraft sich etwas zu versagen, Folgsamkeit und Ergebung als einen Vorzug der menschlichen Natur aufzustellen, daß sie anstatt den Kindern Mühe und Selbstverleugnung als eine heilsame Arzney anzupreisen, dadurch von dem allen das Gegentheil thut, daß sie die Arbeit zum Spiel macht, und jedem Wunsch der Kinder auf halbem Weg entgegen kommt.

Durch ein ſolches Benehmen glaubt Herr Müller erſcheine die Arbeit den Kindern als eine Bürde, der Gehorſam als eine Laſt; würden Widerſetzlichkeit, Flatterhaftigkeit und Leichtſinn, würde eine vorherrſchende Abneigung gegen alles was Mühe und Opfer erheiſcht, zu einer zweyten Natur in den Kindern.

An dieſe Klage kettet Herr Müller S. 6 die nicht weniger gegründete Klage über den Abgang religiöſer Umgebungen.

Iſt irgend bey einem Unterricht das Beyſpiel der Umgebung nicht zu entbehren, ſo iſt es bey dem Religionsunterricht, denn Treue, Gewiſſenhaftigkeit, Glaube, Liebe und Hoffnung, können nicht gelehrt, können nur ergriffen werden. Das Kind wird religiös, wenn es den Vater Gott fürchten und zu ihm beten ſieht. Wo iſt aber noch die Rede von Gebet, von Bitte um Beyſtand, von Dank

für empfangene Wohlthaten? Lieber mag die Philoſophie, dieſer Götze der eigenen Kraft, der moraliſche Freyheitsſchwindel unſerer Tage, das Herz von allen Naturtrieben entkleidet ſehen, als ſie der Zucht unterwerfen, als einen höhern Richter anerkennen. Um nicht nöthig zu haben dieſe höhere Macht um Beyſtand anzuflehen, ſucht uns die Vernunft zu bereden, Begierde und Abſcheu, Furcht und Hoffnung ſeyen eine Thorheit, die Leidenſchaften in uns müßten als nicht zu unſerer Natur gehörig, ausgerottet werden, Gebrechen und Schwachheiten wären unſerer unwürdig! Der Eitelkeit, der Gefallſucht, dem Durſt nach Ehre, nach Auszeichnung dürfte keine Stimme vergönnt ſeyn. Nicht ausrotten ſollen wir dieſe Naturtriebe in uns, auf daß mit dem Unkraut nicht auch zugleich der Weitzen ausgegätet werde, ſondern ſie beherrſchen, ihnen Zaum und Gebiß ins Maul legen, ſie

einem höhern Willen unterordnen. Gehörten sie nicht in unsere Natur, so wären sie uns nicht angeboren. Was der Entfaltungstrieb in der Pflanze ist, das ist der Ehrtrieb in dem Menschen, er strebt zu wachsen, sich auszubreiten, er sucht Boden zu gewinnen. Diesen Trieb ersticken, heißt die Axt an des Baumes Wurzeln setzen. Wer so wie der Philosoph erst nichts mehr Anderer wegen thun mag, gelangt bald dahin, daß er auch sich zum Vortheil nichts mehr thut. Die Leidenschaften sind uns zur Übung, der Kraft zum Stoff verliehen, auf daß sie ihn zu beherrschen lerne, sich daran schärfe und höher steige. Sie stiften nur dann Unheil, und zerstören die Tugend, anstatt ihr zur Übung zu dienen, zu einem Anlaß, das todte Gestein in edles zu verwandeln, wenn sie keiner Zucht unterworfen sind, wenn die Furcht vor Gott nicht über ihnen waltet; der Mensch aus eigener

Kraft den Kampf mit ihnen zu bestehen; sich anmaßt. Die Versuchungen zur Sünde sind einem wilden Stamm zu vergleichen, der darzu gegeben ist, daß der Mensch Propfreißer darauf setze. Wo keine Versuchung statt findet, da findet auch kein Verdienst statt. Der Tugend Krone ist ihr Sieg über das Laster. Sich durchkämpfen soll der Mensch durch des Lebens Dornen, nicht in einer Sandwüste, einem Steingebilde gleich, unbeweglich und unbewegt dastehn. — Nur muß er den Kampf nicht aus eigener Kraft bestehen wollen, sondern an der Versuchung seiner Abhängigkeit inne werden und darum einen höhern Beystand nachsuchen, nachdem er sich desselben zuvor würdig gemacht, durch Hingebung in Liebe, dadurch, daß er anstatt, so wie der Philosoph, seiner Abhängigkeit sich zu schämen, vielmehr so wie der Diener eines weltlichen Fürsten sich eben darum für besser

hält, daß er berufen iſt zur Ausführung der Aufträge eines ſolchen Herrn und Gebiethers, daß er im Dienſt eines ſolchen Herrn ſteht. Ohne Gott iſt der Menſch wie ein Schiff das auf offener See ohne Steuer fährt, ein jeder Sturm droht ihm den Untergang; er muß es ſich gefallen laſſen, von da weggeriſſen zu werden, wo er ſich gerne länger aufhielt, um da zu landen, wohin er nie einen Fuß zu ſetzen gedachte.

Was die Sonne in der Sinnenwelt, das iſt der Glaube in der moraliſchen Welt. So wie die Pflanze ſich dem Tageslicht zukehrt, ſo muß ſich der Menſch Gott zugekehrt halten, nach Erleuchtung, nach Licht von oben ſtreben. Aber wie ſchon geſagt, die Erweckung der himmliſchen Sehnſucht iſt keine Sache des Docirens. Kinder, die es lernen ſollen, ſich des Gehorſams nicht zu weigern, Gott zu vertrauen, ſeine und nicht ihre Ehre zu

ſuchen, außer Gott keinen andern Dingen mit Liebe zugethan zu ſeyn, müſſen ſich ihre Eltern in dem Allen zuvorgehen ſehen. Wiſſen dieſe, oder der Lehrer, nichts von Demuth, und vermeynen alles aus eigener Kraft beſtehen zu können; weigern ſich die Eltern des Gehorſams, ſetzen die Gebote außer Augen, zürnen, toben, hadern und verlangen, daß alles nach ihrem Sinn gehe, dann iſt freylich kein Gedeihen bey dem Religionsunterricht.

Aber nicht an der Religion liegt die Schuld, ſondern an der fehlerhaften Art wie ſie gelehrt wird, oder mit Herrn Müllers Worten S. 6: die Kinder gewinnen der Religion keinen Geſchmack ab, es kommt keine Freude an der Furcht des Herrn in ihr Herz, da ſie nie im häuslichen Kreis einer Spur davon gewahren, ihre Eltern nie das Herz zu Gott erheben ſehen, kein Lied am

Morgen, kein Gebet vor Tiſch an den Geber alles Guten erinnert.

Den Scharfblick der Kinder hintergeht kein Vortrag, wobey es an Ernſt fehlt. Was nicht vom Herzen kommt, das hat keinen Erfolg. Der Wahrheit entreißt die Heucheley keines ihrer Vorrechte, am wenigſten das Herz zu gewinnen durch Einfalt und Prunkloſigkeit. Es bedarf der reifern Jahre nicht, wie die neue Lehre wähnt S. 7, das Herz der Kinder Gott zuzuführen, ſie für das Gute zu gewinnen, und eine Liebe, die hinfort keine andere Liebe im Herzen aufkommen läßt, in ihnen zu erwecken.

Im Gegentheil, gerade die Jahre der Jugend, wo noch keine andern Dinge das Herz beſetzt halten und es anziehen, biethen die meiſte Empfänglichkeit für die Religionslehren dar, nur dürfen ſie nicht in abſtrakten Erweiſen beſtehen, keine Reſultate, Kindern

unverſtändlicher Subtilitäten ſeyn, ſondern auf Geſchichte ſich gründen.

Nehmt nicht den Verſtand, ſondern das Herz der Kinder bey dem Religionsunterricht in Anſpruch, baut nicht die Religion auf die Moral, ſondern umgekehrt, dieſe auf jene, und die Erweiſe, deren die Vernunft zur Beſtätigung des Glaubens an die vorgetragene Wahrheiten bedarf, werden ſich von ſelbſt in dem Verſtand der Kinder erzeugen. Der Glaube iſt keine Frucht des Docirens, Frömmigkeit und Gottergebenheit keine Sache kalter Verſtandeseinſicht, kein Gegenſtand abſoluter Gewißheit, wobey ja die Hauptſache verlohren ginge, der Gehorſam, das Vertrauen und die Hoffnung. Die Gewißheit, der Hoffnung Grab, die Überzeugung, die Verwandlung des Glaubens in todtes Wiſſen, das ſofort beyſeit gelegt wird, ſind nicht beſtimmt die Liebe herbeyzuführen, ſondern ihr zur Beſtä-

tigung zu dienen; erst muß der fromme Wandel, der Gehorsam, erst müssen Liebe und Vertrauen den Verstand für die Religionswahrheiten empfänglich machen, bevor es Zeit ist sich auf Gründe der Rechtfertigung einzulassen.

Die freye Wahl ziemt nur dem Manne, des Kindes Befugnisse erstrecken sich nicht weiter als auf fromme Ergebung, sein Erbtheil ist der Glaube; der Einsicht a priori ist es noch nicht fähig.

Vermeynt man durch den Verstand auf Kinder zu wirken, so stiftet man nichts wie Unheil; nur das Herz, die Liebe weigert sich der Ergebung nicht, der Verstand findet immer etwas dagegen einzuwenden. Wer prüft, sinnt auf Mittel, das, was geboten ist, umgehen zu können. Die Frömmigkeit dient wohl der Tugend zur Stütze, aber nicht die Tugend der Frömmigkeit, die blos philosophische

Tugend nämlich. Will man die Religion auf Philoſophie gründen, ſo ſchöpft nur der Stolz Nahrung aus der Tugend, nicht die Liebe! die in dem Maas, als der Menſch an Vollkommenheit zunimmt, auf ſich ſelbſt zurückfällt; denn ſeine Erhebung, der eigene Friede iſt es, was der Philoſoph ſucht, nicht die Erhebung ſeiner Zeitgenoſſen! ihm ſoll das Gute zur Ehre, zur Verherrlichung gereichen, nicht Gott.

S. 8 hat wohl Herr Müller die Peſtalozziſche Erziehungsanſtalt im Auge, wenn er die Methode mißbilligt, die verlangt, daß man die Kinder zuerſt auf die Liebe zu führen ſuche, die ſie ihren Eltern ſchuldig ſind, ehe man zu dem Gehorſam übergehe, der ihnen gegen Gott obliegt. Ich kann Herrn Müller nicht Unrecht geben, denn warum ſoll es Kindern verſagt ſeyn, ihr Herz dem zuzukehren, den ſie ihre Eltern verehren

ſehen; — auch iſt es weit natürlicher, die erſte Liebe an den Urheber des Daſeyns Aller Leben, an den Urſchöpfer, als an Geſchöpfe zu knüpfen, die in gleicher Abhängigkeit mit uns ſtehen, unſerer Liebe oft nicht werth ſind, und nur dazu dienen, derſelben eine falſche Richtung zu geben. Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen um meinetwillen, ſagt Jeſus, und mir nachfolgen. Iſt das möglich, wenn Kinder ihre Eltern mehr wie Gott lieben? Auch iſt für reine Liebe allein das Unſichtbare ein Gegenſtand der Erhebung, das Urvollkommene ſich immer gleiche. Gott will im Geiſt und in der Wahrheit angebetet ſeyn, dies iſt bey keiner Liebe der Fall die irdiſchen Urſprungs iſt; wo der Anhänglichkeit an den geliebten Gegenſtand ſo oft Gefühle beygemiſcht ſind, über die wir erſtaunen würden, gelangten wir darüber zu einem klaren Bewußtſeyn. Weit natürlicher iſt es, daß

die himmliſche Liebe zu der irdiſchen herabſteige, als daß dieſe zu jener ſich erhebe.

Doch ich würde zu weit abſchweifen, wenn ich dieſe Gedanken weiter verfolgte; es iſt ja hier nicht von Herrn Peſtalozzis, ſondern Herrn Müllers Anſichten über religiöſe Erziehung die Rede. Trefflich ſtellt der Leztere S. 11 um über die Zeit zu entſcheiden, wenn mit dem Religionsunterricht der Anfang gemacht werden ſoll, die Alternative hin: entweder iſt es den Eltern Ernſt mit der Religion, oder es iſt ihnen keiner. Im leztern Falle iſt der Religionsunterricht ohnehin fruchtlos, denn der Eltern Beyſpiel verfehlet nicht die Religionslehren zu entkräften. Im erſtern iſt es nicht denkbar, daß ein Vater, der von der Würde und Nüzlichkeit der Religion durchdrungen iſt, der den Glauben für eine heilſame Arzney hält, zögern werde, ſeinem Kinde dieſelbe hinzureichen,

Die Frage, wann soll der Religionsunterricht anfangen, würde nie statt gefunden haben, wenn Unglaube und Zügellosigkeit nicht die erwachsene Welt beherrschte, wenn die Eltern Gott den Gehorsam nicht aufgekündigt hätten, sich der Zucht nicht weigerten, nicht in dem Wahn stünden, alles aus eigener Kraft bestehen zu können; des Meisters, der sie ins Daseyn rief, nicht weiter zu bedürfen. Hat der Weltgeist der Kinder Herz erst ergriffen, der Modetiranney ihren Nacken gebeugt, dann findet das Himmlische keinen Eingang in das Gemüth, der Neigung für das Göttliche, ist keine Stelle gelassen, wo sie Wurzeln schlagen könnte.

Wer sich einem Herrn weihen will, kann nicht zeitig genug den Dienst antreten, für den er bestimmt ist, sich nicht früh genug durch Wohlverhalten, Eifer und Treue um die Gunst seines Herrn bewerben. Aber unser stolzer

Sinn

Sinn will *nichts* von einem Oberherrn hören, wir gebrauchen die Vernunft, die uns von Gott verliehen ist, lieber dazu, mit der Gabe des Gebers Daseyn in Zweifel zu ziehen, als daß wir sie uns zur Aufmunterung gereichen ließen, Gott das viele Gute, so wir ihm zu verdanken haben, an seinen Geschöpfen zu vergelten, den Vater in den Kindern zu ehren. Wir ziehen lieber Gottes Daseyn in Zweifel, und thun auf die Wohlthat des Glaubens Verzicht, als daß wir uns zum Gehorsam bequemten, obgleich unsere Abhängigkeit von Gott, die Befolgung der Gebote, ein weit leichteres Joch ist, als der Lüste Joch.

Warum das Herz der Kinder leer stehen lassen, warum es nicht in Zeiten gegen die Versuchungen waffnen, es nicht mit einer Neigung erfüllen, die keine andere Neigungen neben sich aufkommen läßt; warum lieber den Lüsten, als Gott dienen? Wenn dem Menschen sein

dazu da, daß die stolze Vernunft sich vor ihnen beuge, und so lang stille stehe, bis die Demuth Öl in ihre Wunden gegossen.

So wie das Wissen den Schleyer hebt, schwindet die Begeisterung, die Andacht zerrinnet, der Mensch fällt in die Sinnenwelt zurück. Was Plutarch den Alten war, das ist uns die Bibel. Die Heldenideen, die jener in den Seelen seiner Leser weckte, weckt diese nur in zartere Gewänder gehüllt, in den Seelen der Kinder. Die Karaktere von Liebe, von Ergebung, von Größe und Hoheit, werden ihnen ehrwürdig. Sie werden mit Gedanken vertrauet, aus denen späterhin hohe Entschlüsse und Vorsätze hervorgehn.

Es ist für die Lehre ein Punkt zur Anknüpfung vorhanden; die Erkenntniß wird nicht allein in dem Kopf, sondern im Herzen niedergelegt; die Einsicht ruht auf der Empfindung.

Das Feld, auf das gebaut werden ſoll, findet der Sämann nicht unvorbereitet; der Verſtand braucht das Herz nicht erſt zu gewinnen, es iſt ſchon gewonnen. Vorzüge, deren Moral und Philoſophie ſich nicht rühmen können, die deswegen auch faſt immer den kürzern, in dem Kampf mit den Leidenſchaften, ziehen. Grade die Bibel iſt von allen Büchern am meiſten geeigenſchaftet, die Aufmerkſamkeit der Kinder zu gewinnen, und ihr Faſſungsvermögen in Anſpruch zu nehmen.

S. 17 Bloße Vernunfterweiſe feſſeln die Aufmerkſamkeit der Kinder wenig, nur das Wunderbare oder das durchaus Einfache, macht Eindruck auf ſie. Wenn ihr Herz nicht kalt bleiben ſoll, ſo verlangt es lebendige Darſtellungen, Bilder, Geſchichte.

Blos philoſophiſche Lehrgebäude ſind zu abſtrakt für Kinder. Nicht die Vernunft, die Rührung findet den Weg zu ihrem Herzen.

S. 18 Der Glaube hat sich mit weniger Zweifel abzufinden, wie das Wissen. Es wird mehr Scharfsinn erfordert, zu beweisen, daß kein Gott ist, als daß Einer ist.

Die positive Lehre des Christenthums erspart der später grüblenden Vernunft der trüben Stunden, weit mehr, wie die Vernunftreligion. Der Unglaubige wandelt darum, daß er nicht glaubt, nicht weniger auf Dornen, wie der Glaubige darum, daß er nicht zweifelt. Bricht der Abend herein, so hat der Glaubige den Vorzug, daß er weiß, wohin er sein Haupt legen soll, während der Unglaubige unter freyem Himmel die Nacht zubringt.

S. 19 Jede blos menschliche Ansicht der Welt, ihres Ursprungs, und unsers Zusammenhangs mit ihr, gestattet die Zulässigkeit einer anders möglichen Erklärungsart.

So wie wir eine Offenbarung annehmen, hat aller Streit ein Ende. Die Bibel ſchließt die Sache für immer ab. Es iſt ein Gott, und wir ſind verbunden ſeinem Willen nachzuleben. Wir gehorchen (und gehorchen, es uns gefallen laſſen, daß vieles anders geht, als wir es wünſchen, müſſen wir in jedem Syſtem), aber wir gehorchen nicht einem blinden Ungefähr, einer eiſernen Nothwendigkeit, ſondern einem liebenden Vater, einem unpartheyiſchen Richter, der alle ſeine Kinder zu einerley Hoffnung berufen, der uns zuerſt geliebt hat, es liegt die Liebe dem Gehorſam zum Grunde, nicht die Gewalt; die Dankbarkeit macht ihn uns zur Pflicht, nicht die Nothwendigkeit; durchdrungen von Ehrfurcht, nahet keine andere Sorge dem Herzen als die, uns gegen einen Wohlthäter undankbar zu beweiſen; Treue und Gewiſſenhaftigkeit bewahren das Herz vor argen Gedanken; die

Furcht wehret der Sünde, die Liebe heiligt den Willen, das Vertrauen schützet vor Unmuth.

S. 19 berührt Herr Müller das außer Mode gekommene Auswendiglernen den Geist erhebender Lieder, und Denksprüche; denn so wie über alles, so herrscht auch in der Erziehung die Mode, und entscheidet über die jedesmalige Methode, Schnitt und Form der Lehrweise.

Denken wir uns das Gedächtniß als die Vorrathskammer der Seele, die Beurtheilungskraft als die Werkstätte, wo die Ideen und Ansichten, welche als Stoff in dem Gedächtniß niedergelegt sind, zur Verarbeitung hingegeben werden, so findet wohl kein Zweifel darüber statt, daß der Werth der Arbeit sich nach der Beschaffenheit und Reichhaltigkeit des Stoffs, richten werde. Wie und welche Meynungen der Geist beherrscht,

davon hängt es ab, wie der Mensch gesinnt ist, was für Gedanken die Seele erzeugt. Man eifert mit allem Recht gegen die Vorurtheile, wenn sie schädlich sind; wenn sie aber nützlich sind, so sind sie als Stoff dem Geist eine eben so stärkende Nahrung, wie gesunde Speisen dem Körper. Kinder können fremder Gedanken, eben so wenig entbehren, wie der Lahme der Krücken. Es muß ein anderer Geist für sie denken, da der eigene Geist noch zu schwach dazu ist.

Welche Dafürhaltungen können besser dazu geeignet seyn, eine heilsamere Wirkung in der Seele hervor zu bringen, wie biblische Geschichten, Denksprüche und geistliche Lieder, wo findet sich ein reichhaltigerer Stoff zur Verarbeitung?

Steht das Gedächtniß leer, so fehlt es dem Willen an Motiven, bleibt es ohne Übung, so findet sich nur für wenig Stoff

Raum darin; gebricht es an Kraft das Erkannte feſt zu halten, ſo zerfließt was hinein kömmt, als würde es in ein Gefäß gegoſſen, das durchlöchert iſt.

Was iſt dem Menſchen aber nöthiger wie Geiſtesgegenwart, als lebhafte Vergegenwärtigung des Wiſſens! Ja was iſt die Tugend anders als ein getreues Gedächtniß, als die Kraft fromme Anſichten in der Seele feſt zu halten, den in guten Stunden gefaßten Vorſäze und Entſchließungen immer eingedenk zu ſeyn, als die Fertigkeit immerdar Gott vor Augen zu haben. Vergeßlichkeit, nicht Bösartigkeit iſt die Quelle unſerer Vergehungen, ein leeres Herz und ein ſchwaches Gedächtniß. Von der einen Seite fehlt es an innerer Aufmunterung zum Guten, an klaren Anſichten! Von der andern vergeſſen wir immer wieder, daß wir's beſchloſſen hatten, gut zu ſeyn.

Die Leidenschaften reißen uns mit fort, weil ihnen kein Tugendwächter die Thüre verschließt, weil keine andere Sinnesart vorherrscht, und der in den Weg tritt, die sie uns aufdringen. Eine philosophisch-christlich bearbeitete Bilderbibel, wäre ein kostbareres Geschenk für Kinder, als jene Kinderschriften, in denen von allem etwas, nur nichts von Gott vorkommt. Die Menge von Geschichten thut es eben so wenig, als zu viele Spielsachen. Eine Idee wird dabey nur durch die andere verdrängt; keiner ist Zeit gelassen, sich festzusetzen, der Phantasie einen Zügel anzulegen, und sich des Willens zu ermächtigen. An einer Geschichte haben die Kinder genug, ja, je öfter sie dieselbe hören, um so lieber kommen sie immer wieder darauf zurück, ihr Inhalt wird zur fixen Idee in ihnen, die sie bis zum Grab, bald als Antriebe, bald als Rückhalter begleitet.

S. 24 bis 28 ertheilet Herr Müller treffliche Anweisungen an Erzieher, über die rechte Art des Vortrags bey dem Religionsunterrichte.

S. 29 wird der Besorgniß entgegnet; durch zu vieles Auswendiglernen komme manches den Kindern unverständliches in die Seele. Dunkle Begriffe sind allerdings nachtheilig, und die Wirksamkeit einer Vorstellung beruht auf der Klarheit derselben, auf einem deutlichen Zusammenhang, mit den ihr zunächst verwandten Gedanken und Ansichten. Aber ist dann jede Ansicht, jedes Wissen, jede Vorstellung sogleich bestimmt, eine Wirkung hervor zu bringen? Mag doch ein Gedanke so lange als Vorrath für die Zukunft in der Seele schlummern, bis ein äusserer Anlaß, oder das Licht, was eine andere Idee auf ihn wirft, ihn zum Bewußtseyn erhebt, und dadurch eine Kraftäusserung möglich

kommen immer wieder auf ein lezтes zurück, daß wir auf Treue und Glauben annehmen müſſen, auf eine Offenbarung. Das Herz kann allein durch Geſchichte, durch Thatſache belebt werden, bloße Schlußfolgerungen dringen nicht tiefer als in den Verſtand, dort verlieren ſie ſich, und es weiſt ſich aus, daß der Menſch eine Luftgeſtalt in ſeine Arme ſchloß. Bloße Erweiſe erregen nur Zweifel, Glaube, Hoffnung und Vertrauen, können allein durch Geſchichte begründet werden; Rührung iſt der Weg zum Herzen, auf dieſe mag der Verſtand in ſpätern Jahren fortbauen. Sein Amt iſt es, die Empfindung in Begriffe zu verwandeln, die Gefühle zu berichtigen, nicht ſie zu erzeugen, und dadurch nur einen Götzen an die Stelle zu ſetzen, wo ein Gott hingehört. Der Glaube, nicht der Verſtand, erfüllt das Herz mit Zuverſicht.

S. 31 Mögen Kleid und Hülse immerhin wieder aus dem Gedächtnisse schwinden, der Buchstabe vergehen, bleibt nur das in der Seele zurück, was er bezeichnete.

S. 32 Wie mancher schöne Trostspruch, an den wir Jahre lang nicht gedacht, fällt uns oft in der Noth bey, und wird uns dadurch ein kräftiger Beystand, dieselbe zu bestehen, einer Versuchung, die über uns ergeht, nicht zu erliegen. Was kann aber einem Geiste beyfallen, in den nichts niedergelegt ist? Das Wissen ist kein Hinderniß am Nachdenken, wohl aber der Stoff dazu. Es kann mithin des Stoffs nicht zuviel herbeygeschafft werden, nur muß der Erzieher Sorge tragen, daß es Stoff von Blumen und Stauden sey, der sich in Honig verwandeln lasse.

S. 32 Seine Bücher, kann der Mensch nicht immer bey sich tragen, nur was er als

eigenes

eigenes Wissen im Innern mit sich trägt, ist sein.

Gewisse Dinge muß man immer vor Augen haben, was Pflicht und Recht erheischen, was Gott wohlgefällig ist, muß der Seele immer gegenwärtig seyn.

Steht dieß wohl zu erwarten, wenn die Kraft des Gedächtnisses nicht geübt wird, wenn Kinder nicht von Jugend auf zum Auswendiglernen angehalten werden. Nur in dem Falle sind Gedächtnißübungen schädlich, wenn die Seele ihr fremdartige Dinge gezwungen wird, aufzunehmen, oder das Kind über seine Kräfte angestrengt wird. Dann ist Auswendiglernen allerdings von mancherley Nachtheilen begleitet, theilt die Aufmerksamkeit, führt zur Zerstreutheit, zersplittert die Kraft, und ist nicht selten die Ursache von noch ärgerm Verfall. Das Blut strömt allzuschnell dem Haupt zu, und erregt von

dort, dem Rückgrad hinab, oft so heftige Reize in den Geschlechtstheilen, daß der Zuwachs an intelektuellen Kenntnissen, kein Ersatz für den Verlust an physischer Kraft ist, der daraus erfolgt, und zwar um so öfter, wenn die Kinder, während dem Auswendiglernen, ohne Aufsicht sind, sie der Glaube an einen unsichtbaren Zeugen ihrer Handlungen, nicht vom Unrecht abhält, und kein erfahrener Erzieher es zu verhindern sucht, daß während dem Memoriren, Hände und Füße nicht zur Verstärkung jenes Reizes, anfangs durch unwillkührliches Hin- und Herbewegen derselben, später durch absichtliches Schaukeln und Zusammenschlagen der Schenkel, mitwirken.

Alles in der Erziehung ist, wie schon bemerkt, ein Anknüpfen an ein schon vorhandenes. Woran soll die Moral ihre Vorschriften anknüpfen, wenn sich nichts denselben

verwandtes in der Seele vorfindet? wenn nichts vorhanden ist, worauf sich fortbauen läßt.

Wenn eine Versuchung das Herz bestürmt, dann ist keine Zeit übrig, in einem Lehrbuch nachzuschlagen, was nun wohl das Beste seye. Dieß Bessere muß schon früher dem Geiste vorschweben, wenn der Mensch der Anfechtung nicht erliegen soll. Und wo anders als im Gedächtniß, kann dieß Bessere seinen Sitz haben.

Die Anstrengung, welche das Auswendiglernen erfordert, ist kein Grund zur Verwerfung desselben, selbst dann nicht, wenn auch die Mühe vergeblich seyn sollte. Die Bewerbung ist kein geringerer Gewinn wie der Erfolg. Keine Mühe ist verlohren, jede Anstrengung belohnt sich selbst. Mag immerhin der äußere Zweck bey einer Arbeit unerreicht bleiben, die Verstärkung der Kraft,

der innere Gewinn iſt es, worauf die Erziehung zu ſehen hat.

Keine Thorheit iſt daher größer als die, Kindern alles leicht machen, alles ſpielend beybringen zu wollen, unter dem Vorwande: es liege nichts daran, ob dieß oder jenes ins Werk geſezt werde, es könne eben ſo gut auch unterbleiben, das mag es, aber nicht die Bemühung darum.

Eine Frucht der Gewohnheit ſoll die Tugend freylich nicht ſeyn, aber eine Frucht der Kraftanſtrengung, der Arbeit und des Fleißes.

Der Menſch ſoll zu nichts ohne Mühe in der Welt gelangen, alſo auch nicht zur Tugend. Die Kraft die unverſucht bleibt, iſt nur dem Namen nach eine Kraft. Nicht vom Teufel iſt das Böſe in der Welt, und alles was Mühe erheiſcht; von Gott iſt es, auf daß wir uns daran üben, unſere Kräfte daran

schärfen, und es überwinden; oder falls es uns überwindet, dadurch bey Demuth erhalten werden, und uns das nächstemal besser zusammen nehmen.

Im Schweiß deines Angesichts, sollst du dein Brod essen, sprach Gott zu Adam. Seitdem ist der Fleiß die Würze der Freude. Den Kindern Mühe ersparen, heißt sie verhätscheln, nicht erziehen.

Es soll sich jedoch der Religionsunterricht keineswegs auf Rührungen allein einschränken, fährt Herr Müller S. 34 fort. Die Empfindung an sich ist schwankend und flüchtig, Klarheit muß sie begründen, ihr Kraft und Dauer verleihen, wenn sie sich nicht in sich selbst verlieren soll.

Nur kann Erhebung zur Klarheit, die Versetzung des Gefühls in den Verstand, erst das Werk späterer Jahre seyn, wenn die Empfindung den Verstandeswahrheiten den

Weg zu dem Herzen gebahnt hat; alsdann ist aber auch die Bemühung, durch Beleuchtung und Erläuterung der Religionslehren, dieselben eben so in dem Verstand zu begründen, als sie früher durch Geschichte dem Herz einverwebt wurden, zugleich das dienlichste Mittel, so wie der schicklichste Stoff zur Schärfung der Verstandeskräfte überhaupt, in sofern, wie schon erwähnt, ein männlicher Ernst dabey obwaltet, und die vorherrschende Meynung, es müsse den Kindern alles, mithin auch die Religion leicht gemacht werden, kein Spiel aus der Sache macht.

Faßlich soll alles den Kindern gemacht werden, in der Erziehung nicht leicht. Die Verwechselung dieser beyden Begriffe ist schuld an dem Unheil der neuern Zeit, über das so häufig Klage geführt wird. Nicht das Leichte, Mühe und Anstrengung machen dem Verstand die Sachen deutlich. Nicht das Vergnügen,

nicht Spiel und Luſt, der Kampf mit Mühſeligkeiten und Beſchwerden, nicht die Umgehung derſelben, führet uns weiter.

Was tief in die Empfindung eingehen, ſich dem Verſtand für das ganze Leben einprägen ſoll, muß mühſam, vielfältig, und auf alle mögliche Art wiederhohlt werden.

Mannigfaltigkeit in der Einheit, Vielſeitigkeit in ſtets gleicher Hinſicht, iſt das Meiſterſtück in der Erziehung.

Nicht der Wechſel der Eindrücke weckt den Geſchmack, Deutlichkeit und Beſtimmtheit, der eigenen Einſicht Frucht, iſt die Seele der Neigungen.

Was uns leicht zu erlangen war, von dem laſſen wir auch eben ſo leicht wieder. Nur die Freude, der Beſitz, hat einen bleibenden Reiz in unſern Augen, der zugleich ein Abdruck unſerer Würdigkeit iſt, der zugleich darthut, daß wir es verdienen glücklich

zu seyn. Die Religion, die allein in der Empfindung ihren Sitz hat, sich allein darauf bezieht, daß Gott ein so guter Gott ist, grenzt so nahe an Schwärmerey, daß sie oft nicht davon zu unterscheiden ist; wenn sie rechter Art seyn soll, müssen wir uns durch Wohlverhalten, durch Fleiß und Anstrengung, durch die Mühe, die wir auf die Ausbildung unsers Verstandesanlagen verwendet, der göttlichen Liebe, Güte und Barmherzigkeit zugleich nicht unverehrt fühlen. —

Die wichtigste Angelegenheit des Menschen, die Religion, ist kein Gegenstand der Lust, ihre Würde erheischt es, daß es uns nicht leicht werde, zu ihr zu gelangen, jede andere Behandlung, als die des größten Ernstes, der möglichsten Anstrengung und Aufbietung aller Geisteskräfte, würde sie herabsetzen.

Die ſpätern Religionsbelehrungen können nicht vollſtändig genug ſeyn. Denn alles Vollkommene gewinnt, um ſo mehr es geprüft wird, und die Wahrheit hat nicht nöthig das Licht zu ſcheuen. Die Vergleichung des chriſtlichen Lehrbegriffs mit andern Syſtemen, bewährt nicht allein deſſen Zulänglichkeit als Glaubensſache, ſie zeigt auch, daß wenn die Lehre Jeſu, nur ein bloßes Moralſyſtem wäre, dieſelbe, des ihr zum Grund liegenden Prinzips wegen, demohngeachtet jeder andern Lebensanſicht vorgezogen zu werden verdiente, und der Unterricht wäre, mit welchem vor allem andern, nicht allein der Anfang in der Erziehung zu machen, ſondern überhaupt auch nicht früh genug damit angefangen werden könnte.

Dieſe Behauptung kann durch nichts beſſer gerechtfertiget werden, als durch eine gedrängte Nebeneinanderſtellung einiger bedeutenſten

Moralſyſteme von Ariſtoteles an bis auf Kant, den Ariſtoteles des verfloſſenen Jahrhunderts. Hören wir die Meynung eines jeden, und ſehen, wie er die Tugend rechtfertigt und durch Definition zu einem Verpflichtungsmotiv zu erheben ſucht.

So iſt Ariſtoteles Rechtfertigungsgrund der Tugend, oder deſſen Moralprinzip die Beobachtung des gehörigen Maßes, oder die Vermeidung des zu Vielem oder zu Wenigem. Plato ſezt ſie in eine harmoniſche Ausbildung aller Kräfte und Anlagen. Die Stoicker ſuchen ſie in der Abſonderung von dem großen Haufen; ihr Grundſatz iſt: lebe der Natnr gemäß. Epikur empfiehlt die Umgehung der Übel, ſeine Tugend iſt die Vermeidung des Unangenehmen. Puffendorff findet ſie in der Geſelligkeit. Wolff und Leibnitz, in der Veredlung des Geiſtes. Hutcheſon, in der Uebereinſtimmung der

Handlungen mit dem Gewiſſen. Helvetius kennt keine andere Tugend wie die Beachtung des eigenen Wohls. Ferquſons Tugend heißt Vollſtändigkeit, Adam Smith gründet ſie auf die Sympathie. Clarkens Sittenprinzip iſt the fituels of Things, der Dinge Schicklichkeit. Wollaſton ſagt, jede Handlung iſt gerecht, die einen wahren Satz ausdrückt. Kant endlich verlangt, und ſein Moralprinzip ſteht dem chriſtlichen am nächſten; daß jeder Menſch, bevor er handelt, ſich die Frage beantworte: was aus der Welt werden würde, wenn unter ſolchen Umſtänden ein jeder ſich ſo zu handeln, erlaubte.

Was für Umſchreibungen, was für Umſchweife, um die Vernunft auf den Thron zu ſetzen und eine Freyheit zu behaupten, die dadurch alle Kraft verliert, daß ſie ſich ihrer Abhängigkeit von Gott ſchämet, ſich des

Gehorsams weigert, und von keiner höhern Verbindlichkeit hören will. Was für Kunstgewinde um nicht nöthig zu haben, eine Offenbarung zuzugestehen. Welch ein Vernunftaufwand, um etwas bessers auszufinden, als den Glauben an einen Gott, der uns glücklich zu machen verspricht, wenn wir uns die Mittel dazu wollen gefallen lassen, wenn wir ihm vertrauen; dadurch, daß wir seine Gebote halten, darthun, daß wir der Meynung sind, er, der uns geschaffen, der jedem Thier einen Instinkt beygegeben, der es sicher leitet, müsse sich doch wohl am besten auf das verstehen, was für uns taugt, es am besten wissen, was uns frommt und nütz ist.

Stellen wir gegen die gehörte Moralprinzipien das Christliche.

Was du willst, daß dir die Leute thun, das thue ihnen — liebe Gott, liebe das

Gute über alles, auf daß du vor der Liebe zu andern Dingen bewahrt bleibeſt; liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt, auf daß du dich nicht über ihn zu erheben, es nicht beſſer wie er zu haben verlangſt; dich der Dinge nicht weigerſt, die ſich Andere müſſen gefallen laſſen! auf daß du es natürlich findeſt, daß was dir recht, jedem Andern billig iſt! daß das, was du dir wünſcheſt, ein jeder Andere ſich auch wünſche, und dir zürne, wenn du ſeinen Wünſchen in den Weg trittſt.

Wo iſt ein Syſtem, in dem ein ſolcher Gemeingeiſt waltet?

In allem übrigen iſt es die Beachtung des eigenen Friedens, des eigenen Wohls, der eigenen Erhebung die gelehrt wird; hier wird der Menſch angewieſen, Aller Wohl vor Augen zu haben. Liebet Euch untereinander, was alles, was Johannes am Ende ſeiner Laufbahn den Seinen an das Herz

legte! liebet Euch, ertraget Einer den Andern, weil es Gott so gebothen, und Gott eurem Herrn das Recht zusteht, euch zu gebiethen.

Aber dieses Recht abseiten Gottes, ist der Philosophie ein Dorn im Auge. Sie will keinen Herrn, der alle Menschen einander gleich stellt, sie will es allein seyn, die gerecht befunden wird. Es gnügt ihr nicht daran, daß die Vernunft den Sieg davon trage, daß das Gute zu Stand komme, durch sie soll es zu Stand kommen, ihre Vernunft soll die Siegeskrone davon tragen. Und das alles allein aus eigener Kraft, ohne irgend einen andern Beystand, als den des eigenen Willens!

Ein schönes Ideal, wenn es sich nur einer andern Abkunft rühmen könnte, und die Erfahrung nicht so oft schon dargethan hätte, wie unzureichend in der Stunde der Versuchung alle blos formale Willensbestimmungen

ſind, die keinen andern Inhalt haben, als Vernunftanſicht.

Wozu ſo viele Umſchweife, warum einen andern Beſtimmungsgrund aufſuchen, als den unſerer Abhängigkeit, den Liebe und Dankbarkeit uns zur Pflicht machen.

Wir ſind nun einmal keiner andern, als einer objektiven Erkenntniß, keiner andern, als einer ſubjektiven Freyheit, fähig. So wie das Auge dem Menſchen verliehen iſt, ſeine Schritte zu leiten, ſo iſt der Glaube dazu beſtimmt, die Stelle eines geiſtigen Auges bey ihm zu vertreten, ſeine Wünſche und Hoffnungen, des Menſchen geiſtige Schritte zu leiten. Die Vernunft iſt uns nicht verliehen, eine neue Weltordnung herbeyzuführen, ſondern den Werth der beſtehenden nach Gebühr zu ermeſſen und einzuſehen.

Nicht ein neues Geſetz ſoll ſie dem Menſchen aufſtellen, ſondern ihm die Verbind-

lichkeit darthun, dem zu gehorſamen, dem ſo wie Er, alles was lebt, unterworfen lebt. Erfahrungen ſollen wir mit der Vernunft einſammeln, nicht uns zum Geſetzgeber aufwerfen; uns zu fügen, ſollen wir an ihrer Hand lernen. Unſere Tugend iſt, daß wir unſere Abhängigkeit von Gott einſehen; unſer Verdienſt, daß wir dieſer Einſicht nachleben.

Alle unſere Erkenntniſſe ſind Erfahrungskenntniſſe, Anſchauungen. Was wir wiſſen, iſt von etwas Höherm abgeleitet. Was wir thun, beziehet ſich auf etwas auſſer uns, auf ein Höheres, an dem wir keinen Theil haben.

Unſere Weisheit iſt die Kunde von dem, was iſt — die Kunſt recht zu ſehen. Unſere Vernunft, daß wir uns anſchließen an das Ewige, an das, was vor uns da war, an den, der da iſt — daß wir uns den Gang des Ganzen gefallen laſſen, und abwarten, was Gott weiter über uns verhängt hat. So

wie

wie wir darauf ausgehen, uns und Andern ein neues Geſetz aufzuſtellen, weichet der gute Geiſt von uns, und wir verfallen aus einer Verirrung, aus einer Thorheit in die Andere.

Ohne Licht von oben, ohne eine Offenbarung die unſere Vernunft zurecht weiſt, verſtricken wir uns in immer größere Irrthümer.

Unſerm Daſeyn liegt ein höheres Daſeyn, unſerer Vernunft eine höhere Vernunft zum Grunde. Des Wiſſens Triumph iſt Unterwerfung, Anerkennung einer frühern Ordnung, mit der wir eins zu werden ſuchen müſſen, durch Gehorſam. Das Geſchäft der Vernunft iſt in Koliſionsfällen, nach dem was geſchrieben ſteht, zu entſcheiden, nicht ein neues Recht einzuführen. Was wir haben, das haben wir von Gott; in Gott leben, weben und ſind wir. Auſſer ſeiner Weisheit, giebt es keine höhere Weisheit, auſſer ſeinem Willen keinen höhern Willen. Was wir

ſind, das ſind wir durch ihn; unſer Daſeyn iſt das Werk ſeiner Güte. Nur in und durch Gott ſind wir. Es iſt uns kein anderer Willen gelaſſen, als daß wir wollen, was Gott will. Seinem Willen verdanken wir's, daß wir einen Willen haben. Unſere Abhängigkeit von ihm, die Befolgung ſeiner Gebote iſt das, was uns frey macht, was uns aus der Abhängigkeit von andern Dingen erlöst. So wie die Schwerkraft die Urſache davon iſt, daß der freygelaſſene Stein zur Erde ſinkt, ſo iſt Gottes Daſeyn, der Grund des Unſerigen.

Unſer Wille zeugt von einem andern Willen, unſere Vernunft von einer andern Vernunft. Woran ſollen wir abnehmen, was uns zuträglich, woran ermeſſen, was uns nützlich iſt, wenn wir keine erſte Urſache annehmen, die uns den Weg vorſchreibt, den wir zu wandeln haben. Das Thier lehrt

ſein Inſtikt, das ausfinden, was ſein irrdiſches Wohl erheiſcht; die Vernunft ſoll den Menſchen über das belehren, was ſeinem geiſtigen Wachsthum förderlich iſt, was zu ſeiner Seelen Heil gereicht. Wem ſollen wir unſere Liebe zukehren, wenn kein Gott iſt. Was kann unſerm Willen eine unwandelbare Richtung geben, uns mit immer gleicher Kraft anziehen, als ein Gegenſtand immer gleicher Macht und Vollkommenheit?

Wer nicht Gott liebt, der liebt ſich, wer an keine Offenbarung glaubt, dem iſt Unterwerfung ein Gräuel, wen nicht eine Sorge beſchäftigt, den quälen hundert andere Sorgen. Ein Wunſch muß den übrigen den Weg verſperren, eine Sehnſucht das Herz von der Sehnſucht nach andern Dingen heilen. Die Tugend, der keine Verbindlichkeit, keine frühere Hinneigung zum Grund liegt, die erſt durch die Verſuchung zur Sprache kommt,

iſt eine höchſt unzuverläſſige Tugend. E
leeres Herz iſt jedem Gelüſte preis gegebe
ſteht jedem Wunſche offen.

Allem, was ein Gedeihen haben ſoll, m
ein Beruf zuvorgehen, welchen Beruf h
der Menſch, der nichts von Gott wei
Welchen Werth hat das Daſeyn des Ungla
bigen? Die Tugend, die nicht bis zu G
hinauf reicht, hat keine Kraft. Der W
zum Frieden iſt der Weg des Gehorſam
Wer ſich ſeiner Abhängigkeit von Gott ſchäm
der ſchämt ſich ſeines Glücks. Wer ſich d
Gehorſams weigert, der weigert ſich d
Freyheit. Der Menſch iſt nur dadurch ſein
Daſeyns ſicher, daß ein Gott über ihn walte
Der Gehorſam muß der Wahrheit den W
zum Herzen bahnen. Er iſt's der uns a
der Knechtſchaft der Leidenſchaften erlöſt,
uns ein gutes Gewiſſen ſchafft, und uns
macht. Wer gehorcht, glaubt; wer

glaubt, der iſt ſelig, deſſen innerer Friede kleidet alles in die Farbe himmliſcher Freude, der maßt ſich nicht an, wider den Strom zu ſchwimmen, Liebe und Ergebung laſſen es nicht geſchehen, daß der Stachel der Widerwärtigkeit bis zum innern Leben eindringe. Wer ſich fügt, weil er einſieht, daß ein Gott, daß er ſich zu fügen verbunden iſt, daß es vernünftig iſt ſich zu fügen, der wandelt im Licht, den geleiten drey himmliſche Genien durch's Leben: die Treue, die Hoffnung und die Demuth. Die Treue ſchafft ihm ein gutes Gewiſſen, die Hoffnung belebt ſeinen Muth, die Demuth lehrt ihn Anderer Gerechtſame den ſeinigen gleich achten. Arbeit würzet ihm die Freude, der Fleiß macht ihn an Erfahrungen reicher, Zuverſicht läßt ihn nicht zu Schanden werden, fromme Ergebung entwindet den Widerwärtigkeiten ihren Stachel.

Uns iſt nun einmal keine andere Wahl gelaſſen, als daß wir den Willen des thun, der uns geſandt hat. Wer widerſtrebt, der widerſezt ſich Gottes Ordnung. Außer dem Gehorſam giebt es keinen andern Weg, der zum Heil führt. Wir ſind nur dadurch frey, daß wir Gott dienen. Wir gelangen nur dadurch zu einem ſichern Daſeyn, daß wir verſtummen und uns fügen.

So wie die Furcht des Herrn unſerer Weisheit, ſo iſt der Gehorſam unſerer Freyheit Anfang. Unſer Ruhm iſt, daß wir Gottes Knechte ſind. Wenn der Wahrheit Strahl uns erleuchten, Irrthum und Nebel dahin ſchwinden, wenn Thorheit und Laſter von uns weichen ſollen, ſo müſſen wir thun wie uns geboten iſt. Alles was beſteht, beſteht nur unter der Bedingung die ihm geſetzt iſt, ſo wie es von der Bahn abweicht, die ihm angewieſen iſt, zerſtört es ſich ſelbſt.

Unſer Beruf iſt, daß wir uns folgſam beweiſen. Wer klüger wie Gott ſeyn, es beſſer wie Gott wiſſen will, was für ihn taugt, der lehnt ſich wider ſeinen Herrn auf. Ruhige, ſtille, fromme Ergebung, verhielft uns allein zu dem einfältigen Auge, das den ganzen Leib licht macht. Wer ſich anmaßt, ſein eigener Geſetzgeber ſeyn zu wollen, deſſen Auge iſt zum Schalk geworden, der gebraucht die Vernunft nicht, wozu ſie ihm Gott verliehen hat, um ſich Wahrheit zu erſehen, Pflicht und Recht lieb zu gewinnen, ſondern um ſich des zu entziehen, was ihm obliegt.

Was heißt ſich beſtimmen anders, als einer geſezten Regel nachleben, als früher gemachte Erfahrungen in Anwendung bringen? Erfahrungen aber ſind Anſchauungen, Mittheilungen, Offenbarungen; jedem menſchlichen Beſchluß liegt ein früher Beſchloſſenes zum Grunde, jede unſerer Handlungen iſt die

Frucht einer Offenbarung, bezieht ſich auf eine auſſer uns gegründete Ordnung.

Alles iſt Aufnehmung, Offenbarung. Wie darf der Menſch die eine verwerfen, in der alle übrigen ihren Grund haben? Deutet nicht alles Wiſſen auf Unterwerfung, endiget es nicht in der Anerkennung einer höhern Macht als die unſrige? Was ſind alle Pflichten anders als Beziehungen, was iſt unſere Tugend anders als Wahrnehmung, als Anerkennung unſerer Abhängigkeit von einem höhern Willen? Was iſt unſere Weisheit anders, als Anerkennung einer Ordnung, an der wir nichts abzuändern vermögen, und könnten wir's, es nicht wollen ſollten.

Jede Beſtimmung unſers Willens wird zuerſt durch etwas auſſer uns Befindliches veranlaßt, gründet ſich auf Mittheilung auf Kundthuung eines Höhern.

Unſer Daſeyn beurkundet das Daſeyn einer größern Vollkommenheit. Unſere Vernunft zeugt von einer höhern Vernunft, unſere Liebe von einer frühern Liebe, von einem Gott, der uns zuerſt geliebt.

Wo hätten wir die Vorſtellung von einem Geiſt her, den Glauben an die Möglichkeit, einer Fortdauer nach unſerm Tode, wenn wir ſie nicht von Gott hätten? Unſere Vernunft iſt ſein Werk, unſer Daſeyn eine Frucht ſeiner Liebe.

Die Erſchaffung des Auges, die Art wie wir der erſichtlichen Dinge um uns her gewahr werden, iſt kein geringeres Wunder als die Mittheilung geiſtiger Wahrheiten durch Offenbarung. Was die Körper in der Sinnenwelt, das ſind Gedanken und Vorſtellungen in der moraliſchen Welt, geiſtige Geſtaltungen. Wir ſehen, dieß berechtigt uns zu der Erwartung erſichtlicher Mittheilungen, wir denken

dieß berechtigt uns zu der Erwartung geiſtiger Mittheilungen, zu einer Offenbarung, zu einer Anleitung, wie wir uns als Geiſter zu verhalten, was wir zu thun und zu laſſen haben, moraliſcher Genüſſe froh zu werden, geiſtig zu beſtehen, und im Beſtehen fortzufahren.

Sollte der Gott, der das Thier nicht ohne Anleitung ließ, ſeines Daſeyns froh zu werden, den Menſchen ohne Anleitung laſſen, ſeine Beſtimmung zu erreichen! Sollte der Gott, der es dem leiblichen Auge nicht an Gegenſtänden, Erfahrungen zu ſammlen, fehlen läßt, der Vernunft, dem geiſtigen Auge keinen Stoff zubereitet haben, Erfahrung zu ſammlen? Soll nur das Thier für ſeine Bedürfniſſe geſorgt ſehen, der Menſch dagegen vergebens hoffen? — Soll, ſo wie der Vogel ſein Futter findet, dem Geiſt nicht auch eine Speiſe zubereitet ſeyn, die ihn

nährt und weiter führt? Speiſe dem Thier, Wahrheit dem Menſchen, dieſem Liebe, jenem Gelüſte.

Iſt die Mittheilung des göttlichen Willens durch Offenbarung ein größeres Wunder als die Weiſe, wie er uns ſeine Herrlichkeit in der Sinnenwelt kund thut!

Iſt der Bau des Auges, die Art wie wir ſehen, hören, ſchmecken, fühlen, weniger erſtaunungswürdig, als die Art wie wir denken! als die Art wie uns geiſtige Erkenntniſſe zu Theil werden?

Eine Offenbarung läugnen, heißt Gott anklagen, daß er den Menſchen zur Quaal erſchaffen.

Es verſchmachtet kein Thier in der Wüſte, ſoll der Menſch nach Wahrheit dürſten, ohne daß ihm eine Quelle zubereitet wäre, wo er ſeinen Durſt löſchen könnte? Soll der Menſch allein einer ſichern Anleitung zur Glückſelig-

keit ermangeln, einer geistigen Vermittelung? Es ist nicht genug, daß wir Vernunft besitzen, es muß auch etwas geben, dessen die Vernunft froh wird. Des Augesbestimmung ist die Anerkennung des Sichtbaren, des Geistesbestimmung die Ergründung des Unsichtbaren. — Sollte das Auge nur Recht behalten, sollte es nicht auch ein Unsichtbares, blos zu geistiger Mittheilung geschaffenes geben, was des Herzens Sehnsucht rechtfertigte?

Es ist kein Grund das Daseyn Gottes in Zweifel zu ziehen, und darum an keine Offenbarung zu glauben, weil wir uns den Zusammenhang der Dinge in der Geisterwelt nicht zu erklären wissen.

Glauben wir doch an das was wir sehen, und wissen es uns auch nicht zu erklären. Nichts destoweniger fügen wir uns darnach. Warum uns des Gehorsams in geistlichen Dingen weigern, warum in Glaubenssachen

nicht von einer geſezten Ordnung ausgehen, nicht etwas annehmen, über das wir nichts vermögen, und dem wir daher ohne weiteres zu gehorchen, verbunden ſind?

Wie dürfen wir nach einer Freyheit verlangen, wodurch der göttlichen Freyheit zu nah getreten würde? Iſt es nicht Freyheit genug, daß wir uns über die Sinnenwelt erheben, daß wir uns der Knechtſchaft der Leidenſchaften, der Wünſche und Hoffnungen entziehen können, die uns Leiden ſchaffen! Daß wir unſere ſubjektive Beſchaffenheit dergeſtalt umändern können, daß die darin aufgenommene Erkenntniſſe durch ſinnliche Eindrücke keine Schmälerung erleiden, daß die Leidenſchaften ferner keine Gewalt über uns haben, unſer Friede durch kein irdiſches Ereigniß mehr geſtört werden kann?

Nein wir beſtehen allein dadurch, daß etwas auſſer uns beſteht! Wir haben keine

andere Gewißheit, keine andere Freyheit als in Gott, er ist die Stütze unsers Heils, unser Leben ruhet in seiner Hand; was wir sind, das sind wir durch ihn.

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zu Herrn Müllers Abhandlung zurück; nur Anfangs, sagt derselbe S. 42, schreckt das Schwere die Kinder zurück, bey oft wiederhohlten Versuchen, wenn deren erst einige geglückt sind, wird es ein Grund der Anziehung.

Wäre Gott ein ersichtlicher Gott, ein Gegenstand sinnlicher Erfahrungen, der mit den Augen gefaßt, mit den Händen ergriffen werden könnte; reichte unser Verstand zu, alle Religionslehren zu begreifen, so hörte die Religion auf, eine Sache des Glaubens zu seyn, und längst läg sie abgeschlossen vor uns, bey Seite gethan, wie jedes andere Wissen, wobey nichts mehr zu ergründen, wobey keine Ausbeute weiter zu hoffen ist.

Was ſich ohne Mühe erlangt, dabey iſt kein Verdienſt. Was auſſer der Befriedigung unſerer Wißbegierde, auſſer unſerer Veredelung, nicht zugleich zu unſerer Verherrlichung gereicht, das übt nur eine geringe Anziehungskraft über uns aus.

Es freut die Kinder weit mehr ſich zu uns zu erheben, als zu ſehen, daß wir uns zu ihnen herablaſſen. Sie verdanken es uns nicht, fühlen ſich nicht dadurch erhoben, wohl aber gedemüthiget.

Die Philoſophie überläßt es der freyen Wahl, ob der Menſch gut oder bös ſeye, ob er nur ſich, oder auch Andern mit Liebe zugethan ſeyn will. Kinder aber ſind noch keiner Wahl fähig, ſie bedürfen eines ausdrücklichen Gebots, ſo wie es die Religion vorſchreibt: du ſollſt Gott deinen Herrn lieben aus allen Kräften, von ganzem Herzen, mit ganzer Seele, deinen Nächſten aber wie dich ſelbſt.

In dieſem Gebote ſind alle übrige verfaßt, ſeine Erklärung erſchöpft alles, was dem Menſchen zu wiſſen Noth thut.

Es iſt deshalb kein Unterricht wichtiger, wie der Religionsunterricht, (S. 44) nicht mit ihm anfangen, heißt den Menſchen ohne Noth in der Irre umher ſtreifen laſſen.

Des Menſchen wichtigſte Angelegenheit iſt, wie der verewigte Spalting ſagt: die Religion, eine Lehre, die nicht allein Lohn, ſondern auch Strafe verheißt, die nicht allein dem Eigennutz fröhnt, ſondern auch auf Gehorſam dringt. Die Philoſophie iſt nur darauf bedacht, dem Menſchen Kiſſen unterzulegen, lehrt den Menſchen allein ſeinen Frieden zu beachten, die Religion dagegen drückt dem Menſchen auch, wo es nöthig iſt, einen Pfahl ins Fleiſch, ſie will nicht, daß er ſein, ſondern daß er Aller Wohl, Aller Fortſchreiten im Guten ſuche,

und

und daran arbeite. Deswegen stellt sie ihm ein Gebot auf, und läßt es nicht geschehen, daß er darüber entscheide, was ihm frommt und nützlich seye.

Allein der Mensch verweichlicht durch die Rathschläge der Philosophie, will lieber keinen Gott, als daß er sich einen strafenden Gott denke, der einst Rechenschaft von ihm fordern wird. Der Stolz, nicht die Wahrheit hat den Unglauben auf den Thron gesezt.

Es wäre indeß nie so weit gekommen, meynt Herr Müller S. 47, wenn die Religionslehrer, nicht aus Furcht vor den Menschen, die Furcht vor Gott aus den Augen gesezt, und der Strafen zu gedenken aufgehört hätten, die des Sünders harren.

Ging die Vorzeit zu weit, und überschritt das Ziel von der einen Seite, so haben

wir es noch weit mehr von der andern überschritten, und die Toleranz in gänzliche Pflichtvergessenheit verwandelt. Des Herrn Furcht ist der Weisheit Anfang, und alles Wissen das nicht in der Furcht des Herrn seinen Anfang nimmt, nicht von Gott ausgeht, wird zur Faseley.

Die Bedingung des Realen in der Zeit, ist das Formale, was auf nichts ruht, das führt zu nichts. Nur das Lebendige erzeugt wieder Lebendiges. Was gestaltlos ist, wie will das andere Dinge gestalten; was selbst nicht gegründet ist, andere Dinge gründen? Nur der Glaube trägt dem Herzen lebendige Früchte, nur er verleihet Kraft zum Guten.

Daß man den Kindern Gott nicht handgreiflich hinstellen kann, wie eine Muschel, einen Geldstufe, einen ausgestopften Adler

oder sonst ein Stück aus einem Naturalienkabinet, ist kein Grund darüber zu schweigen. Woher alles, wenn kein Gott ist: Soll der, der den Geist uns gab, den Gedanken und die Hoffnung, selbst des Geistes ermangeln? Wir haben einen Willen, soll Gott willenlos seyn? Besteht aber ein göttlicher Wille, so besteht auch ein Grund der Hoffnung, des Vertrauens und der Zuversicht, so ist der Vernunft Gebot, der Gehorsam.

Es ist ein Gott, darum ziemt es uns gottesfürchtig zu seyn. Nur der Glaubige verfehlt des rechten Wegs nicht, nur der Gottergebene langt bey dem Ziel an. So wie nur der Weise der Weisheit, der Glückliche der Glückseligkeit, der Verständige des Verstandes, der Gute der Güte empfänglich; so wie in weltlichen Angelegenheiten nur der Tugendhafte eines richtigen Urtheils fähig

ist, so ist in geistlichen Dingen nur der Gottergebene, der Gottseligkeit empfänglich, und Weise, zur Glückseligkeit erzogen seyn, heißt glauben, an den Glauben, der da ist, der uns zuerst geliebt, und ausser dem kein Anderer.

Bruchstücke

zur

Menschen- und Erziehungskunde

Religiösen Inhalts

Zweytes Heft.

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1811

An die Herren Leſer und Recenſenten.

Der Verfaſſer dieſer Zeitſchrift glaubte anfangs nicht, daß dem erſten Heft derſelben ein zweytes nachfolgen würde. Allein die ſo gütige und nachſichtsvolle Beurtheilung der Heidelbergiſchen Analen, des Gutmuthiſchen Journals aus Schnepfenthal, ſo wie erſt neuerlich noch die Recenſion in der Jenaiſchen Litteraturzeitung 1810, No. 189, haben ihn zur Fortſetzung aufgemuntert. Er hat wieder die Schrift eines Andern ſich als Anlaß zur Anbringung deſſen dienen laſſen, worüber er die Meynung ſachkundiger und erfahrner Männer zu vernehmen wünſcht, um durch

sie belehrt, entweder bescheiden zurück zu treten, und einem Würdigern die Verfechtung der Sache der Menschheit anheim zu stellen, oder aber mit der Zeit seinen Bruchstücken, etwas Ausgeführteres über Erziehung und Menschenwohl nachfolgen zu lassen.

Der Verfasser wünscht durch das, was er schreibt, dem Dünkel der Jugend seiner Zeit in den Weg zu treten, die Alles besser zu wissen vermeynt, lieber lehrt als Belehrung annimmt, keiner Hülfe bedürftig zu seyn glaubt, und daher auch keine nachsucht; die von keinem höhern Wissen erleuchtet, Alles nach eigenem Gefallen, nach dem jedesmaligen Gelüsten ihrer Kurzsichtigkeit, die Alles nach ihrer Weise abthun will, und ins Werk zu setzen sich anmaßt; die nicht weiß, daß Gehorsam Gott wohlgefälliger ist, denn Brandopfer; daß die selbstgeschaffene Pflicht, das Bessermachen, alles Verdienst verliert,

wenn eine frühere Verpflichtung dadurch verletzt wird, Liebe und Demuth darunter leiden; die in dem Wahn steht, wenn sie sich zurecht weisen ließ, sich abhängig zu beweisen; als wenn die Abhängigkeit von einem höhern Verstand, die Befolgung bewährt gefundener Regeln, die Berathung, der Beystand einer vollkommnern Macht, den, der sich eines solchen Beystandes erfreut, nicht vielmehr ehrte und auszeichnete! Die hier nachfolgende Sätze dienen als Abkürzungen der weitern Ansichten des Verfassers.

Es ist allerdings wohlgethan junge Leute anzuhalten, daß sie von Allem, was ihnen vorkommt, den Grund einzusehen verlangen, nur müssen sie nicht glauben, das Räthsel gelöst zu haben, wenn der Grund gefunden ist; nicht meynen, weil ihre Vernunft den Grund einsah, daß er auch in ihr enthalten

ſeyn — dürfen nicht über dem Wohlgefallen an der eigenen Weisheit, der höhern Weisheit vergeſſen, der ſie die ihrige verdanken; außerdem laufen ſie Gefahr, anſtatt durch ihr Wiſſen bey Demuth erhalten zu werden, durch das, was ſie lernen, dem Stolz, der Widerſetzlichkeit und Vermeſſenheit in die Arme zu gerathen.

Der Jüngling, der Alles aus ſich ſelbſt ſchöpfen zu können wähnt, keines höhern Beyſtandes zu bedürfen glaubt, liebt nur ſich — legt nur auf ſein Ermeſſen einen Werth, kennt keine Demuth, weiß nichts von Dankbarkeit — Und doch iſt nichts ſo nöthig, als daß der Menſch bey Demuth erhalten werde, daß der Liebe- und Dankbarkeitquelle nicht in ihm verſiege, daß er Gott, den alleinigen Grund und Urheber aller Dinge, nicht aus den Augen verliere; den Beſſern

mehr wie ſich vertraue, und daher nicht unterlaſſe, ſich um der Beſſern Zuneigung durch Liebe und Folgſamkeit zu bewerben, auf daß die Bekanntſchaft mit etwas Höherm, die Achtung vor einem vollkommnern Wiſſen ihn abhalte, das ſeinige über die Gebühr anzuſchlagen.

Nicht die Ausbildung des Scharfſinns, die Ausbildung der Gewiſſenhaftigkeit führt zur Zufriedenheit. Die höchſte Weisheit iſt, Gott lieb haben, ſeine Gebote kennen, und darnach thun. Der Weg zur Erhebung iſt der Weg des Gehorſams. Wer glaubt, wird ſelig! Wer gehorcht, lernt glauben. Durch gewiſſenhafte Befolgung der Gebote lernen wir einſehen, daß ſie von Gott ſind, geht ihre Göttlichkeit in uns über, macht uns gleicher Geſinnung mit Gott, und dadurch gleicher Seligkeit mit ihm theilhaftig. Es führt nur ein Pfad zur Erkenntniß der Wahr-

hört, es gelangt das rechte Verlangen nur auf einem Weg in die Seele! dieser eine Weg ist, daß wir uns fügen. Der Gehorsam ist der Tugend Vorläufer. Das Auge, das nicht geübt wird, lernt nicht sehen; der Mensch, der die Gebote nicht hält, schwingt sich nicht zur Wahrheit empor. Wer Gott nicht gehorcht, lernt sich selbst nicht gehorchen. Der Gehorsam ist nicht ein Weg zur Quaal, sondern zur Glückseligkeit. Pflicht und Tugend machen den Menschen nicht abhängig, sondern frey; sie versetzen ihn nicht in Dienstbarkeit, sondern erlösen ihn daraus; sie legen ihm keine Fesseln an, sie nehmen ihm die ab, die er trägt. Wer sich des Gehorsams weigert, der weigert sich seines Glücks, der verfällt gerade in die Abhängigkeit, die er flieht.

Die Lehre von den Pflichten ist keine Lehre der Dienstbarkeit, sondern der Befreyung.

Eine Anweiſung zur Glückſeligkeit, eine Lehre des Verlangens, die ihre Schüler und Anhänger die Thorheit einſehen lehrt, nicht nach dem rechten, nach dem einzig Wahren ein Verlangen zu tragen; das Richtige dem Gehaltvollen, den Schein der Sache vorzuziehen; Wünſchen, die uns des Friedens berauben, vor ſolchen den Vorzug zu geben, durch die unſer Friede wächſt und vollkommner wird, wir dem Guten geneigter, der Seligkeit würdiger und empfänglicher werden.

Kein gefährlicherer Wahn, als die Meynung, Pflicht und Gehorſam führten zur Dienſtbarkeit! Eine Meynung, die macht, daß ſich der Menſch des Gehorſams ſchämt. Weſſen wir uns aber ſchämen, deſſen weigern wir uns auch. Und doch iſt Unterwerfung der Tugend Anfang, geht jede Tugend vom Gehorſam aus, von dem Verzicht auf Will-

führ, auf Eigenmacht und Eigenſinn. So wie keine Liebe ohne Demuth, ohne die Anerkennung höherer Vorzüge beſteht, ſo beſteht auch keine Tugend ohne Selbſtverleugnung, ohne Unterwerfung unter einen höhern und beſſern Willen. Wem zu gehorchen eine Laſt iſt, der ſucht allein das Seine — der hat das Beſſere noch nicht kennen gelernt, den hat das rechte Verlangen noch nicht gebeſſert.

Wir dienen nicht Gott, wenn wir die Gebote halten, ſondern uns. Wenn uns Gott befiehlt, daß wir ihn allein lieben, jedem andern Gut vorziehen, daß, wenn dieſe Liebe, wenn das rechte Verlangen uns vollkommner gemacht hat, wir demnächſt unſern Nächſten lieben ſollen wie uns ſelbſt! Wenn er uns befiehlt, daß wir ihn, unſern Herrn und Schöpfer, lieben ſollen von gan-

zem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, aus allen Kräften, also, daß außer dem Bestreben, Gott ähnlich zu werden, gesinnt wie er ist, keine andere Neigung in uns herrscht! daß wir so eifrig nach ihm verlangen sollen, daß außer diesem einen Verlangen kein anderer Wunsch unsern Frieden stört und beeinträchtiget; wenn Gott uns befiehlt, den Müßiggang zu fliehen, über uns zu wachen, nicht zu stehlen, nicht zu lügen, kein falsches Zeugniß abzulegen, neben ihm keinen andern Göttern zu dienen, außer ihm an nichts Anderm einen Wohlgefallen zu finden; so befiehlt er uns damit etwas, das nicht ihm, sondern uns frommt, und zum Heil gereicht, wodurch wir uns, nicht ihm dienen, wobey wir ihm dienen, wie der Schüler seinem Meister dient, der durch Befolgung der ihm ertheilten Befehle, durch Vollziehung dessen, was ihm der Mei-

ſter auftrug, zwar dem Meiſter wohl gefällt, ſich ſelbſt aber bey weitem am meiſten dadurch nützt, indem er ſich dabey Einſichten und Geſchicklichkeiten erwirbt, die ihm bis dahin abgingen: Der Schüler qualificirt ſich zum Meiſter. Eine ſolche Meiſterſchaft iſt die Tugend! iſt die durch Übung, durch fleißige Befolgung und Anwendung des empfangenen Unterrichts, verſtärkte Liebe, Kraft und Neigung zum Guten in dem Menſchen.

Der Gehorſam allein vermag uns aus den Banden irdiſcher Knechtſchaft zu erlöſen, aus den Banden, die uns gefangen halten, er allein befreyt den Menſchen aus der Gewalt der Leidenſchaften, des Irrthums, der Alleinliebe, des Neides, der Abgunſt, des Haſſes; er allein heilt von Zorn und Ungeduld, ſo wie den übrigen Gebrechen und Schwachheiten, die es nicht geſchehen laſſen, daß wir Friede

finden, das allein Wahre kennen und ihm nachzutrachten lernen.

Wem die von Gott auferlegte Pflichten heilig sind, der schafft sich nicht selbst welche, die ihm zur Entschuldigung dienen, wenn die Gedanken sich untereinander verklagen; der hintergeht sich nicht selbst, hält sich nicht für besser als er ist, rechnet seinem Gewissen nicht den Willen für die That an, den Vorsatz für die Ausführung; der läßt sich nicht von dem Wahn bethören, er gehöre bereits zu den Guten, und versäumt darüber besser zu werden.

Eine der wichtigsten biblischen Wahrheiten, die dem Menschen das Besserwerden erleichtert, ist die Einsicht der Unmöglichkeit zwey Herren, Gott und dem Mammon, zugleich dienen zu können. Die Einsicht, daß wir, wie Spinoza, wenn es uns Ernst

mit dem Frieden iſt, allem dem entſagen, es umgehn und hinter uns laſſen müſſen, was dem Frieden im Weg ſteht. Das alleinige Vernünftlen führt ſelten den Menſchen zu dieſer Einſicht, und wenn auch zur Einſicht, doch nicht zur Ausübung; dieſe wird nur durch das Thun, durch die Befolgung des Erkannten, gewonnen. Und doch iſt jene Einſicht, iſt innere Einheit, des Menſchen größter Schatz, denn ſie ſtärket die Kraft, und heilt von der Thorheit widerſprechende Dinge mit einander vereinigen zu wollen; ſie allein macht, daß, ſo wie es ſeyn muß, wenn wir glücklich werden ſollen, daß nur ein Wille den Menſchen beſeelt, daß er, um Gott ſo dienen, ihn ſo lieben zu können wie er ſoll, ſich aller ſonſtigen Wünſche entſchlägt, allen eigenen Willen ablegt; daß nur ein Verlangen ihn beherrſcht, daß er nichts will, als was Gott auch will.

Wer aber dahin gelangt, daß er nur Eins ſucht, ſo, daß kein anderer Wunſch ferner Gewalt über ihn hat, keine andere Hoffnung ihn zu bethören, kein anderes Verlangen ihn des Friedens zu berauben, vermag; der fürchtet auch nur Eins, dem naht außer der Furcht Gott zu mißfallen, ſeinen Herrn und Wohlthäter zu betrüben, keine andere Furcht.

Wir müſſen dem Böſen dadurch zuvorkommen, daß wir früher als es anklopft, das Gute bey uns aufnehmen; das rechte Verlangen muß das ganze Herz ſo ausfüllen, daß andern Wünſchen und Gelüſten kein Raum darin gelaſſen iſt. Die Tugend hat keinen andern Schild gegen das Laſter, als die Ergebung an das Gute. Wer außer dem Guten noch etwas Anders liebt, der iſt noch nicht gut. Es kann aber nur der beſſer werden, der ſchon gut iſt. Nur über den hat

das Laster keine Gewalt, der nichts will als was gut ist.

Das Verlangen ist des Seyns Frucht; ist der Baum gut, so trägt er gute, ist er schlecht, so trägt er schlechte Früchte. An der Frucht aber erkennt man den Baum.

So wie die Wahrheit dem Irrthum wehret und ihn austreibet, so wehret die Liebe des Guten dem Bösen, und treibet es aus — sie bessert. — Es führt kein anderer Weg zur Tugend, als daß wir das Laster verabscheuen. Wer gut ist, verlangt nach nichts Schlechtem.

Daher kömmt es, daß die Liebe Gottes so mächtig in dem Menschen ist, weil sie ihn von der Liebe zu andern Dingen abbringt, ihn vor Vielheit, vor dem Wohlgefallen an mehreren Dingen zugleich schützt. Wem

Gott

Gott recht gefällt, dem gefällt ſonſt nichts. Die Liebe Gottes waſchet uns rein von aller Schuld, tödtet die Sünde in uns, und verhütet, daß wir nicht in Abgötterey verfallen, andern Dingen mehr vertrauen, uns Schutz und Beyſtand von ihnen verſprechen, und dadurch abhängig von ihnen werden.

Es iſt nur ein Gott, und neben ihm kein Anderer; dieſe eine Wahrheit iſt die Mutter aller übrigen. Es iſt mithin Thorheit anderswo Schutz zu ſuchen, ſich des Gehorſams zu weigern, und der Macht entziehen zu wollen, an die keine andere reicht.

Er iſt der Herr, wir die Knechte: Knechte, wenn er zürnt, wenn wir uns weigern das zu thun, was geboten iſt, Kinder, wenn wir ſeinen Willen thun, und ihm wohlgefallen. Alle Verpflichtungen entſpringen aus der Einen: Liebe Gott deinen Herrn über Alles. Wir haben

nur dieß Gebot, und es wird uns zu ſchwer — Wir ſollen nur Eins vor Augen haben, und unſer Sinn iſt auf Zehntauſenderley gerichtet. Es iſt aber natürlich, daß wo ein Strom in zu viele Abtheilungen zerfällt, er anſtatt das Meer zu erreichen, ſich im Sand verliert.

Alles was der Menſch recht will, das kann er. Aber er muß nur Eins wollen: Gehorſam, Unterwerfung, Liebe, (Gewiſſenhaftigkeit) müſſen alle ſeine Wünſche in Einen vereinigen.

Wer Gott liebt, liebt ſonſt nichts. Das Verlangen nach Gott läßt kein anderes Verlangen in der Seele aufkommen. Dahin will Gott, daß uns die Liebe zu ihm bringen ſoll. Wir ſollen durch die Liebe zu ihm nur auf Eins ſehen, uns ſelbſt recht zu lieben,

uns nur das zu wünſchen lernen, was beſſer macht; haben wir dieſe Stufe erreicht, trachten wir allein nach Vollkommenheit; nach Vollkommenheit ihm zum Dienſt, nicht uns zur Verherrlichung; nach innerm Frieden, nach Veredlung, achten wir die Herrſchaft über uns ſelbſt höher, als die über Andere! wünſchen wir uns nur das wahrhaft Gute, dann ſollen wir unſern Nächſten lieben wie uns ſelbſt. Außerdem würden wir ja unſern Nächſten ſchlecht lieben, und ihm ſchlechtes wünſchen, wenn wir ihn liebten, wie wir uns lieben, ihm wünſchten, was wir uns wünſchen.

Wie der Menſch liebt, wird er. Alles beruht auf den Neigungen denen wir Gehör geben. Lieben wir das Schöne, ſo werden wir ſchön. Hängen wir dem Laſter an, ſo gerathen wir ins Verderben, denn wir nehmen das Verderbliche in uns auf.

Je nachdem wir verlangen, ſind wir, je nachdem wir lieben, werden wir. Unſere Hoffnungen ſind Blüthen des Irrthums oder der Wahrheit, des Guten oder des Böſen, das uns beherrſcht.

Jede andere Liebe außer der Liebe zu Gott, jedes andere Verlangen als das nach Gott, ſchafft uns Sorgen, Mühe und Bekümmerniſſe, verſtrickt den Menſchen in Irrthümer, und beraubt ihn des Friedens und der Gutmüthigkeit; macht abhängig und führet zur Knechtſchaft. Der Anfang jeder andern Liebe iſt Pein, ihre Mitte Täuſchung, ihr Ende Jammer; Mühe und Reue ſind aller gewöhnlichen Wünſche Begleiter. Alles Irdiſche außer Gott erheiſcht größere Opfer als es werth iſt. Wir erlangen es nicht, gelangen wir aber dazu, ſo vergiftet die Sorge es uns wieder entriſſen zu ſehen, den Beſitz, und läßt es nicht

geſchehen, daß wir ſeiner froh werden. Bey dem Verlangen nach dem allein Guten, tritt von dem Allem das Gegentheil ein. Das Beſtreben darnach macht beſſer, und ſchafft Friede, der Beſitz bewahret ihn. Weſſen Herz Gott zugekehrt iſt, der ſehnt ſich nach ſonſt nichts. Ungeduld, Unwille und Verdroſſenheit üben keine Herrſchaft über ihn aus; jede andere Liebe macht abhängig, die Liebe zu Gott allein macht, daß wir frey und immer freyer, dem Guten immer ergebener werden. Auch findet kein zu viel dabey ſtatt, wir brauchen uns keine Gewalt dabey anzuthun, uns nicht zurück zu halten wie bey der Liebe anderer Dinge. Sie führet ferner in eben dem Maas zur Liebe des Nächſten, als die Liebe anderer Dinge davon abführet, denn wer den Vater lieb hat, der liebt auch die Kinder; ſo wie der, der die Kinder haßt, zu verſtehen giebt, daß er den Vater gering ſchätzt.

Wer Gott liebt, in deſſen Augen hat nichts anders Reiz. Wer Gott fürchtet, fürchtet ſonſt nichts. Aber nicht allein, daß die Liebe Gottes uns von der Quaal ſträflicher Gelüſte befreyt, uns aus der Furcht vor andern Dingen erlöſt; ſie macht auch, daß Beleidigungen und Kränkungen, die uns widerfahren, uns lange nicht ſo tief zu Herzen gehen, wie Andern, und es uns daher leichter fällt, zu verzeihen. Wer den Vater liebt, grollt dem Sohn nicht. So müſſen denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen.

Allein dieſe Liebe, Demuth und Gehorſam, ſind unſerm Zeitalter etwas Fremdes, darum iſt es reich an Erfindungen, aber arm an Zufriedenheit.

Erſt gehorchen, dann beſſer machen. Wer der Befehle ſeines Herrn nicht achtet, dem

was ſein Gebieter und Vorgeſetzter ihm auferlegt, nicht Folge leiſtet, wird noch weniger dem nachkommen, was er ſich ſelbſt auferlegt. Wer des Willens, der Kraft zur Befolgung der niedern Pflichten ermangelt, wo will der die Kraft zur Erfüllung ſchwerer Pflichten hernehmen? Der Widerſtand gegen das Böſe aus Pflicht, muß uns dahin bringen, in reifern Jahren der Verſuchung zum Böſen aus Neigung zu widerſtehen. Wem es an Kraft fehlt, ſich Geringes zu verſagen, wer dem Leichten erliegt, wie ſollte der dem Schweren nicht erliegen?

Die vornehmſte aller Verpflichtungen, die uns obliegt, die Mutter aller übrigen Tugenden, iſt der Gehorſam. Durch den Gehorſam wird der Menſch der Wahrheit empfänglich, der Tugend froh. Gehorſam und Dankbarkeit, wo dieſe nicht herrſchen, da herrſchet

mit dem Frieden ist, allem dem entsagen, es umgehn und hinter uns lassen müssen, was dem Frieden im Weg steht. Das alleinige Vernünftlen führt selten den Menschen zu dieser Einsicht, und wenn auch zur Einsicht, doch nicht zur Ausübung; diese wird nur durch das Thun, durch die Befolgung des Erkannten, gewonnen. Und doch ist jene Einsicht, ist innere Einheit, des Menschen größter Schatz, denn sie stärket die Kraft, und heilt von der Thorheit widersprechende Dinge mit einander vereinigen zu wollen; sie allein macht, daß, so wie es seyn muß, wenn wir glücklich werden sollen, daß nur ein Wille den Menschen beseelt, daß er, um Gott so dienen, ihn so lieben zu können wie er soll, sich aller sonstigen Wünsche entschlägt, allen eigenen Willen ablegt; daß nur ein Verlangen ihn beherrscht, daß er nichts will, als was Gott auch will.

Wer aber dahin gelangt, daß er nur Eins ſucht, ſo, daß kein anderer Wunſch ferner Gewalt über ihn hat, keine andere Hoffnung ihn zu bethören, kein anderes Verlangen ihn des Friedens zu berauben, vermag; der fürchtet auch nur Eins, dem naht außer der Furcht Gott zu mißfallen, ſeinen Herrn und Wohlthäter zu betrüben, keine andere Furcht.

Wir müſſen dem Böſen dadurch zuvorkommen, daß wir früher als es anklopft, das Gute bey uns aufnehmen; das rechte Verlangen muß das ganze Herz ſo ausfüllen, daß andern Wünſchen und Gelüſten kein Raum darin gelaſſen iſt. Die Tugend hat keinen andern Schild gegen das Laſter, als die Ergebung an das Gute. Wer außer dem Guten noch etwas Anders liebt, der iſt noch nicht gut. Es kann aber nur der beſſer werden, der ſchon gut iſt. Nur über den hat

Je nachdem wir verlangen, ſind wir, je nachdem wir lieben, werden wir. Unſere Hoffnungen ſind Blüthen des Irrthums oder der Wahrheit, des Guten oder des Böſen, das uns beherrſcht.

Jede andere Liebe außer der Liebe zu Gott, jedes andere Verlangen als das nach Gott, ſchafft uns Sorgen, Mühe und Bekümmerniſſe, verſtrickt den Menſchen in Irrthümer, und beraubt ihn des Friedens und der Gutmüthigkeit; macht abhängig und führet zur Knechtſchaft. Der Anfang jeder andern Liebe iſt Pein, ihre Mitte Täuſchung, ihr Ende Jammer; Mühe und Reue ſind aller gewöhnlichen Wünſche Begleiter. Alles Irdiſche außer Gott erheiſcht größere Opfer als es werth iſt. Wir erlangen es nicht, gelangen wir aber dazu, ſo vergiftet die Sorge es uns wieder entriſſen zu ſehen, den Beſitz, und läßt es nicht

geſchehen, daß wir ſeiner froh werden. Bey dem Verlangen nach dem allein Guten, tritt von dem Allem das Gegentheil ein. Das Beſtreben darnach macht beſſer, und ſchafft Friede, der Beſitz bewahret ihn. Weſſen Herz Gott zugekehrt iſt, der ſehnt ſich nach ſonſt nichts. Ungeduld, Unwille und Verdroſſenheit üben keine Herrſchaft über ihn aus; jede andere Liebe macht abhängig, die Liebe zu Gott allein macht, daß wir frey und immer freyer, dem Guten immer ergebener werden. Auch findet kein zu viel dabey ſtatt, wir brauchen uns keine Gewalt dabey anzuthun, uns nicht zurück zu halten wie bey der Liebe anderer Dinge. Sie führet ferner in eben dem Maas zur Liebe des Nächſten, als die Liebe anderer Dinge davon abführet, denn wer den Vater lieb hat, der liebt auch die Kinder; ſo wie der, der die Kinder haßt, zu verſtehen giebt, daß er den Vater gering ſchätzt.

Wer Gott liebt, in deſſen Augen hat nichts anders Reiz. Wer Gott fürchtet, fürchtet ſonſt nichts. Aber nicht allein, daß die Liebe Gottes uns von der Quaal ſträflicher Gelüſte befreyt, uns aus der Furcht vor andern Dingen erlöſt; ſie macht auch, daß Beleidigungen und Kränkungen, die uns widerfahren, uns lange nicht ſo tief zu Herzen gehen, wie Andern, und es uns daher leichter fällt, zu verzeihen. Wer den Vater liebt, grollt dem Sohn nicht. So müſſen denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen.

Allein dieſe Liebe, Demuth und Gehorſam, ſind unſerm Zeitalter etwas Fremdes, darum iſt es reich an Erfindungen, aber arm an Zufriedenheit.

Erſt gehorchen, dann beſſer machen. Wer der Befehle ſeines Herrn nicht achtet, dem

was ſein Gebieter und Vorgeſetzter ihm auferlegt, nicht Folge leiſtet, wird noch weniger dem nachkommen, was er ſich ſelbſt auferlegt. Wer des Willens, der Kraft zur Befolgung der niedern Pflichten ermangelt, wo will der die Kraft zur Erfüllung ſchwerer Pflichten hernehmen? Der Widerſtand gegen das Böſe aus Pflicht, muß uns dahin bringen, in reifern Jahren der Verſuchung zum Böſen aus Neigung zu widerſtehen. Wem es an Kraft fehlt, ſich Geringes zu verſagen, wer dem Leichten erliegt, wie ſollte der dem Schweren nicht erliegen?

Die vornehmſte aller Verpflichtungen, die uns obliegt, die Mutter aller übrigen Tugenden, iſt der Gehorſam. Durch den Gehorſam wird der Menſch der Wahrheit empfänglich, der Tugend froh. Gehorſam und Dankbarkeit, wo dieſe nicht herrſchen, da herrſchet

der Stolz. Der Stolz aber wirket wie der Zorn, es beſteht keine Liebe neben ihm.

Gerechtigkeit iſt nur eine feine äußerliche Zucht, dem Stolz näher verwandt, wie der Liebe. Der Liebende theilt nicht blos ſeine Haabe mit Andern, er läßt ſie an Allem, was ſein iſt, Theil nehmen, ſelbſt ſeinen Ruhm theilt er mit dem Geliebten. Der blos Gerechte dagegen ſieht allein auf ſich — ſeine Tugend iſt ſein Stolz, ſein höchſtes Gut, von Niemand abzuhängen, von Niemand getadelt, von Niemand eines Fehlers bezüchtigt werden zu können. Zu gehorchen iſt ihm ein Greuel, Dankbarkeit eine Bürde. Darum auch mehr Freude im Himmel über einen Sünder der Buße thut, (ſein Unrecht erkennt in Demuth) als über zehen Gerechte, die der Buße nicht zu bedürfen glauben.

Wir verdanken dem würdigen Vorsteher der Gemeinde zu Schmiedeberg in Schlesien, Hrn. Pastor Hoffmann, einen Katechismus der christlichen Lehre, in Grundsätzen des Denkens und Handelns, zum Auswendiglernen für Kinder; zweyte Auflage, 1809, bey C. H. Thomas, der allgemein bekannt, und von Jedem gelesen zu werden verdient, der des Glaubens ist: der Mensch bedürfe nicht weniger eines Stabs zu seiner Aufrechthaltung und Erhebung, der Anleitung und Zurechtweisung, der Pflege und Wartung, wie die junge Pflanze, wenn sie gedeihen, und vor schädlichem Ungeziefer bewahrt bleiben soll.

Was der jungen Pflanze ein solcher Staab ist, das ist dem Herrn Hoffmann

bey der Erziehung frühzeitiges, gründliches und genugſames Auswendiglernen bibliſcher Sprüche, Anbau des Verſtandes und Herzens, durch Bereicherung des Gedächtniſſes, auf daß der Menſch jederzeit wiſſe, was ihm obliege, was er zu thun, was er zu hoffen habe, auf daß es der Beurtheilungskraft nicht an Stoff, dem Glauben nicht an Zuverſicht, der Neigung nicht an Gründen fehle, auf daß der Menſch der nöthigen Antriebe zum Guten nicht ermangele, der Wille fixirt ſeye, die immer gleiche Anſicht, die immer gleiche Geſinnung rege und lebendig in der Seele erhalte. — Daher gleich Anfangs das ſchöne Motto, 2. Tim. 2, 8.: halt im Gedächtniß Jeſum Chriſtum, der auferſtanden iſt von den Todten, das heißt: laß dir Jeſu Lehren, ſein Leben, ſeine Leiden, ſeine Geduld ſtets gegenwärtig ſeyn; habe immerdar Gott vor Augen, kenne ſeine Gebote,

lerne ſie auswendig, und erfülle dadurch dein Gedächtniß mit einem Wiſſen, das dir zur Lebensleuchte diene, wiſſe immer, was dir ziemt und obliegt, laß das Gedächtniß nicht leer ſtehen, auf daß du nicht wie der Sichſelbſtgelaſſene, in der Vielheit Zerſtreute, vom Irdiſchen beſtrickte, mit dem allein Wahren und Guten Unbekannte, vom jedem Wind hin und her getrieben, vom jedem Eindruck mit fortgeriſſen werdeſt, auf daß dir ein ſicheres, ſtets eins und daſſelbe Ziel vorſchwebe, du nur nach Einem verlangen, Eins ſuchen, Eins zu finden hoffen, auf daß du vor Wandelbarkeit und Unentſchloſſenheit, vor der Thorheit, der Quaal bewahrt bleiben mögeſt, zweyen Herren dienen, mit dir ſelbſt im Widerſpruch ſich einander entgegengeſetzte Dinge mit einander vereinigen und in Harmonie ſetzen zu wollen. Wiſſe und glaube! Werde und ſey. Bewirb dich um richtige

Weg zur Seligkeit, wodurch der Verstand vor Irrthümern bewahrt bleibt, der Geist erstarket und geneſt; was kann thörichter seyn, als dieſen Weg nicht zu kennen, ihn nicht ſo zu kennen, ſo vertraut damit zu ſeyn, daß man ſich auch im Finſtern darauf zurecht findet, ohne je bey ſich im Zweifel darüber zu ſtehen, auf welche Seite man ſich zu halten habe, ob man rechts oder links einbiegen müſſe.

Fleißige Gedächtnißübungen ſind der Seele eine heilſame Zucht, heilen von Leichtſinn, von Vergeßlichkeit und Unüberlegtheit! der Menſch lernt dabey, ſich Zwang und Gewalt anzuthun, in einem Zuſtand gleicher Anſtrengung zu verharren, übt ſich nur auf Eins zu merken, ſich nur mit Einem zu beſchäftigen. Geduld und Beharrlichkeit, Fügſamkeit und Ergebung werden verſtärkt, und zu Grundkräften erhoben; der Charakter entſchlägt ſich des Wankelmuths, der Flatter-

haftigkeit des zwecklosen Umherschweifens und der Unbeständigkeit; der Mensch lernt ausdauern, sich zu gehorchen, bey einem zu verweilen, den Blick der Seele auf Eins gerichtet, Vorsätze und Entschließungen so gut wie Gedanken in der Seele fest zu halten! Das bessere Wissen und Wollen verraucht nicht sogleich, das Herz steht nicht jedem Eindruck offen, nicht jeder Versuchung Preis gegeben. Die Unschuld hat an dem Gedächtniß einen Wächter, einen Stellvertreter, einen Beystand; der Gedächtnißstarke verliert nicht so oft Gott aus den Augen, die Lehren der Wahrheit sind ihm immer gegenwärtig, und wenn sein Wissen auch das Aufkommen sträflicher Gedanken und Gelüste nicht zu hindern im Stande ist, so tritt es doch ihren Fortschritten in den Weg.

Die Liebe Gottes, die dem Wissen des Gottergebenen zum Grunde liegt, das

denen ſie noch nichts verſtehen, daß dem eigenen Ermeſſen dadurch vorgegriffen, Verſtand und Urtheilskraft dadurch geſchwächt werden, hat allerdings vieles vor ſich. Sind aber die Sprüche eines Salomo, eines Sirach, etwas ſo Unverſtändliches; giebt es eine das Herz lebendig anſprechendere, lichtvollere Weisheit, wie die des Evangeliums? Und was heißt verſtehen? Neues erfinden, oder ſchon beſtehende Verhältniſſe gegen einander abwägen? Worüber ſoll der Verſtand urtheilen, wenn das Gedächtniß der Urtheilungskraft nicht den Stoff darzu nachweiſt? Was der Menſch ſich zuſchreibt, bläht ihn auf; was er von Andern aufnimmt, erhält ihn bey Demuth. Je mehr der Verſtand ſich mit der Wahrheit beſchäftigt, um ſo länger das Gedachtniß einen Gedanken feſt hält, um ſo reicher die Ausbeute. Anbau, Bereicherung, Ausbildung des Gedächtniſſes, durch fleißiges

Auswendiglernen, heißt, der Weisheit die nöthige Materialien zuführen.

Der menschliche Geist erfindet nichts Neues. Alles Wissen gehet von einem vor ihm gegründeten Wissen aus, alle Weisheit von einer höhern Weisheit; zu allem bedürfen wir eines frühern Stoffs, eines schon bestehenden! Fehlt es daran, so bringt der Mensch nichts von Belang zu Tag, so sind unsere Erzeugnisse nicht von Dauer. Kein gefährlicherer Wahn, als die Meynung, wir bedürften keiner Belehrung, keines höhern Beystandes; die eigene Kraft reiche zu, uns vor dem Verderben zu bewahren.

Wo es an richtigen Vorkenntnissen, an einer Grundlage fehlt; was nicht von Gott, von einem höhern und bessern Wissen, einer vollkommenern Einsicht abgeleitet wird, das hat kein Gedeihen. Der Mensch ist nicht darzu berufen, sein eigener Gesetzgeber zu seyn; die Wahrheit ist ein

verliehenes, kein anerſchaffenes Gut. Alles geiſtige Fortſchreiten, Tugend und Wohlverhalten, gehen von einem Wiſſen aus, das ihnen zuvor geht; von Nachachtung und Gehorſam, von der Aufnahme eines frühern Gebots, von der Aneignung eines Willens, von der Anerkennung einer Weisheit, die ihre Wurzeln in einem vollkommenen Verſtande hat. Das Medium zur Aneignung dieſes beſſern Wiſſens, zur Gewinnung eines höhern Seyns, iſt Herrn Hoffmann das Gedächtniß; in ihm ſieht er den Vermittler zwiſchen dem Irrthum und der Wahrheit, dem Verlangen nach ſträflicher Luſt und der Selbſtverläugnung.

Glaubt der Menſch keiner Vorſchrift, keiner höhern Anleitung und Zurechtweiſung zu bedürfen; läßt er das Gedächtniß leer ſtehen, ſo geräth er auf Irrwege, ſein Wiſſen macht ihn albern, und verleitet ihn zu Thorheiten. Die Weisheit,

der er anhänget, tödtet die Liebe; anſtatt ihn zu erleuchten, macht ſie ihn verwirrt, ſtürzt ihn ins Verderben; anſtatt den ganzen Leib lichte zu machen, umzieht ſie die Seele mit Finſterniß; es fällt ihm mit ihr nicht auch zugleich alles Übrige zu, Muth, Standhaftigkeit, Vertrauen, Zuverſicht, Ergebung, Freudigkeit, Unverdroſſenheit, Demuth! Er vergißt, daß Gott es iſt, der dem Menſchen Weisheit verleiht, hält ſich allein für klug, und will von keiner Forderung etwas hören, von der er nicht den Grund einſieht, das heißt, von der ſich Gewinn und Verluſt nicht zum Voraus berechnen läßt, ſo daß nicht die Liebe zu Gott, die Anerkennung eines höhern Gebots, daß nicht Demuth und Gehorſam, ſondern das eigene Ermeſſen, der alleinige Vortheil ſein jedesmaliges Thun und Laſſen beſtimmt.

Doch, wir wollen zum Theil des Herrn Hoffmanns eigene Worte über den Nachtheil ausheben, den es hat, daß bey der neuen Erziehung, und namentlich dem Religionsunterricht, das Gedächtniß der Kinder so wenig mehr in Anspruch genommen wird.

Auch von der Religion wissen wir nur so viel, als wir im Gedächtniß fest halten, sagt Hr. Hoffmann. Das Verlangen wird von dem jedesmaligen Wissen, der dem Verstand jedesmal vorschwebenden Ansicht bestimmt. Der Sitz dieser Willensbestimmung aber, der Sitz des Wissens ist das Gedächtniß. Gelangt kein Wissen in dasselbe, oder verfliegt das Gewußte gleich wieder, weil die Gedächtnißkraft nicht im Festhalten des Aufgenommenen, in Aufbewahrung des Erlernten nicht geübt ist, oder das, was den Kindern zum Auswendiglernen aufgegeben wurde, nicht im

eine Form gekleidet war, die dem Lernen und Behalten förderlich ist, so fehlet es dem Verstand an richtigen Ansichten, dem Herzen an Motiven zum Guten; es bestehen keine Antriebe, der Mensch hat keinen Charakter; so wie man von unserm Zeitalter sagt, es seye das Charakterlose; es fehlt an Grundsätzen, an Sinn für das Gute, an einer Geistes-, an einer Gemüthsstimmung, die dem Guten förderlich ist. In der Stunde der Anfechtung gebricht es an Kraft zum Widerstand, in der Stunde der Gefahr an Entschlossenheit, in der Stunde der Ermattung an Befeurung; die Sünde beherrscht den Willen, weil im Gedächtniß keine Ansichten ruhen, die, so wie Gefahr droht, laut werden.

Das Gewissen schweigt, weil die gemachte Erfahrungen, die in ruhigen Stunden gefaßte Vorsätze und Entschließungen, das für Recht

der Lehrſtunden erzeugt wurden, zu fixiren, ihnen einen Körper zu geben, und ſie zum lebenslänglichen Eigenthum der Seele zu erheben; alſo, daß das Gemüth ſtets davon erregt wird, daß der Seele die erkannte Wahrheiten, Lehren, Forderungen und Verheißungen bald in der Form eines Lehrſatzes, bald in der Form von Lebensregeln, Sprüchen oder Selbſtgeſprächen, daß die Warnungen, Tröſtungen und Aufmunterungen der Religion der Seele, im Glück, ſo wie im Unglück, im Kampf der Vernunft mit der Leidenſchaft, des Verſtandes mit dem Unverſtand, der Weisheit mit der Thorheit, der Pflicht mit den Gelüſten, ſtets ſo lebendig vor Augen ſchweben, daß es der Verſuchung nicht gelingt, den Verſtand zu berücken, den Menſchen zum Straucheln zu bringen, ihn vom rechten Weg abzuleiten, und ins Verderben zu ſtürzen. Die Beſorgniß, daß mancher Lehrſatz dem

Kind noch zur Zeit unverſtändlich iſt, darf den Lehrer nicht abhalten, denſelben dennoch dem Gedächtniß einzuverleiben, damit an der Stelle, wo Wahrheit wurzeln ſoll, wenn ſie leer ſteht, ſich nicht der Irrthum einſchleiche! damit zum Voraus zeitig genug gegen den Feind Vorkehr getroffen werde, denen im Gedächtniß aufgenommenen Lehren Zeit gelaſſen bleibt, ſich zu entfalten, in das Gemüth überzugehen, und darin der Tugend günſtige, den Laſtern ungünſtige Neigungen und Gefühle zu erwecken.

Was dem Geiſt in den Jahren der Kindheit nicht verſtändlich iſt, wird es plötzlich bei ſpätern Anläſſen; ja, das Böſe dient oft zur Befruchtung des Guten, wenn es einen nicht unvorbereiteten Boden darzu antrifft. Ein Spruch, eine Lehre, deren Sinn Jahre lang in der Seele ſchlummerte, erwacht unerwartet zu einer hellen Flamme, die dem

Menſchen den Abgrund zeigt, an deſſen Rand er ſorglos auf und nieder wandelte. Eine Warnung, ein Lehrſatz, deren der Menſch längſt nicht mehr gedachte, kehren, ſind ſie dem Gedächtniß tief genug eingeprägt worden, oft in einem Augenblick in ſein Andenken zurück, und weiſen ihm Motive nach, erinnern ihn an Verpflichtungen, ohne deren Beyſtand er ein Raub, Herz und Geiſt auf ewig verwüſtender Gelüſte geworden wäre, und ſich vielleicht von dem Fall, der ihm bevor ſtand, nie wieder erholt hätte. Die fröhliche unbefangene Jugend bedarf freylich der Kraftſprüche, Beruhigungsgründe und Aufmunterungen weniger wie das Jünglingsalter; aber welche Zeit iſt zur Anpflanzung guter Lehren im Gedächtniß ſchicklicher, als die Zeit, wo das Gemüth noch von keiner Sorge belaſtet, die Seele noch frey von Bekümmerniſſen, von Wünſchen, Bedrängniſſen und Anſtre-

bungen iſt, die ihr Leiden ſchaffen? Soll es dem Heranwachſenden nicht an Aufmunterungsgründen zum Guten, an Abhaltungsgründen vom Böſen fehlen, ſoll er der Schaam, der Beſcheidenheit, der Furcht, ſo wie anderer Hülfstugenden nicht ermangeln, ſo dürfen die hierzu dienenden Lehren und Vermahnungen der Weisheit, die Forderungen und Verheißungen der Religion, nicht zu ſpät dem Gedächtniß eingeprägt werden. In der Stunde der Noth iſt es nicht mehr Zeit, der Rettungsmittel zu gedenken; ſind die Leidenſchaften erſt erwacht, ſo findet die Vermahnung keinen Eingang mehr. Kinder müſſen von früher Jugend auf zum Auswendiglernen angehalten werden, wenn ſie an dem Gedächtniß einen treuen Rathgeber, einen Freund in der Noth haben ſollen. Die Lehren der Weisheit müſſen ihnen durch frühzeitiges Erlernen, durch öfteres Wieder-

holen ſo geläufig werden, müſſen dergeſtalt ihre ganze Seele ausfüllen, daß es keiner andern Vorſtellungsart mehr gelingt, ſich ihres Verſtandes zu ermächtigen.

Wir ſehen den Irrthum, Vorurtheile, Thorheit und Unverſtand ſo viele Gewalt über den Menſchen ausüben; ſollte die Wahrheit zu ſchwach ſeyn, ſich eben den Einfluß auf ſein Thun und Laſſen zu verſchaffen? Gewiß nicht. Der Irrthum hat nur früher Beſitz von der Seele genommen, er iſt der Wahrheit zuvor gekommen; die beſſere Belehrung kommt zu ſpät, der Wille iſt ſchon umſponnen, der Verſtand verfinſtert, es hat ſich deſſelben ſchon eine Vorſtellungsart ermächtiget, die andern, der Tugend günſtige, Anſichten und Vorſtellungsarten keinen Raum mehr geſtattet.

Alles kommt bey der Erziehung darauf an, daß die Wahrheit früher Beſitz von der Seele nehme, wie der Irrthum; daß ſie der

Thorheit den Rang ablaufe, daß der Menſch ſich ſolche Vorſtellungen von der Tugend mache, die ihn bereden, ihr vor dem Laſter den Vorzug zu zugeſtehen; daß er ſich ſchämt, ein Sklave der Leidenſchaften zu ſeyn, der Thorheit Feſſeln zu tragen. Je nachdem der Saame ſo ausgeſäet wird, je nachdem iſt auch die Frucht beſchaffen, die zur Zeit der Ernte einkommt. Halten wir etwas für gut, für ehrenvoll, ſo zieht es uns an; halten wir es für entehrend, für nachtheilig, ſo ſtößt es uns ab. Wer nicht ſäet, erntet auch nicht.

Das ganze Erziehungsgeſchäft gründet ſich darauf, in der Seele ſolche Meinungen zu erwecken, dem Gedächtniß ſolche Anſichten einzuverleiben, wodurch der Tugend Vorſchub, dem Laſter Abbruch geſchieht. Unſer Wille richtet ſich nach Beſchaffenheit der jedesmaligen Vorſtellungen, die uns beherrſchen; die jedesmalige

Richtſchnur, der wir folgen, iſt unſer jedesmaliges Dafürhalten. Lehret den Menſchen frühzeitig einſehen, wie nichtig ſeine Beſchlüſſe ſind, wenn er nur ſeinem Ermeſſen folgt, ſich des Gehorſams weigernd, allein das Seine ſucht; wie mächtig er dagegen iſt, wenn er Gott vertraut, die Gebote kennt, ihnen folgt, und ſich einer höhern Leitung überläßt; wenn er hauptſächlich darauf ſieht, daß er nicht der Milde, der Demuth, daß er der Liebe nicht ermangele, daß er Gott wohlgefalle, erhebet dieſe Anſichten zu Überzeugungen in der Seele, die dem Gedächtniß immer vorſchweben, und das Laſter hat keine Gewalt über den Menſchen.

Alles kommt bey der Erziehung darauf an, daß die Religionswahrheiten der Seele ſo tief, frühzeitig und lebendig eingeprägt werden, daß ſie in dem Verſtand nicht nur Ueberzeugung, ſondern in dem Herzen auch dauernde

Geneigtheit erwecken. Das Gedächtniß ist uns nicht blos zur Aufbewahrung von Vernunftwahrheiten verliehen, sein Amt besteht nicht allein darin, dem Verstand Stoff zum Nachdenken nachzuweisen; an der Fixirung erregter Gefühle, ihrer Dauer und Lebendigkeit, dem Fortgang der Tugend förderlicher Neigungen, Gesinnungen und Entschlüssen, ist so viel und mehr gelegen, wie an dem Festhalten bloser Verstandeserkenntnisse. Nicht dem Kopf, dem Herzen ist das Gedächtniß hauptsächlich zu dienen bestimmt, jenen soll es nur erleuchten, dieses soll es erwärmen, und bey Kraft erhalten. Durch Aufbewahrung der Religionslehren, durch Anpflanzung der Wahrheit in dem Gedächtniß sollen in dem Gemüth Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen erweckt, und zu Grundlagen der künftigen Handlungen des Menschen gemacht werden.

Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen, oder Glaube, Liebe und Hoffnung, wie die Schrift ſich ausdrückt. Auf dieſe Einleitung folgt die Vertheilung des Religionsunterrichts auf funfzig Wochen, die wir jede einzeln durchgehen wollen.

Erſte Woche.

Vorzug des Menſchen vor den Thieren. Oberherrſchaft der Vernunft. Ehre dich ſelbſt. Erkenne deine Vorzüge, und danke Gott dafür. Sieh dich vor, ein ſo großes Kunſtwerk, wie dein Leib iſt, nicht zu verderben. Laß die Achtung, die du dir ſchuldig biſt, dich vom Böſen abhalten, den Dank, den du Gott ſchuldig biſt, dich bey Demuth erhalten. Deine erſte und vornehmſte Sorge ſey die Erhaltung deiner Geſundheit. Vermeide alles, was ihr Gefahr droht. Erhitze dich nicht, und

verkälte dich gleich darauf wieder. Überlade dich nicht mit Speiſe und Trank. Vermeide alles Übermaaß; beherrſche die ſinnlichen Triebe, auf daß es dir dereinſt nicht an Kraft zum Guten gebreche, an Kraft zur Ausdauer und Beharrlichkeit. Das koſtbarſte Gut des Menſchen iſt die Geſundheit; der Geiſt vermag nichts ohne den Leib, die Seele kann des Beyſtandes der körperlichen Kräfte nicht entbehren. So wie die Pflanze in einem guten Boden beſſer gedeiht, wie in einem ſchlechten, ſo reift auch die Tugend, und entfaltet ſich ſchöner und kräftiger in einem Körper, der geſund iſt, wie in einem ſiechen und gebrechlichen Körper. Wo es an Kraft fehlet, erhebt ſich das Wollen nicht zum Können, reift der Entſchluß nicht zur That; der Geiſt erliegt dem Körper, zu frühe Ermattung vereitelt die gefaßten Vorſätze. Es fehlt der Tugend an Haltung,

an einem ſichern Grund, auf dem ſie ruhe, an einem feſten Punkt, von dem ſie ausgehe. Es fehlt an Gewandtheit, an Leichtigkeit der Bewegungen, an Nachdruck, an ruhiger Beharrlichkeit; der Geiſt ermüdet zu früh, es erwacht zu leicht Unwille und Ungeduld in der Seele; der Verſtand wird mit Wolken umzogen, das Gemüth verfinſtert ſich; es fehlt an Ruhe, an Kraft, der Tugend vornehmſten Erforderniß.

Darum wache über deinen Leib, o Jüngling! daß er nicht ins Verderben gerathe, wie es dir ſpäterhin obliegt, über deine Seele zu wachen, daß ſie nicht verwildere und ausarte. Zügle die Leidenſchaften, meide alles, was dich der Kraft beraubt. Ehre das dir von Gott verliehene Werkzeug, ſchütze es vor Befleckung, alſo daß die Seele einen willigen Diener an dem Körper habe, der ihrer Befehle ſtets gewärtigt ſey,

so wie der Mensch der göttlichen Befehle sich immer gewärtigt halten soll.

Ehre dich selbst, und danke Gott, daß er dich so wunderbar gemacht hat, Psalm 139, Vers 14. Laß dir die Vorzüge, die dir Gott beygelegt, wodurch dir eine höhere Bestimmung angedeutet ist, zur Aufmunterung dienen, dich auch dieser höhern Bestimmung würdig zu beweisen. Werde ein Mensch, schäme dich ein Thier zu seyn. Gott hat dich nach seinem Bild erschaffen, nach einem Bild, das ihm gleich sey; hat dich ausersehen zur Herrschaft über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über das Vieh und alles Gewürm, das auf Erden kriecht, 1. Buch Mose 1, Vers 26. Darum sey ein Gottverwandter, denke stets daran, daß du zu etwas Besserm gebohren bist, als die Thiere des Feldes, und erfülle deinen höhern Beruf dadurch, daß du dich

beſtrebſt, die an Vorzügen zu übertreffen, die dir zur Herrſchaft übergeben ſind. Schäme dich ſo wie das Thier nur dem Fraß nachzugehen, dich jedem Trieb zu überlaſſen, ſo wie dich hungert, dich nach Speiſe, ſo wie dich durſtet, nach Trank umzuſehen; ſo wie dieſe Bedürfniſſe geſtillt ſind, nach einer Lagerſtädte. Wälze dich nicht ſo wie das Schwein, im Unflath; belle und trinke nicht aus jeder Pfütze, wie der Hund. Sey nicht falſch wie die Katze, nicht hinterliſtig wie die Schlange, nicht blutgierig wie der Tieger, nicht grauſam wie die Hyäne, nicht furchtſam wie der Haaſe, nicht träge wie der Stier, nicht ſchüchtern wie der Rehbock, nicht ſcheu, nicht wild wie das Roß, ehe es gebändigt iſt, nicht heimtückiſch, nicht gefräßig, nicht unbrauchbar wie ſo viele andere Thiere! ſondern laſſe aus allem deinem Thun und Laſſen eine vernünftige Seele

hervorleuchten, die über den Körper herrscht, ihn leitet und schön macht.

Hier folgen, wie bey jedem Abschnitt, außer mehreren Sprüchen, Auszügen aus Liedern und Gedichten, die alle trefflich gewählt und ganz dazu gemacht sind, die erkannten Wahrheiten in Gefühle und Entschlüsse zu verwandeln, sie dadurch dem Gedächtniß um so tiefer und lebendiger einzuprägen, und zu bleibenden Leitfäden des Willens zu erheben.

Zweyte Woche.

Vernunft und Sprache machen den Menschen zum edelsten Geschöpf der Erde — machen, daß er immer besser, vernünftiger, Gott ähnlicher werden kann. So wie das Auge zur Erkennung körperlicher Gegenstände geschaffen ist, so ist die Vernunft dem Menschen dazu verliehen, daß auch das Abwesende und Unsichtbare auf ihn einwirken, er auch

zu Vorſtellungen über Dinge gelangen kann, die ihm nie zu Geſicht gekommen ſind. Noch mehr, wie die aufrechte Geſtalt, der Gebrauch der Hände, den der Menſch voraus hat, unterſcheidet ihn die Sprache von dem Thier. Laß dich dieſen Vorzug recht durchdringen, laß dich die dir von Gott verliehene Vernunft, das Geſchenk der Sprache zur Aneignung und Aufbewahrung um ſo hellerer und beſtimmterer Begriffe, zur Unterſcheidung des Rechts vom Unrecht, der Tugend vom Laſter, täglich mehr anfeuern, dieſe großen Vorzüge recht zu nützen, durch fleißiges Nachdenken und Lernen immer verſtändiger, durch Anwendung der Sprachorgane immer fähiger zu werden, Andern die Wahrheiten zu ihrer Vervollkommnung und Erhebung, zu ihrem Wachsthum im Guten, zur Befeurung ihres Muths, ihres Vertrauens, zur Stärkung ihres Glaubens, ihrer Demuth,

ihres

ihres Gehorsams, mitzutheilen, denen du es verdankst, daß du in der Tugend der Selbstbeherrschung, der Selbstverleugnung und Ergebung, in der Ablegung alles eigenen Willens, in Bezähmung der Leidenschaften und Gelüste, in Beharrlichkeit und Ausdauer täglich und größere Fortschritte thust, daß du deine Kenntnisse mit jedem Tag erweitert siehst, dem Guten, dem, was Recht und Pflicht erheischen, immer inniger und lebendiger anhängst. Sey stolz, aber ohne deswegen aufzuhören dankbar, und darum demüthig zu seyn; sey stolz auf so große Vorzüge, auf den Vorzug, das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen, das Recht vom Unrecht unterscheiden, mit deiner Zunge deinen Schöpfer preißen, andere Menschen belehren, trösten und erfreuen zu können.

Der Vernunft verdankt der Mensch die

Kraft alles prüfen, das Gute behalten zu können, 1. Theſſal. 5., Vers 21.

Die Zunge iſt ein Glied, durch das wir Gott preißen, und vieles vermögen, Jac. 3., Vers 5.

Ein Wort ſteckt die halbe Welt in Brand, bewegt Zehntauſend, daß ſie andern Zehntauſend das Schwert in die Bruſt ſtoßen, oder gebietet Friede, und machet der Noth von Jahrhunderten ein Ende. So groß iſt die Gewalt der Sprache, ſo viel vermag der menſchliche Wille, ob er gleich unſichtbar wirket, und im Verborgenen wohnet. Darum bewahret und erhaltet ihn rein und frey von Frevel, durch die Macht des Wiſſens und des Gehorſams. Erfüllet euer Gedächtniß mit der Kraft himmliſcher Weisheit, laſſet ihm der Wahrheit Lehren ſtets gegenwärtig ſeyn. Gebrauchet die Vernunft zum Nachdenken; laſſet den Verſtand, laſſet das Gedächtniß nicht ungebaut, bewerbt

Euch um Unterricht, nützet die gemachte Erfahrungen, auf daß Ihr immer verständiger, weiser, besser, seliger werdet, Irrthum und Thorheit immer weniger Gewalt über Euch ausüben, das Gute, das Heilige, der feste Vorsatz, ihm nachzuleben, immer festere Wurzeln in Eurer Seele schlage.

Die Thiere bleiben, was sie sind, der Mensch ist berufen, immer vollkommner, in sich tiefer gegründet, Gott ähnlicher zu werden. Wir sind göttlicher Abkunft, Apostelgesch. 17., Vers. 28; sollen vollkommen seyn, gleichwie unser Vater im Himmel vollkommen ist, Matthäi 5., Vers 48. Darum wohl dem Menschen, der Weisheit findet (dessen Gedächtniß der rechten Ansichten voll ist) und Verstand bekommt, denn Weisheit ist edler denn Perlen, und alles, was Du wünschen magst, ist ihr nicht zu vergleichen. Langes Leben steht ihr zur Rechten, zu ihrer

Linken, Reichthum und Ehre, Sprüche Salomon. 3., Vers 13 — 16.

Hier folgen wieder mehrere herrliche Verse aus geistlichen Liedern.

Dritte Woche.

Der Geist ist frey, wenn auch der Körper Fesseln trägt. Des Gewissens Stimme ist Gottes Stimme.

Nähret den Wahn nicht bey Euch: Der Mensch sey ein Sklave der Nothwendigkeit. Lasset Euch die falsche Propheten nicht verführen; kein gefährlicher System, wie das des Phanteismus, wie das des falsch verstandenen Spinogismus. Gott hat den Menschen einen freyen Willen verliehen, ihm ist zwischen dem Guten und Bösen die Wahl gelassen. Er kann sich der Verantwortung nicht weigern, sich der Rechenschaft nicht entziehen. Das Gewissen warnt ihn.

Reizet ihn das Böse, so ruft ihm das Gewissen zu: fliehe es, widerstehe. Des Gesetzes Stimme läßt sich vernehmen, wenn die Gedanken sich untereinander verklagen und entschuldigen, Römer 2., Vers 15. Es steht uns frey, zu wollen und auch nicht zu wollen, zu wählen oder zu verwerfen. Wir können der Sinnenlust, dem Schmerz, dem Beyspiel widerstehn; wir können dem Guten anhängen, auch wenn es uns das Leben kosten sollte — das Böse standhaft verwerfen, auch wenn sich eine Welt dadurch gewinnen ließe. Alles beruht auf der Ansicht, von der wir ausgehen, der Lehren, der wir eingedenk sind. Nichts kann uns zwingen, das Böse zu billigen, nichts hindern, das Gute zu wollen. Wir sind frey, wie uns das Beyspiel so vieler Heiligen, so vieler Märtyrer lehrt. Uns ist keine Entschuldigung gelassen, wenn wir straucheln. Laßt

dieſe große Wahrheit unſerm Geiſt immer gegenwärtig ſeyn, und uns zur Aufmunterung dienen, damit wir uns nicht ſelbſt täuſchen, ſondern ritterlich kämpfen in der Stunde der Anfechtung, auf daß die Verſuchung vorübergehe, und wir die Palmen erringen.

Die Tugend hat keinen gefährlichern Feind, wie den Wahn: der Menſch vermöge nichts gegen das Schickſal. Ohne den göttlichen Beyſtand, aus eigener Kraft vermag er nichts; aber iſt ſein Verſtand erleuchtet, ſein Wille frey von Tücke und Hinterliſt, ſo ſteht er Gott nah, und Gott ihm; iſt aber Gott mit uns, wer mag wieder uns ſeyn? Denen, die Gott lieben, ihre Freyheit zum Guten nützen, das Gute dem Böſen aus freyer Wahl vorziehn, muß alles zum Beſten dienen; ihr Aug macht den ganzen Leib lichte, ſie werden von einer Klarheit zur andern erhoben. Ein

ſolcher erkennet die Wahrheit, und die Wahrheit machet ihn frey, Joh. 8., Vers 32.

Ein jeder Menſch bauet ſich ſein eigenes Schickſal. Gott hat uns vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böſe, auf daß wir das Leben ergreifen, und dem Tod vorziehen mögen, Moſis 5., Vers 30. Der Menſch hat vor ſich Leben und Tod, welches er will, das wird ihm, Sirach 15., Vers 17.

Gott ſpricht zu uns durch den Verſtand, durch das Gewiſſen, er vermahnet, er lockt uns, aber er zwingt uns nicht, ihm ähnlich zu werden. Das Schöne und Gute, das Häßliche und Sträfliche, beydes wirkt gleich mächtig auf unſern Willen — doch ruft uns eine Stimme zu, zwar leiſe nur, aber dennoch vernehmlich; genug, wenn wir auf ſie merken — fliehe das Unrecht. Folgen wir ihr, ſo fühlen wir uns glücklich; bleibt ſie ungehört, ſo iſt es uns bang; aller Welt Güter, aller

Welt Herrſchaft vermögen nicht, den verlornen Frieden in uns wieder herzuſtellen. Tauſend Beyſpiele aus der Geſchichte können uns hierüber zur Warnung dienen. Unſer Troſt iſt der, daß wir ein gutes Gewiſſen haben, und uns eines guten Wandels befleißigen vor Allen, Ebräer 13, Vers 18. Übet euch darin, ein gutes Gewiſſen zu haben, allenthalben beydes gegen Gott und Menſchen, Apoſtelgeſch. 24., Vers 16.

Das Gewiſſen, das Gewiſſe gereicht allein dem Menſchen zur Beruhigung — er trägt nur Friede in ſich, wenn er nicht vom Pfad des Rechts abweicht, wenn er keine Wünſche bey ſich beherbergt, die ihm Leiden ſchaffen, wenn er keiner Leidenſchaft, keinem thörigten Verlangen Gehör giebt, immer an das denkt, was recht iſt.

Vierte Woche.

Alle Weisheit ist von Gott dem Herrn, und wohnet bey ihm ewiglich. Gott hat uns nicht ohne Belehrung gelassen, die Bibel zeigt uns den Weg an, den wir wandeln sollen. Im alten Testament hat sich Gott den Menschen durch Moses, die Erzväter und die Propheten geoffenbaret; im neuen durch seinen Sohn, den Stifter unserer Religion. Christus ist der Weg und das Leben; seine Lehre ertheilet uns Anleitung darüber, wie wirs anzufangen haben, daß wir glücklich, daß wir selig werden, daß uns wohl sey. Die heiligen Bücher belehren uns über die Mittel zu einem frohen und Gott gefälligen Daseyn. Die Befolgung der Vorschriften, die sie enthalten, machet uns fromm, lehret uns Gott kennen und ihn lieben, ihn anbeten, wie er es verlangt, im Geist und in der Wahrheit, ihm dienen in vollkommener

an Jesu glaubt, der hat Speise die Fülle, der verspürt fortan keinen andern Hunger, den quält kein anderer Durst, Johannis 6., Vers 35.

Gott ist die Wahrheit; wer Gottes Gebote kennt, und darnach thut, der wandelt im Licht, in dessen Verstand wohnet die Wahrheit. Wer Gott liebt, der liebt sonst nichts, verlangt nach nichts anderm.

Welch ein Gewinn aber, befreyt zu seyn von der Quaal thörigter Wünsche und Hoffnungen.

Die fünfte Woche

handelt von der Selbstkenntniß.

Der Reiz zum Bösen ist im sündigen Menschen lebendiger, wie der Trieb zum Guten. Es fehlt an Licht, an Kraft, an Trost, an Hoffnung. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Wollen habe

ich wohl, heißt es Röm 7., Vers 18, aber das Vollbringen fehlet mir. Wir mögen das Gute wohl, aber wir sind zu schwach, zu träg, dem was die Pflicht erheischt, nachzukommen. Die Kraft verläßt uns, reichet nicht zu. Wohl dem, der dieß frühzeitig einsieht, und sich zu dem wendet, der ihm beyzustehn angelobt, der ihm darin behülflich zu seyn versprochen, daß er willig werde zum Guten, daß der Geist in ihm erstarke, und nicht ablasse, sondern ausharre bis ans Ende. Herr, erleuchte meine Leuchte, Psalm 17., Vers 29. Bey dir ist die lebendige Quelle, in deinem Lichte sehen wir die Wahrheit, Psalm 35., Vers 10. Schenke mir das Wollen und auch das Vollbringen. Mit dem Gebet sollte jeder Mensch seinen Tag anfangen. Was hilft es uns, wenn wir auch die halbe Welt gewinnen, und dabey an der Schwindsucht leiden? Laßt doch den Menschen

nicht in dem Wahn aufwachſen: es fehle ihm nichts. Wer ſich für geſund hält, glaubt des Arztes nicht zu bedürfen, und eilt daher auch nicht, ihn herbey zu rufen. Wir ſind in Sünden empfangen und gebohren, aber Niemand belehrt uns darüber, jeder hält ſich für ſtark, für weiſe. Wir haben keine Religion, kein Verlangen nach einem höhern Beyſtand, weil uns Niemand darauf aufmerkſam macht, wie ſehr wir eines höhern Beyſtandes benöthigt ſind.

Wir ſuchen Gott nicht, bemühen uns nicht, ihm zu gefallen, weil wir ſeiner nicht benöthigt zu ſeyn vermeinen, nicht des Dafürhaltens ſind, ſeines Beyſtandes zu bedürfen. Weckt dieſes Bedürfniß im Menſchen, lehrt ihn ſich kennen, ſeine Gebrechlichkeit einſehen, und Liebe und Verlangen nach dem Göttlichen werden nicht zögern, ſich einſtellen; das Bedürfniß der Hülfe, die Bewer-

bung um den Beyſtand von Oben, durch Tugend und Wohlverhalten, wird nicht ausbleiben. Noth lehrt beten. Zwar ſollen wir Gott nicht blos deswegen lieben, weil er uns Gutes erweiſt, ſondern wie der verewigte Zinſendorf, darum, weil er ſo gut iſt; allein, der Menſch gelangt nicht gleich auf die letzte und höchſte Stufe innerer Vollkommenheit. Es iſt genug, vorerſt einzuſehen, daß wir zum Böſen geneigter ſind, wie zum Guten, daß unſer Wille gelähmt, unſere Natur verderbt iſt, daß uns das Böſe leichter wird, wie das Gute, und wir daher des Arztes bedürfen, der Heilung und Geneſung; daß die eigene Kraft nicht zureicht, uns vor Thorheit zu ſchützen, daß wir nur durch Gottes Gnade und Beyſtand in der Tugend erſtarken, im Guten wachſen und zunehmen können, daß wir allzumal Sünder ſind, und des Ruhms ermangeln, den wir

vor Gott haben ſollten, Römer 3., Vers 23. Daß des Herzens Dichten bös iſt von Jugend auf, 1. Moſe 8., Vers 23. Daß das Geſetz zwar geiſtlich iſt, wir aber fleiſchlich geſinnt ſind, der Sünde verkauft durch die Thorheit, daß in unſerm Fleiſch nichts Gutes wohnet, daß das Wollen uns zwar nicht fehlet, aber das Vollbringen, Römer 7., Vers 14.

Daß wir des Lichts bedürftig ſind für unſern Verſtand, der Kraft, für unſere Tugend und Beſſerung, der Gnade, für unſere Fehltritte, des Troſtes im Leiden, der Zuverſicht im Sterben. Alle Dinge, die keine menſchliche Hulfe, die allein Gott zu verleihen im Stande iſt! der Vater des Lichts, deſſen Hand allein das, was wahrhaft gut iſt, ausſpendet, Jac. 1., Vers 17. Bey dem wir allein Troſt finden, Schutz und Erbarmen, Jeſ. 28., Vers 17. Der Segen verleiht, und den Menſchen begnadigt, Epheſ. 1., Vers 3.

Ohne

Ohne den der Menſch nichts ausrichtet, und keine Frucht trägt, ſo wie auch die Rebe keine Frucht trägt, die nicht bleibet am Weinſtock, Joh. 13., Vers 3.

Sechſte Woche.

Die Neigung zum Böſen, wenn ſie durch höhere Anſichten nicht zurück gehalten wird, bricht in mannichfaltige Sünden und Vergehungen aus, die Gott mißfällig ſind, und elend machen.

Nur durch Bekehrung, durch Beſſerung, durch Heiligung, durch eifriges unausgeſetztes Beſtreben, nicht mehr in die alte Sünden zurück zu fallen, können wir Gott wieder wohlgefällig, den verlornen Frieden wieder finden, und glücklich werden.

Iſt dem alleinigen Selbſtermeſſen das Urtheil über eine Handlung anheim geſtellt, ſo darf der Menſch nur der Folgen der

Sünden nicht achten, und es fällt ihm leicht, ſich zu tröſten; hat er aber einen höhern Richter über ſich, ſo findet keine Täuſchung ſtatt. Es iſt nicht mehr die Rede allein davon, was er zu der Vergehung ſage, die er ſich zu Schulden kommen ließ, ſondern was ſein Herr, was Gott dazu ſagen werde. Es beſteht mithin für den Glaubigen, den Gottesverehrer, ein weit ſtärkerer Abhaltungsgrund vom Böſen, ein weit lebhafterer Aufmunterungsgrund zum Guten, als für den ohne Religion Auferwachſenen, nicht in der Furcht des Herrn Großerzogenen. Dieſer weiß von keinem höhern Richter etwas, ſein jedesmaliges Urtheil beſtimmt ſein jedesmaliges Dafurhalten; jener hingegen beachtet den begangenen Fehltritt nicht allein in Hinſicht des augenblicklichen Schadens, der ihm daraus erwächſt, ſondern auch in der Hinſicht, was ſein Herr und Gebieter dazu ſagen werde.

Wie groß aber auch die Gewalt seyn mag, die der Eigennutz über den Menschen ausübt, so ist die Traurigkeit, die wir über die Fehlschlagung einer Hoffnung, über die Entziehungs eines Vortheils empfinden, doch nie so groß, als die Furcht vor einer uns bevorstehenden, noch unbekannten Strafe. Der Mensch, der nichts von Gott weiß, darf nur des Nachtheils nicht achten, der seine Handlung begleitet, so ist er geborgen. Der Gottesfürchtige dagegen hat außer dem Verlust an zeitlichen Vortheilen, auch noch ein zweytes Übel zu besorgen, den Zorn seines Herrn. Die Furcht vor Gott ist daher eins der bedeutendsten Hülfsmittel gegen die Leidenschaften, dessen der sich Selbstgelassene entbehrt. Wenn wir durch unsere Sünden nicht blos uns zu schaden, sondern auch einen liebenden Vater dadurch zu betrüben, den Zorn eines strengen, immer gerechten, aber

eben darum auch unerbittlichen Richters auf uns zu laden fürchten müſſen, ſo gelingt es uns weit ehender, der Verſuchung zum Böſen zu widerſtehn, als wenn der Eigennutz der alleinige Gott iſt, dem wir dienen. Die Selbſtliebe iſt mächtig, und vermag alles über den Menſchen; dennoch iſt die Liebe Gottes mächtiger, und vermag mehr. Weil unſer Zeitalter von dieſer Liebe nichts weiß, ein jeder nur ſich liebt, und keine höhere Liebe kennt, darum iſt es ſo ohnmächtig. Deßhalb wiſſe, o Jüngling! und präge dieſes Wiſſen deinem Gedächtniß tief ein, auf daß es dir immer gegenwärtig ſey; es iſt ein Gott, der uns erſchaffen hat, dem wir daher zu dienen verbunden, dem wir Gehorſam ſchuldig ſind. Sieh nie auf den Vortheil oder auf den Nachtheil, der Dir aus einer Handlung erwächſt, ſondern ſiehe immer zuerſt darauf, in wiefern du zu beſorgen haſt,

Gott, deinem Herrn und Wohlthäter, dadurch mißfällig zu werden. Schäme, weigere dich der Abhängigkeit von diesem deinem Herrn nicht, erachte dich vielmehr ihrentwegen um so vermögender, wie der Weltmensch sich für so viel besser hält, um so viel größer der Herr ist, dem er dient. Noch sind wir keine Freygelassene. Alles was gegen den göttlichen Willen, das ist sündlich, das meide; fürchte dich einen guten Herrn, einen liebenden Vater zu betrüben; fürchte den Zorn Gottes. Was mit dem göttlichen Gebot übereinstimmt, das thue, das thue gern, so dienst du Gott, wie er es verlangt, so bleibest du in der Liebe, und Gott bleibet in dir. Gott lieben, heist, ihm dienen, seinem Willen nachleben; seine Gebote halten, heißt, ihn fürchten, nämlich fürchten, ihn zu betrüben.

Fehlst du aus Schwachheit, so laß dir deinen Fehler leid seyn, und sehe dich vor,

in den alten Fehler nicht zurück zu fallen! gelobe dir Besserung, und laß Gott Zeuge deines Versprechens seyn. Eure Untugenden, sagt Isaias 59., Vers 2., scheiden euch und Gott von einander. Eure Sünden verbergen sein Angesicht vor euch. Erkenne, wisse, aber laß es dir auch leid seyn, wie leicht das Böse dich hinreißt, wie viele wissentliche und unwissentliche Vergehungen du dir täglich zu Schulden kommen läßt — wie du bald aus Leichtsinn, bald aus Trägheit, aus Vergessenheit, aus Übereilung, vom rechten Weg abweichst, und bitte darum Gott, daß er dich erleuchte, daß er dir beystehe, deinen Verstand schärfe, deinen Willen kräftige, deine Entschließungen von Dauer seyn lasse, daß er deine Augen aufthue, dich in seinen Schutz nehme, und bewahre vor den Fallstricken des Irrthums. Laß dich nicht gelüsten, sondern denke immer daran, daß jede,

auch die geringſte Sünde, Gott mißfällig, daß die unausbleibliche Folge des Laſters Erkaltung gegen die Tugend iſt! daß oft ein kleines, ja das geringſte Verſehen, dich und Andere auf lange Zeiten hinaus elend macht, daß es nur eine Tugend giebt, und nur ein Laſter neben ihr! daß der Sünder ſich ſelbſt haßt, daß, Andere zu hintergehen, ein weit größeres Unglück iſt, als hintergangen zu werden! daß der Menſch, der das Laſter bey ſich herbergt, der von Gott abfällt, ſeys auch nur eine Stunde, nicht wiſſen kann, ob er den Rückweg zur Heimath wieder findet.

Gedenke Cains, Sauls, Judas. Hüte dich vor dem erſten Gedanken an das, was Unrecht iſt. Sey nüchtern und wachſam. Wenn die Luſt empfangen hat, gebühret ſie die Sünde, die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebühret ſie den Tod — die geiſtige Ermattung, Jacobi 1., Vers 13. Die

Sünde ist der Leute Verderben, Sprüche Salomon. 14., Vers 34.

Sünde aber ist alles das, was Gott mißfällig ist, was die Stimme des Gewissens in uns zum schweigen bringt, uns der Zuversicht und des Vertrauens beraubt, was das Herz schüchtern und verzagt macht, es ängstet und des Friedens beraubt.

Wer sündigt, der wird dem Zweifel überantwortet, von dem scheidet die Wahrheit, der versucht Gott, und muß darum erfahren, daß Gott es geschehen läßt, daß er wieder versucht werde. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; wie der Mensch säet, so erntet er. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geist das ewige Leben einthun, Gallater 6., V. 7. Fliehe vor der Sünde, wie vor einer Schlange, denn so du ihr nahe kommst, so sticht sie dich.

Jede Sünde ist dem Menschen ein Schwert, das ihm eine unheilbare Wunde schlägt, Sirach 21., Vers 2. So jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an einem, der ist ganz schuldig, Jacobi 2., Vers 10.

Ein Mensch, der Gott gehorcht, erwählt das beste Theil;
Ein Mensch, der Gott verläßt, verläßt sein eigen Heil.
Der Fromme, der die Lüste dämpft, hat oft auch seine Leiden;
Allein der Schmerz, womit er kämpft, verwandelt sich in Freuden.
Der Tugend Pfad ist anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil, und endigt im Entzücken.

Wer Unrecht thut, ist der Sünde Knecht, dessen Verstand ist verfinstert, der versinkt in immer größere Finsterniß. Bitte Gott

um Licht, um Beyſtand. Siehe dich nach dem Arzt um, rufe ihn herbey, achte ſeiner Verſchrift, merk auf die Stimme deines Gewiſſens. Nur durch Rechtſchaffenheit, durch Erhebung ſeines Herzens zu ſeinem Schöpfer, gefällt der Menſch Gott. Das iſt der rechte Gottesdienſt, daß wir Gott zu mißfallen fürchten, daß wir reines Herzens ſind, und vor ihm wandeln, wie er es gerne ſieht. Wandle vor mir, und ſey fromm, ſprach Gott zu Abraham Halte dein Herz immerdar Gott zugekehrt; dein angelegentſtes Geſchäft ſey die Läuterung deines Sinnes und Wandels. Dein Inneres werde Gottes Tempel; ſein Bild ſtehe dir vor Augen; ſeine Gebote laß deinem Gedächtniß immer gegenwärtig ſeyn; vergiß nie, daß ohne den Beyſtand von Oben, der Menſch nichts von Belang zu Stande bringt.

Meyneſt du, daß ich Gefallen habe am

Tode des Gottlosen, spricht der Herr, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe? Wenn sich der Gottlose kehret von seiner Ungerechtigkeit, und thut fortan recht und wohl, so wird seine Seele leben, Ezech. 18., Vers 23.

Wer Böses thut, wer von argen Gedanken gequält wird, wessen Gemüth mit Sorgen und Bekümmernissen belastet ist, der lebt nicht, der ist geistlich todt; wer dagegen sich keiner Schuld bewußt, frey von sträflichen Gelüsten und Neigungen ist, wer dem Weg folgt, den das Evangelium vorschreibt, die Gebote hält, nichts will, als was Gott will, der lebt. Ich ermahne euch, lieben Brüder, daß ihr eure Leiber gebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig macht, Römer 12., Vers 1.

Beherrscht die Sünde in euch, und das Licht der Wahrheit wird immer heller; es

um Licht, um Beystand. Siehe dich nach dem Arzt um, rufe ihn herbey, achte seiner Vorschrift, merk auf die Stimme deines Gewissens. Nur durch Rechtschaffenheit, durch Erhebung seines Herzens zu seinem Schöpfer, gefällt der Mensch Gott. Das ist der rechte Gottesdienst, daß wir Gott zu mißfallen fürchten, daß wir reines Herzens sind, und vor ihm wandeln, wie er es gerne sieht. Wandle vor mir, und sey fromm, sprach Gott zu Abraham. Halte dein Herz immerdar Gott zugekehrt; dein angelegentstes Geschäft sey die Läuterung deines Sinnes und Wandels. Dein Inneres werde Gottes Tempel; sein Bild stehe dir vor Augen; seine Gebote laß deinem Gedächtniß immer gegenwärtig seyn; vergiß nie, daß ohne den Beystand von Oben, der Mensch nichts von Belang zu Stande bringt.

Meyneſt du, daß ich Gefallen habe am

vertraut zu werden. Christus ist dem Menschen von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, 1. Cor. 1., Vers 30.

Gott, du kannst allein mich stärken,
Von dir kommt Kraft zu guten Werken!
Du aller guten Gaben Quelle —
Leite mich zu deiner Wahrheit,
Sie leite mich in voller Klarheit —
Vom Irrthum frey, und immer helle.

Weil die eigene Kraft nicht zureicht, den Menschen aus der Knechtschaft der Sünde zu erlösen, ihn zu erretten aus den Banden des Fleisches (des Todes); darum hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt, darum starb Jesus am Kreuz für uns, damit sein Tod seiner Lehre das Siegel aufdrücke, auf daß wir frey würden, frey von dem Druck der Lüste, von der Sünde Gewalt und

(treibt uns), daß wir ſollen verläugnen und abſagen allem Ungöttlichen und Weltlichen, und uns befleißigen der Zucht, der Gerechtigkeit und Gottſeligkeit, Titus 2., Vers 11. So wir im Licht wandeln, wie er im Licht iſt, ſo haben wir Gemeinſchaft untereinander, und das Blut Jeſu macht uns rein von aller Sünde, 1. Joh. 1., Vers 7.

Wir leben in der Wahrheit, es gebricht uns nicht an Muth, an Zuverſicht, an Selbſtvertrauen.

Freue dich, o Jüngling, nach ſo großen Wohlthaten, daß du ein Menſch geboren, daß du zu ſo großen Hoffnungen berechtigt, daß du ein Kind Gottes zu werden beſtimmt biſt, daß deine Beſtimmung iſt, heilig zu ſeyn, um immer ſeliger zu werden; freue dich des dir gewordenen Lichts, der dir gewordenen Verheißungen, freue dich des Glaubens, der Liebe, des Troſtes, der Kraft, die dich beleben.

beleben. Freue dich, daß dein Name im Himmel geſchrieben ſteht, Lucä 10., Vers 20.

Lobe Gott, der dich geſegnet hat, mit allerley geiſtlichem Segen und himmliſchen Gütern durch Chriſtum; der dich beſtimmt hat, heilig zu ſeyn in der Liebe und unſträflich. Der dein Vater zu ſeyn, dich als Kind anzunehmen, verſprochen, Epheſer 1., Vers 3. Der dich ausgeſchmückt hat mit ſolchen Vorzügen, auserkohren zum dereinſtigen Miterben ſeiner Herrlichkeit.

Achte, neunte und zehente Woche.

Wir haben nun zwey Stufen der Erkenntniß zurückgelegt. Die erſte: ich bin ein Menſch. Die zweyte: ich bin ein ſchwacher und ſündiger Menſch.

Jene lehrt uns die Vorzüge einſehen, die wir vor andern Geſchöpfen voraus haben.

Oberherrſchaft! daß uns der Weg bekannt werde, den wir wandeln ſollen.

So viele Güte, ſo große Barmherzigkeit muß uns Vertrauen einflößen, ſo viele Huld, ſo viele Liebe uns beſchämen, rühren, erwekken, anſpornen. Das Blut, das für uns gefloſſen iſt, Jeſu Hingebung, ſein Gehorſam, ja ſein Gehorſam bis zum Kreuz, ſein gänzliches Abſterben alles eigenen Willens, verſpricht dem reuigen Sünder, der ihm gleich zu werden ſtrebt, Gnade, Beyſtand, Erlöſung. — Wir dürfen nur nicht ſäumen, uns Gott in die Arme zu werfen, uns in Allem ſeiner Leitung und Führung zu überlaſſen. Wir ſind berechtigt, Muth zu ſchöpfen, dürfen nicht verzweifeln, mit Gottes Beyſtand der Sünde Herr zu werden, ſie auszutreiben aus unſerm ſterblichen Leibe, alſo, daß es dem Geiſt, nicht mehr ſo oft von ihr geſchwächt, der Sünde ferner nicht unter-

worfen; durch ſie der Antriebe zum Guten nicht beraubt, dem ſich geſetzten Ziel nicht immer wieder entrückt, gelingt, ſich zu erheben, zu Gott und zur Wahrheit aufzuſchwingen, dem, was Recht und Pflicht gebieten, ſtets nachzuleben, dem Guten getreu zu bleiben, ihm ſtandhaft anzuhängen, und nicht mehr von der Seite zu weichen! mit Paulus frohlockend auszurufen: ja, ich vermag Alles durch den, der mich mächtig machet, Chriſtum. Alles, was von Gott geboren iſt, überwindet die Welt; unſer Glaube aber iſt die Waffe die überwindet, und es überwindet Niemand, der nicht glaubet, daß Jeſus Gottes Sohn iſt, 1. Joh. 5., Vers 4. Wer von Gott geboren iſt (den neuen Menſchen angezogen hat), der ſündigt nicht, ſondern bewahret ſich alſo, daß es dem Verführer nicht gelingt, ihn zu berücken, Joh. 5., Vers 18. Es iſt erſchienen die heilſame Gnade, und züchtiget

(treibt uns), daß wir ſollen verläugnen und abſagen allem Ungöttlichen und Weltlichen, und uns befleißigen der Zucht, der Gerechtigkeit und Gottſeligkeit, Titus 2., Vers 11. So wir im Licht wandeln, wie er im Licht iſt, ſo haben wir Gemeinſchaft untereinander, und das Blut Jeſu macht uns rein von aller Sünde, 1. Joh. 1., Vers 7.

Wir leben in der Wahrheit, es gebricht uns nicht an Muth, an Zuverſicht, an Selbſtvertrauen.

Freue dich, o Jüngling, nach ſo großen Wohlthaten, daß du ein Menſch geboren, daß du zu ſo großen Hoffnungen berechtigt, daß du ein Kind Gottes zu werden beſtimmt biſt, daß deine Beſtimmung iſt, heilig zu ſeyn, um immer ſeliger zu werden; freue dich des dir gewordenen Lichts, der dir gewordenen Verheißungen, freue dich des Glaubens, der Liebe, des Troſtes, der Kraft, die dich beleben.

bleiben. Freue dich, daß dein Name im Himmel geschrieben steht, Lucä 10., Vers 20.

Lobe Gott, der dich gesegnet hat, mit allerley geistlichem Segen und himmlischen Gütern durch Christum; der dich bestimmt hat, heilig zu seyn in der Liebe und unsträflich. Der dein Vater zu seyn, dich als Kind anzunehmen, versprochen, Epheser 1., Vers 3. Der dich ausgeschmückt hat mit solchen Vorzügen, auserkohren zum dereinstigen Miterben seiner Herrlichkeit.

Achte, neunte und zehente Woche.

Wir haben nun zwey Stufen der Erkenntniß zurückgelegt. Die erste: ich bin ein Mensch. Die zweyte: ich bin ein schwacher und sündiger Mensch.

Jene lehrt uns die Vorzüge einsehen, die wir vor andern Geschöpfen voraus haben;

verſtärken das Vertrauen. Wer allein das Seine ſucht, dem iſt am Erfolg alles, und deswegen zu viel gelegen! Mißglückt das Unternehmen, ſo iſt alles verloren. - Wer dagegen als Bevollmächtigter eines Obern auftritt, mißlingt ſein Geſchäft, ſo bleibt ihm das Verdienſt des Gehorſams; wird die Gefahr dringend, ſo eilt der, der ihn ſandte, zu ſeinem Beyſtand herzu. Wer glaubt, iſt darum ſelig, weil er mehr vermag, als ein Anderer. Wer Gott vertraut, lebt eines Freundes verſichert, der ihn in der Noth nicht verlaſſen wird. Das erhebt den Muth, erfüllt das Herz mit Vertrauen und Zuverſicht. Zuverſicht aber bringet Gedeihen.

Woran aber nehmen wir ab, daß ein Gott iſt? an ſeinen Werken, an dem Weltgebäude. An der Frucht erkennen wir den Baum. Vom Haus ſchließen wir auf den Werkmeiſter. Das Weltall iſt nicht durch

ſich ſelbſt entſtanden, alles Schöne und Nützliche hat einen Anfang genommen. Ein höchſt vollkommener, verſtändiger Geiſt hat Welt und Menſchen erſchaffen. Dieſer Geiſt, deſſen Weſen ich mir in der ſterblichen Hülle, die mich umſchließt, nicht zu erklären vermag, iſt immer geweſen, und wird nie zu ſeyn aufhören. Denn, wäre Gott nicht von Ewigkeit her, ſo müßte vor ihm ein Anderer da geweſen ſeyn; könnte er zu ſeyn aufhören, ſo müßte er durch einen Mächtigern, als er iſt, der ſich an ſeine Stelle ſetzte, verdrängt werden können. Alle Völker nennen dieſen Geiſt, dieſen Entſtehungsgrund der Dinge, Gott. Wir wollen ihn, dem nichts gleich kommt, der von nichts Höherm übertroffen, deſſen Gewalt von keiner andern Gewalt beſchränkt wird, auch ſo nennen, und uns ihm unterwerfen. Gottes unſichtbares Weſen, ſeine ewige Kraft und Gottheit

wird erkannt, ſo man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, Römer 1., Vers 20.

Der Glaube an Gott ſchließt hiernächſt zugleich den Glauben an ſeine Fürſorge in ſich, denn wir können uns ihn anders nicht vorſtellen, als einen liebenden Vater. Gott iſt die Liebe, wir können daher verſichert ſeyn, daß er nicht aufhören wird, unſerer zu gedenken, daß er uns nicht ohne Anleitung wird gelaſſen haben, wie wir es anzufangen, daß wir zu einem frohen Daſeyn gelangen, uns glücklich fühlen und ſelig werden.

Der Glaube an Gott iſt mithin nicht vollſtändig, wenn wir nicht zu gleicher Zeit an das Verdienſt Jeſu, an ſeine Leiden aus Liebe zu uns, glauben, an des heiligen Geiſtes kräftige Leitung zum Guten, an die uns geoffenbarten Hülfs- und Heilmittel, an die

von Gott getroffene Anſtalten zu unſerer Wiedergeneſung, zur Läuterung unſeres Willens, zur Beſſerung unſeres Herzens, in ſo lang, bis uns ein beſſerer und ſicherer Weg zur Seligkeit nachgewieſen wird. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich, heißt es in der Schrift. Wir müſſen ferner an der Seele Unſterblichkeit, an eine Fortdauer nach dem Tode, glauben, an eine künftige Gemeinſchaft mit vollkommenern und beſſern Weſen, als der Menſch iſt, weil ohne dieſes der göttlichen Liebe die Krone fehlte, es Fälle gäbe, wo es Thorheit wäre, dem Laſter Widerſtand zu thun, und mithin die allgemeine Verpflichtung zur Tugend Ausnahmen unterworfen wäre; weil ſich Fälle denken ließen, wo der Kampf des Menſchen mit der Sünde ſeine Kräfte überſteigen würden, er der Verſuchung erliegen, und vom Unrecht mit fortgeriſſen werden müßte.

So laßt uns denn ſtark werden durch den Glauben, laßt uns Gott vertrauen, und verſichert ſeyn, daß er uns ſeinen Beyſtand nicht verſagen wird, wenn wir uns darum bewerben im Glauben, in der Demuth und in der Liebe.

Die Schönheit der Erde, auf der wir wandeln, über uns die Sterne, das Braußen der Gewäſſer, das Toben der Stürme, das Geheul der Winde, die Gewalt des Blitzes, Fruchtbarkeit und Verderben, das rege Gewiſſen, das ſehnende Herz, alles ruft uns zu: es iſt ein Gott, den wir zu ehren, den wir zu gehorchen verbunden ſind, deſſen unſichtbares Weſen wir in ſeinem ſichtbaren Ebenbild Jeſu Chriſti erblicken. Sprechen doch ſelbſt die Thoren in ihrem Herzen, es iſt ein Gott, Pſalm 14., Vers 1. Hat ſich dieſer Gott doch nicht unbezeugt gelaſſen, und uns viel Gutes gethan, vom Himmel Regen

und fruchtbare Zeit gegeben, und unſre Herzen erfüllt mit himmliſcher Speiſe, Apoſtelgeſch. 14, Vers 17, ſo daß alle Himmel ſein Lob verkündigen, ein Tag dem andern, eine Nacht der andern ſeine Macht kund thut, Pſalm 19, Vers 2. Gott iſt ein unerſchaffener, ewiger, höchſt vollkommener Geiſt, und außer ihm giebt es keinen andern Gott. Niemand iſt fähig, uns beſſer zu berathen, zu ſchützen, zu erhalten. Kein Gedanke bleibt ihm verborgen; ſeinem Zorn entflieht kein Verbrecher, und nähme er Flügel der Morgenröthe, und eilte damit an das äußerſte Meer, ſo würde ihn Gott dennoch daſelbſt einholen und zur Verantwortung ziehen, denn er iſt allmächtig, nichts widerſteht ihm! ſein Wille wird durch keinen andern Willen beſchränkt, ſeinen Entſchlüſſen ſteht nichts entgegen. Er hat eine ſolche Ordnung eingeführt, daß ſich am Ende alles

nach ſeinem Willen fügen und zum Beſten kehren muß. Und dieſer mächtige Gott will mich ſchützen, hat mir Beyſtand angelobet. Er iſt aller Orten gegenwärtig, kann ſchaffen was er will, Pſalm 115., Vers 3.

Alle Welt fürchtet ſich vor ihm, es ſcheuet ſich alles vor ſeinem Zorn, was auf Erden wohnet; denn ſo er ſpricht, ſo geſchiehts; ſo er gebeut, ſo ſtehts da, Pſalm 33., Vers 8. Seine Güte iſt unüberſchwenglich, ſeine Barmherzigkeit reicht ſo weit die Erde geht — ſeine Liebe, ſein Erbarmen, ſeine Langmuth umfaßt Millionen. Segnen und erfreuen iſt ſein Werk — Seligmachen ſeine Seligkeit. Er iſt die ewige Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, 1. Joh. 4., Vers 16. Er will, daß allen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, 1. Timoth. 2., V. 4. Er iſt barmherzig und von großer Güte, ſeine

Geduld und Nachsicht haben keine Gränzen! Wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder, so erbarmet sich Gott über Alle, die ihn fürchten, Psalm 103., Vers 8. Ja er hat die Welt so innig geliebet, daß er selbst seines eingebornen Sohnes nicht verschonte, auf daß Alle, die an ihn glauben, selig würden, Joh. 3, Vers 16.

Alles Gute was er will, das kann er, Niemand kann ihn daran hindern! — zum Helfen und Segnen ist er stets bereit. Seine Weisheit wählt und schaffet stets das Beste; er weiß alles, siehet alles, höret alles. Wo keine menschliche Hülfe hinreicht, da harret des Vertrauungsvollen, des Glaubigen die seinige. Er weiß alles auf das Beste einzurichten. Was er schafft, ist gut und heilsam. Er kennt alle Menschen auf das genaueste, Nichts entgeht ihm. Er sieht jedes einzelne Gute, ist bey jeder sträflichen Hand-

lung gegenwärtig; kein Gedanke, kein Gelüste bleibt ihm verborgen. Wie ſollte auch der, der das Ohr gepflanzt hat, nicht hören, der das Auge geſchaffen, nicht ſehen? Pſalm 94., Vers 9.

Er hat alles wohl gemacht, Marc. 7., Vers 37. Seine Weisheit wählt, beſchließt und ſchafft ſtets das Beſte. Alles zeuget von ſeiner Macht und Herrlichkeit, alle erſchaffene Dinge verkünden ſeinen Ruhm. Der Sand am Meer, die Blume des Feldes, der Wurm im Staube, der Menſch auf Erden, die Sonne, der Mond, alles ruft laut: der Herr hat alles wohl gemacht. Wir achten nur nicht darauf, ſind allzuſehr daran gewöhnt, und wiſſen es nicht, wie glücklich wir ſind. Das Böſe ſchafft Gott in Gutes um, die Schmach, die ein Feind uns anthut, verwandelt er in Freude. Wir werden geläſtert zu unſerer Rechtfertigung, gering geſchätzt

zu unſerer Beſſerung, gedemüthiget zu unſerer Erhebung.

Die Erde iſt voll ſeiner Güte, und alles was darauf, iſt mit Weisheit geordnet und trefflich. Pſalm 104., Vers 24. Sein Rath führt alles herrlich aus und auf das Beſte, Jeſ. 28., Vers 29.

Niemand kennt ſeinen Sinn und hat Einfluß auf ſeine Gedanken, Römer 11., Vers 33. Er iſt uns immer nah, ſeine Liebe und Kraft ſteht jedem zur Seite. Sein Schaffen und Wirken iſt nicht zu verkennen. Wie muthig und getroſt muß uns das machen — aber auch wie vorſichtig, da nichts ſeiner Allwiſſenheit entgeht. Gott iſt nicht fern von einem Jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben, und ſind wir, Apoſtelgeſch. 17., Vers 27. Welch ein Aufmunterungsgrund zum Wohlverhalten, der dem abgeht, der nichts von Gott weiß, der bey

dem was er thut, was er begehrt, wornach ihn gelüſtet, keinen andern Zeugen um ſich zu haben glaubt, wie ſich. Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? Wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da, bettete ich mich in die Hölle, ſiehe ſo biſt du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußerſten Meer, ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt finden, und deine Rechte mich halten, Pſalm 139., Vers 7. Aber auch welch ein Troſt für den Gerechten, welch eine Aufmunterung zum Muth, wenn David an einer andern Stelle ſagt: Ob ich ſchon wandere im finſtern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du biſt bey mir, Pſalm 23., Vers 4. Herr du erforſcheſt mich und kenneſt mich; ich ſitze oder ſtehe, ſo weißt du es. Du verſteheſt meine Gedanken von ferne, ich gehe oder liege, ſo biſt du um mich und ſieheſt alle meine

Wege. Es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du nicht alles wissest, Psalm 139., Vers 1.

Hier folgen wieder herrliche Auszüge aus Liedern.

Eilfte Woche.

Gott ist heilig, wahrhaft, gerecht, treu, unwandelbar und von immer gleicher Güte; darum fordert er dasselbe von uns. Er liebt nur das Gute. Nur was gut ist gebietet er, nur was recht ist fordert er von uns. Er verabscheuet alles Unrecht und verbietet es. Alles Gute belohnt sich, alles Böse bestraft sich; jenes macht immer empfänglicher fürs Gute, und dadurch fähiger zur Seligkeit, dem was sträflich, was bös ist, was den Geist beschwert und belastet, keinen Frieden zuläßt und elend macht, immer abholder und abgeneigter. Das Böse dagegen macht den

Menſchen dem Böſen immer ergebener. Du biſt nicht ein Gott dem gottloſes Weſen gefällt, wer bös iſt, bleibet nicht vor dir. Pſalm 5., Vers 5. Das Gute bringt uns ihm nah, das Böſe trennt und entfernt uns von ihm. Jede Sünde verdirbt das Herz, verſtärkt der Leidenſchaften Gewalt, mehrt ſie und verſtrickt uns immer tiefer in die Schlingen des Irrthums, in die Feſſeln der Thorheit. Jede gute That hingegen verſtärkt die Luſt zum Guten, und erfüllt uns mit dem was recht und Gott wohlgefällig iſt, ſchärfet die Kraft in uns und erhöhet ſie. Gott iſt ein Feind aller Übelthäter, den Lügner macht er zu ſchanden; die Blutgierige und Falſchen ſind ihm ein Gräuel, Pſalm 5., Vers 7.

Großen Frieden dagegen haben die ſo ſein Geſetz lieben, ſie ſtraucheln und fallen nicht, Pſalm 119., Vers 16.

Gott

Gott gibt einem Jeglichen nach seinen Werken; Preis und Ehre und unvergängliches Wesen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben — Trübsal und Angst aber, harren aller derer, die Böses thun, Römer 2., Vers 6. Nichts bleibt unvergolten, jede That lohnt sich selbst.

Der Glaube lehrt uns Gott ferner als durchaus wahrhaftig, als ewig getreu seinen Verheißungen kennen. Dreyfach ist die Quelle seiner Offenbarungen. Natur, Schrift, Gewissen, der uns anerschaffene Sinn für das Gute. Die Lehre Jesu. Der Beystand des heiligen Geistes. Dreyfach das Werk seiner Gnade. Erschaffung, Erlösung, Heiligung. Dreyfach die uns gegen Gott obliegende Verpflichtung, in unserer Beziehung zu ihm, als Vater, gebühret ihm kindliches Vertrauen; als Sohn, dankbare Liebe, unauflösliche Anhänglichkeit; als

heiligem Geiſt, Folgſamkeit und Gehorſam. Durch unſer Daſeyn, gelangen wir zum Wiſſen, die Lehre Jeſu, die Erkenntniß, bewirkt das Wollen in uns. Der heilige Geiſt, die Kraft verleihet Können und Vollbringen. Von der Erkenntniß ſchreiten wir zum Wollen, von dem ernſtlichen Wollen zum Können, vom Können zum Selig ſeyn. Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, der du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen, Joh. 17., Vers 3. Daß Alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren. Denn wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn geſandt hat, Joh. 5., Vers 23. Wer nicht an den Sohn glaubet, der glaubet auch nicht an den Vater; wer den Geiſt nicht achtet, dem fehlt es inwendig an einem Erinnerer, alſo, daß Lehre und Gebot ihm ſtets gegenwärtig ſind! Deſſen Gewiſſen

ſchweigt. Denn ſo wie der Vater der Schöpfer und Erhalter aller Dinge iſt — der Sohn der Lehrer und Verſtändiger, ſo iſt der heilige Geiſt der Bewahrer des Guten und der Wahrheit in dem Menſchen.

Zwölfte Woche.

Gott iſt unſer Vater, wir ſeine Kinder. Seine Kraft erfüllet alle Dinge und erhält ſie. Gott liebt alle Menſchen mit gleicher Vaterliebe. Keiner iſt vor ihm mehr wie der Andere; wir ſind alle zu gleichen Anſprüchen berechtiget, zu gleichen Hoffnungen. Er ſchenkt uns Leben und Daſeyn, und ſorget, daß wir immer verſtändiger, beſſer, frömmer werden. Welch ein Vertrauen zu ihm muß uns das einflößen. Er Vater, wir Kinder. Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir ſeine Kinder heißen ſollen. Joh. 3., Vers 1. Wie verlaſſen ſteht

dagegen der Ungläubige? Mit der Treue, womit gute Väter für ihre Kinder sorgen, sorget Gott für uns, durch ihn sind wir zur Liebe geschaffen. Selbst im Thier spricht sich diese Liebe mit einer Gewalt aus, die keine Gefahr scheut, ja den Menschen oft beschämt. Wo hat das Thier diese Liebe her? Von Gott. Ist nun des Thiers Liebe schon so groß, so unendlich, wie viel größer muß nicht die göttliche Liebe seyn? Eben das läßt sich auf den Verstand anwenden. Wem verdankt der Mensch die Vernunft? Gott. Wem die Kunst zu denken? Gott. Nun kennen wir aber nichts Erhabeners wie die Denkkraft, wie Erkenntniß und Weisheit. Wie unendlich erhaben muß daher die göttliche Vernunft seyn, wie groß seine Weisheit. Welche Beruhigungsgründe für das Herz, welch eine sichere Gewährschaft für unser Glück. Gott ist der rechte Vater über alles

was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. Epheser 13., Vers 15. Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßt, sondern einen kindlichen. Römer 8., Vers 15. Nicht sclavischen, knechtischen Sinn tragen wir in uns, des Vertrauens der Kindlichkeit, sind wir gewürdiget. Noch vielweniger als eine Mutter ihres Kindes zu vergessen im Stand ist, noch vielweniger kann Gott aufhören, unserer zu gedenken. Und wenn auch die Mutter ihres Sohnes vergessen könnte, will er doch unserer nicht vergessen, spricht der Herr. Siehe in meine Hände habe ich dich gezeichnet, Jesaia 49., Vers 15.

Es gibt also eine Vorsehung.

Wo ist der Künstler, der, wenn er ein Bild gefertigt hat, das ihm wohlgefällt, seiner nicht gedächte, es nicht vor Schaden zu schützen suchte, es nicht bewahrte vor dem

Verderben. Und Gott ſollte unſerer nicht gedenken? Nein, Gottes Vaterliebe und Macht erhält die Welt und uns. Er hat uns tüchtig gemacht zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, Coloſſer 1., Vers 12. Die Sonnen ſchweben, die Erden wandeln, die Pflanzen blühn, die Thiere athmen, der Menſch denkt durch Gottes Kraft und Liebe. Sehet die Vögel unter dem Himmel, ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammlen nicht, und euer himmliſcher Vater ernähret ſie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr als ſie? Matthäi 6., Vers 26. In den Schooß ſollen wir die Hände nicht legen, aber vertrauen ſollen wir, glauben, daß Gott unſern Fleiß ſegnen, daß er Mühe und Rechtſchaffenheit nicht unvergolten laſſen werde; dies Vertrauen ſoll uns ſtärken, ſoll uns zu um ſo viel eifrigere Arbeiter machen in des Herrn Weinberg. So lang die Erde ſteht, ſoll

nicht aufhören Saamen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, 1 Buch Mosi 8., Vers 22. Wir arbeiten also nicht vergeblich, es wird etwas daraus — du giebst jedem Speise zu seiner Zeit, du thust deine milde Hand auf und sättigest alles mit Wohlgefallen, Psalm 145., Vers 15. Was Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten. Selbst des Bösen erbarmt er sich.

Dreyzehnte Woche.

Gottes Vorsehung waltet besonders über den Menschen, er regiert die Welt, er leitet das Schicksal jedes Einzeln. Selbst die Übel müssen nach dem göttlichen Weltplan zu unserm Besten dienen. Die Noth treibet zur Arbeit, der Fleiß aber ist die Seele des Lebens. Furcht lehret beten. Die Angst siehet sich nach Hülfe um. Demüthigungen heilen vom Ehrgeiz. Vereitelte Hoffnungen

ſchützen vor thörigten Wünſchen. Bittere Erfahrungen machen Weiſe. Der Irrthum bahnt der Wahrheit, die Sünde der Tugend, den Weg zum Herzen. Wir irren und ſtrauchlen, auf daß wir es lernen uns vorzuſehen. Die Sünde verfolgt uns, auf daß wir vor ihr zu fliehen lernen. Der Wahn bethört uns, auf daß wir uns künftig beſſer vorſehen. Nichts iſt ein Übel. Gott kehret alles zum Guten. Früher oder ſpäter weißt es ſich aus, daß es immer unſer Heil iſt, unſere Beſſerung, die obſiegt. Wir erreichen nicht was wir wünſchen, es betrifft uns was wir fürchten, aber über ein Kleines weißt es ſich aus, daß die Erfüllung unſerer Wünſche, unſer Unglück geweſen ſeyn würde, daß die Nichtbefriedigung unſers Verlangens uns zum Heil gereichte. Gott ſorget, daß in ſeiner Welt alles recht und ordentlich zugehe. Auch das Böſe, das Menſchen ihm zuwider thun,

lenkt er zu ihrem Besten. Alles Widrige das mir begegnet, läßt Gott geschehen, damit ich durch Schmerz und Leiden, vorsichtiger und frömmer werde. Die Quaal und Sorge die unsern Wünschen zuvorgeht, soll uns lehren die Thorheit davon einzusehen, die Pein die sie begleitet, die Reue die ihnen nachfolgt, ihnen zu entsagen. Es giebt nur ein Übel in der Welt, die Sünde, der Abfall von Gott, die Vernachlässigung seiner Gebote, die Gleichgültigkeit gegen seinen Willen, der Vorzug des eigenen Willens vor dem Göttlichen. Nur eines steht zu fürchten, Versündigung am Gesetz. Der Herr schauet vom Himmel und sieht alles was sich auf Erden zuträgt, Psalm 33., Vers 13. Denen die Gott lieben, die außer Gott nach nichts anderm verlangen, müssen alle Dinge zum Besten dienen, Römer 8., Vers 28. Nichts von ohngefähr. In Gottes Welt

herrſcht kein Zufall, kein anderer Wille, wie der ſeinige Gäb es einen Zufall, ein anderes Geſetz der Ordnung, ſo hörte Gott auf, der alleinige Gott zu ſeyn. Neben ſeiner Macht beſtünd eine andere Macht, neben ſeiner Weisheit, eine höhere Weisheit. Gott iſt alles in allem. Dies ſey unſer feſter Glaube. Nur ſeine Weisheit ordnet, nur ſeine Allmacht lenkt, nur ſeine Güte ſegnet alles. Die Welt, eines jeden Einzeln Schickſal ruhet in ſeiner Hand. Gott weiß allein was wir bedürfen, warum es uns Noth thut, was uns frommt und zu unſerm Heil gereicht. Seine Treue ſorgt für uns; ich will und darf nicht ängſtlich der Zukunft entgegenſehen, wohl aber beten, hoffen, harren, arbeiten und vertrauen. Gott lenket allen Menſchen das Herz, und merket auf ihre Werke, Pſalm 33., Vers 13. Er macht es wie er will. Niemand wehrt ſeiner Hand,

Dan. 4., Vers 32. Ohne Gottes Zulassung fällt kein Sperling zur Erde, ob sie gleich so gering sind, daß man ihrer zwo für einen Pfennig kauft. Alle Haare auf des Menschen Haupt sind gezählt; darum laßt uns ohne Furcht seyn, sind wir doch besser, dann viele Sperlinge, Matth. 10., Vers 29. Wirf dein Anliegen auf den Herrn, er sorget für dich und wird den Gerechten nicht ewig in Unruhe lassen, Psalm 35., Vers 23. Laßt uns am ersten nach dem Reich Gottes trachten und nach seiner Gerechtigkeit, so fällt uns alles Übrige von selbst zu, Matthäi 6., Vers 33. Ohne göttliche Zulassung kann dem Menschen nichts begegnen. Gottes Wille ist aber stets der beste. Des Guten ist in der Welt immer und überall mehr wie des Bösen. Die meiste Noth machen sich die Menschen unter einander selbst. Unser ärgster Feind ist die eigene Thorheit. — Alle Natur-

übel, alle körperliche Leiden, alle widrige Schickſale, ſind verborgene Wohlthaten Gottes, wenn wir ſie recht anwenden, und uns darauf verſtehen, Vortheil daraus zu ziehen. Sie dienen uns zur Bildung, zur Beſſerung, lehren uns vorſichtiger und vernünftiger handeln. Nur die Sünde und ihre Strafe iſt ein Übel; fürchte das Unrecht, ſo brauchſt du ſonſt nichts zu fürchten. Erwäge dein Schickſal, erwäge den Ausgang anfangs ſo vieler widrigen Schickſale anderer Menſchen. Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſeyn, Römer 8., Vers 31. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, gelobet ſey der Name des Herrn, Hiob 1., Vers 21. Weder Tod, noch Leben, noch Gewalt, noch Widerwärtigkeit, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend etwas, kann uns ſcheiden von der Liebe Gottes, Römer 8.,

Vers 38. Wer Gott fürchtet, dem widerfährt kein Leid, Sirach 33., Vers 1. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, Römer 8., Vers 28.

Hier wieder treffliche Auszüge aus Liedern, zum zweckmäßigen Anbau des Gedächtnisses.

Vierzehente Woche.

Gott gab der sündigen Menschheit in Jesu einen Erlöser, seinen eingebornen Sohn. Ohne göttlichen Beystand kann kein Mensch von der Sünde und dem Elend der Sünde frey werden.

Es gelingt uns nicht die Leidenschaften zu beschwichtigen, dem Zorn, dem Verlangen, der Furcht, dem Abscheu, Fesseln anzulegen, wenn Gott seinen Seegen nicht dazu giebt. Damit es aber dem Reuigen, dem Bußfertigen gelingen möge, besser zu werden, darum hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt.

An ihm hat jeder gute Menſch einen Rathgeber, einen Helfer. Seitdem ſind wir nicht mehr wie irrende Schaafe, ſondern haben einen Hirten und Aufſeher, 1. Petri 2., Vers 25. Jeſus iſt gekommen uns ſelig zu machen, Lucä 19., Vers 10. An ihm hat das menſchliche Geſchlecht einen Retter und Erlöſer. Ein Muſter zur Nachachtung, einen Lehrer und Vermittler, einen Befreyer und Seligmacher. Gott, der da reich iſt an Barmherzigkeit, durch ſeine große Liebe hat er uns von der Sünden Joch befreyet und vom Tod in das Leben zurückgebracht, durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum. Mit ihm hat er uns auferweckt und den Pfad eröffnet zur Seligkeit, Epheſer 2., Vers 4. Chriſtus iſt uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung, 1. Cor. 1., Vers 30. Laßt uns ihn darum verehren und preißen, als den

eingebornen Sohn des lebendigen Gottes? als ein Weſen erhaben über Menſch und Engel. Weiſe und beglückt iſt ſeine Lehre, rein und wohlthätig ſein Wandel, unausſprechlich ſeine Liebe, ſein Tod hat uns mit Gott verſöhnet, ſeitdem ſitzt er zur Rechten ſeines Vaters, und iſt unſer Fürſprecher. Seine Worte ſind Worte des ewigen Lebens. Joh. 6., Vers 63. Er iſt heilig, unbefleckt, von den Sünden abgeſondert, und höher denn der Himmel iſt, Ebräer 7., Vers 26. Durch ihn hat Gott zum letztenmal zu uns geredet, ihn hat er eingeſetzt zum Erben über Alles, er iſt ein Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, ein Ebenbild des göttlichen Weſens, ſein Wort trägt alle Dinge, Ebräer 1., Vers 2.

Funfzehente Woche.

Jeſus iſt ein untrüglicher Lehrer göttlicher Wahrheiten. Er iſt das höchſte Muſter reiner

Tugend-, unverfälſchter Liebe, immer gleicher Geduld und Langmuth. Er iſt vom Himmel herabgeſtiegen, uns den Weg zur Seligkeit kennen zu lernen; durch ihn wiſſen wir, daß Gott keinen Gefallen hat an dem Verderben des Sünders, daß er keinen Menſchen durch Sünde will elend bleiben laſſen: daß er uns Alle zu ſich aufnehmen will in ſein Reich, wenn wir an Jeſum glauben, ſeiner Lehre folgen, uns beſſern und im Guten ausharren bis ans Ende. Der Herr hat Geduld mit einem Jeden unter uns, und will nicht, daß Jemand verloren gehe, ſondern Alle ſich beſſern und Buße thun, 2. Petri 3., Vers 9. Hangen wir deshalb Jeſu an, und folgen ſeiner Lehre von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften. Durch ihn wiſſen wir, daß Gott unſer Vater iſt, daß er mit Weisheit unſere Schickſale leitet, und nichts von uns fordert als ein tugendliebendes Herz.

Heilige

Heilige Wahrheit, du verleihſt uns Licht, Kraft, Troſt, Hoffnung im Leben und im Sterben. Schämen wir uns des Gehorſams, ſchämen wir uns des Evangeliums nicht, denn es iſt eine Kraft allen denen, die daran glauben, Römer 1., Vers 16. Glauben wir nur, und befleißigen uns eines ſolchen Wandels, daß der Glaube immer tiefere Wurzeln in uns ſchlagen kann, folgen wir den uns ertheilten Lehren, weichen wir nicht von dem uns vorgeſchriebenen Pfad ab, thun wir den Willen des den uns Gott geſandt hat, und wir werden einſehen, daß er nicht aus ſich ſelber ſpricht, ſondern daß ſeine Lehre von Gott iſt, Joh. 7., Vers 16.

Zuerſt muß uns die Lehre auf den rechten Weg leiten, dann macht ihre Befolgung, daß wir ſie faſſen und begreifen, daß wir einſehen, daß ſie göttlicher Abkunft iſt; daß es kein anderes Heil für uns giebt, auch keinen andern

Namen in dem wir könnten selig werden, als allein der Name Jesu, Apostelgesch. 4., Vers 12. Daß von allen Anleitungen zu einem seligen Leben, die der heiligen Bücher die beste ist. Daß allein Jesus der Weg ist, die Wahrheit und das Leben. Daß Niemand zum Vater kommt denn durch ihn, Joh. 14., Vers 6. Daß er das lebendige Brod ist vom Himmel, durch das Jeder so davon ißt, fortan nicht mehr hungert, sondern leben wird in Ewigkeit, Joh. 6., Vers 51.

Überlassen wir uns daher in allem der göttlichen Leitung! geben wir uns dem hin, der keine Sünde, sondern lauter Gutes gethan, dessen Herz rein und unbefleckt blieb, der alle Menschen mit gleicher Liebe umfaßte, nicht ruhte, bis das Gute, so er beschlossen hatte, ausgeführt war; dessen Demuth, dessen Geduld, dessen Ergebung noch nie ihres Gleichen gefunden! der auftreten und

fragen darf: Wer unter Euch kann mich einer Sünde bezüchtigen? Joh. 8., Vers 46. Der so vielen Tausenden wohlgethan und sie gesund gemacht hat, Apostgesch. 10., Vers 38. Über dessen Zunge nie ein unwahres Wort gekommen ist, der nie Jemand hintergangen, nie wieder schalt, wenn er gescholten wurde, nie dräuete, wenn er litt, sondern alles dem anheim stellte, der da recht richtet, 1. Petri 2., Vers 21. Der, ob er gleich in göttlicher Gestalt war, doch nie damit prahlte, sich nie einfallen ließ, Gott gleich zu seyn, sondern Knechtsgestalt an sich trug, und an Geberden sich gleich finden ließ jedem andern Menschen! Der sich selbst erniedrigte und gehorsam war, ja gehorsam bis zum Kreutz, Philiper 2., Vers 5. Der, ob er gleich der ihm angedrohten Schmach hätte entrinnen, denen ihm bevorstehenden Leiden sich hätte entziehen können, dennoch lieber willig dul-

dete, als andern nicht ein Beyſpiel der Ergebung zu hinterlaſſen, als von der ihm verliehenen Macht einen Mißbrauch zu machen, ſich nicht gehorſam zu beweiſen, und auszuharren bis ans Ende.

Sechzehente Woche.

Durch Chriſtum ſind wir mit Gott verſöhnt. Er hat unſere Sünden getilgt, die Schuld unſerer Vorfahren gebüßt und über ſich genommen. Er hat den Tod überwunden, und wird einſt Gericht über uns halten. Ob er gleich nichts wie Wahrheit gelehrt, nichts wie Gutes gewollt, nichts wie Gutes gethan, ſo hat ihm dennoch die Bosheit der Welt bittere Leiden und Schmerzen zubereitet. Aus Liebe zu uns hat er Alles willig ertragen, auf daß wir durch ſeine Leiden beglückt, auf daß uns Schuld und Strafe erlaſſen werden, wir dereinſt eingehen mögten in das

Reich ſeines Vaters. So viele Liebe muß uns antreiben, unſerm Wohlthäter die gleiche Liebe zu beweiſen; dieß können wir am beſten, wenn wir das Böſe meiden, wenn wir alles fliehen, was unrecht iſt, was uns und Andern zum Verderben gereicht und unſerm Freund mißfällig iſt. Laßt Dankbarkeit und Liebe dieß zu thun uns ſtets anſpornen! Laßt uns den durch unſer Wohlverhalten erfreuen, der ſo Vieles für uns gethan, ſo Vieles unſertwegen gelitten hat! Der nicht gekommen war, daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß er diene und gebe ſein Leben zur Erlöſung für Viele, Matth. 20., Vers 28.

Laßt uns darum auch lieber dienen als Dienſte fordern; vertrauen wir ihm, unſerm Verſöhner, in Einfalt und Demuth! ihm, der ſolchen Leiden ſich unterzog, der ſelbſt den Tod nicht ſcheuete, um uns nützlich zu werden. Sein Verdienſt hat uns gerecht

gemacht, hat uns Gottes verſcherzte Huld wieder erworben. Wir dürfen nicht verzagen. Wenn unſer Gewiſſen uns verdammt, wenn der Tod die Arme nach uns ausſtreckt, ſteht unſer Erlöſer uns zur Seite. Laßt uns ihm vertrauen, an ihn glauben, muthig und getroſt ſeyn, ruhig fortwirken, dulden, wo wir müſſen, aber auch uns freuen, wo wir können; vor allem aber unſern Nächſten lieben wie uns ſelbſt. So wir im Licht wandeln wie Er im Licht iſt, ſo haben wir Gemeinſchaft untereinander, lieben einander, und das Blut Jeſu machet uns rein von aller Sünde, 1. Joh. 1., Vers 7. Überraſcht uns die Sünde, ſo haben wir einen Fürſprecher an ihm, 1. Joh. 2., Vers 1. Dann darum iſt er ja erſchienen, daß er unſere Sünde wegnehme, 1. Joh. 3., Vers 5. Daß er wie ein Lamm der Welt Sünden trüge, Joh. 1., Vers 29. auf daß wir

durch sein Verdienst gerecht würden, Römer 5., Vers 24. Seine Auferstehung dient uns zum Beweis, daß er den Tod bezwungen. Bewahrheitet seine Verheißung, daß wir auch dereinst auferstehen, einen verklärten Leib erhalten, und wieder in den Himmel versetzt werden sollen. Süße Hoffnung, trostreiche Aussicht, der mein Retter war, wird einst mein Richter seyn. Er, der dem Tod die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Leben an das Licht gebracht hat, 2. Tim. 1., Vers 10. Dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, Matthäi 28., Vers 18. Er, der nichts wie Liebe, nichts wie Güte athmet.

Siebenzehente Woche.

Durch Christum nehmen wir an zwey Welten Theil, werden der Glückseligkeit in zwey Welten fähig. Unser Geist ist unsterblich.

Unſere Fortdauer iſt kein größeres Wunder als unſer Daſeyn. Das Bewußtſeyn, die Kraft uns abweſende Dinge vorzuſtellen, iſt nur ein Wunder anderer Art, als die wie das körperliche Auge ſieht, das Ohr hört! kein größeres. Die Seele lebt fort, denn der ſie ins Daſeyn rief, kann ſie auch erhalten, und Gott will ja, daß wir immer vollkommner, daß wir immer ſeliger werden. Können wir das, wenn ſo wie das Auge ſich ſchließt, kein weiteres Wachsthum ſtatt findet? Des Menſchen Seele wird nicht vergehen, denn Jeſus hat gelehrt: daß die Böſen einſt geſtraft, die Frommen aber mit himmliſcher Freude belohnt werden ſollen. Ich bin die Auferſtehung und das Leben, ſagt Jeſus, wer an mich glaubt, der wird leben ob er gleich ſtirbt, Joh. 11., Vers 25.

Glauben wir daher an eine Fortdauer jenſeits. Die Tugend hat keinen feſtern

Grund als den Glauben an Unſterblichkeit, als den Glauben, daß wir für ein ſeliges Leben geſchaffen, daß wir einer höhern Vollkommenheit fähig ſind, als die ſo uns hier zu erreichen vergönnt iſt. Wer an den Tod glaubt, glaubt an ein Unding. Vernichtung iſt eine eben ſo drückende als ungereimte Vorſtellung. Wo wir ſind, ſind wir in Gott. Zu ſeyn aufhören, heißt wohin gethan werden, wo ein anderes Weſen als Gott herrſcht. Außer Gott aber giebt es nichts anders. Der Gedanke an Vernichtung iſt dem Herzen ein Gräuel; folgen wir dieſer Stimme, vertrauen wir der Sehnſucht nach etwas Beſſern in uns, nach einer unvergänglichen Welt. Es iſt dem Menſchen kein Trieb anerſchaffen, kein Verlangen in das Herz gepflanzt, für das nicht geſorgt wäre. Die ſicherſte Gewährſchaft die wir für eine Fortdauer nach dem Tod haben können, ſind die göttlichen Eigen-

ſchaften, ſeine Allmacht, ſeine Weisheit, ſeine Güte und Gerechtigkeit. Gott will, daß kein Geſchöpf verloren gehe. Und kann Gott nicht Alles, was er will? Hat er uns nicht einen Bürgen geſtellt, daß wir nicht auf ewig dahin ſeyn ſollen, ſeinen Sohn, der dem Tod die Macht über uns genommen, wenn wir uns nach ſeiner Lehre fügen und die Gebote halten. Alles wozu ein Grund vorhanden iſt, das geſchieht auch. Beweiſen wir uns einer Fortdauer, einer Gemeinſchaft mit höhern Geiſtern würdig, und wir dauern fort. Laſſen wir die Tugend in uns reifen, und ſie wird uns Früchte tragen! Das ewige Leben. Wir ſind aus unſterblichem Saamen erzeugt. Der Tod hat nur über das Irdiſche, nur über den Irdiſchgeſinnten, Gewalt. Wir kehren zurück, von wannen wir gekommen ſind, ſobald wir die Schlacken abgelegt, [illegible] denen wir in dieſem Leben gereinigt

werden ſollen. Haben wir doch keine bleibende Stätte hier auf Erden, ſondern ſuchen alle das Zünftige, Ebräer 13., Vers 14. Fürchten wir uns nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht zu tödten vermögen, Matth. 10., Vers 28. Der Staub muß wieder zu Erde werden, wie er geweſen iſt, und der Geiſt wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben hat, Prediger 12., Vers 7. Gott ſchonet aller Menſchen, denn alle ſind ſeine Kinder, er iſt ein Liebhaber der Lebendigen, ein unvergänglicher Geiſt waltet in Jedem, denn es iſt ſein Geiſt, Weisheit 11., Vers 27. Wie ruhig, wie zufrieden, wie glücklich fühlen wir uns nicht ſchon hier, wenn wir gut ſind. Warum ſollte uns dieß nicht zum Glauben ermuntern, daß wir uns immer glücklicher, immer ſeliger fühlen werden, je größere Fortſchritte wir im Guten thun.

Wehe dem Ungebesserten, dem Unverbesserlichen, er stört sein irdisches Wohl, und dauert fort zu seiner Quaal. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören, Gal. 6., Vers 9. Wer da karg säet, der wird auch kärglich ernten; wer aber säet im Seegen, der wird auch ernten im Seegen, 2. Corr. 9., Vers 6. Die Bösen werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben, Matth. 25., Vers 46. Der Mensch kann der Furcht vor der Hölle, des Verlangens nach dem Himmel, nicht entbehren. Die eigene Kraft reichet nicht zu zur Seeligkeit.

Achtzehente Woche.

Laßt uns an Wesen höherer Art als wir sind, laßt uns an Engel glauben, so haben wir Muster vor uns, die uns anfeuern,

ihnen gleich zu werden! so gebricht es der Sehnsucht nicht an einem Gegenstand der sie fixirt und anzieht, der Liebe nicht an Nahrung, dem Verlangen nicht an Hoffnung! Glauben wir an gefallene Geister, auf daß es der Furcht und dem Abscheu in uns nicht an Gegenständen der Beschäftigung fehle, an Warnung, an negativen Bestreben — Der Gedanke an Engel, an gute Geister, ist so treulich, der Abscheu vor bösen Geistern so warnend, so nöthig zur Vorsicht. Glauben wir daher recht von Herzen, daß es gute und selige Engel, daß es Geister giebt, die uns an Einsichten und Tugenden überlegen sind, die einen höhern Verstand, einen bessern Willen als wir haben, die ihrem Herrn und Schöpfer treuer als wir dienen, die vermögender, und daher brauchbarer, tüchtiger zur Ausrichtung höherer Befehle sind. Nichts ist dem Menschen gefährlicher,

Der erſte Schritt zur Seligkeit, zu einem frohen Daſeyn, iſt mithin der Gehorſam. Wer die Gebote hält, der wird inne, daß ſie von Gott ſind. In der Taufe macht ſich der Menſch zu dieſem Gehorſam, zu einer unbedingten Folgſamkeit der göttlichen Vorſchriften, verbindlich. Dieſen Bund laßt uns nie brechen. Was wir verſprochen, müſſen wir halten. Wortbrüchigkeit iſt des Verderbens Anfang. Halten wir dagegen was wir verſprochen, ſo können wir verſichert ſeyn, daß Gottes heiliger und guter Geiſt unſerer Schwachheit abhilft, daß wir im Glauben und in der Kraft erſtarken werden. Wir ſind Eingeweihte durch die Taufe, laßt uns das nie vergeſſen, des Taufbundes ſtets gedenken, und nicht aufhören reines Herzens zu ſeyn. All unſer Streben ſey dahin gerichtet, Gott dem Herrn, dem wir dienen, immer ähnlicher zu werden. Chriſtus

wir wiſſen, daß er alles ſieht und weiß, was in uns vorgeht. Die Welt lohnt nur die That, ein unſichtbarer Zeuge aber freut ſich auch jedes guten Gedankens in uns. Der Sieg, den wir über das Laſter davon tragen, die Verſuchung, der wir widerſtehen, gereicht uns nicht blos zum Vortheil, wir erfreuen auch zu gleicher Zeit dadurch einen liebenden Freund, einen Boten Gottes. Denken wir uns vollends, der uns von Gott beygegebene Schutzgeiſt, ſey unſer verewigter Vater, eine im Leben ängſtlich um uns beſorgt geweſene Mutter, eine zu früh verlorne Gattin, oder, und warum nicht, wohl gar ein unter blutigen Thränen zu Grab getragenes Kind.

Denken wir uns einen ganzen Kreis ſolcher Theilnehmer an unſerm Wohl, an unſerer Seligkeit um uns her, ſo wird es der Sünde nicht gelingen uns zu bethören, wenigſtens

als wenn er in allem und immer ſich ſelbſt zum Maasſtab dient. Nichts entfernt ihn mehr von der Demuth, nähret Stolz und Eigenwille mehr, als Unbekanntſchaft mit höhern Stufen der Vollkommenheit. Glauben wir zugleich, daß jene beſſere Weſen uns lieben und ſchützen! daß ſie ſich der guten Menſchen freuen, daß ſie frohlocken wenn ein Sünder ſich beſſert, daß ſie uns begleiten und zur Seite ſtehen, daß jeden Menſchen ein ſolcher Engel umgiebt, der von allem ſeinem Thun und Laſſen Zeuge iſt, dem nichts verborgen bleibt, der ſich dem Menſchen nähert, ſo wie er Gutes thut, und ſich deſſen freut; der ſich dagegen von dem Menſchen entfernt und ſein Antlitz verhüllt, ſo wie er Böſes thut. Können wir einem ſchönern Glauben anhängen? Welch ein Aufmunterungsgrund uns unbefleckt zu erhalten, wenn wir immer einen Zeugen um uns haben, von dem

die unſers Erdballs, ſollten von Niemand erkannt werden, Niemand zur Bewunderung gereichen, kein verſtändiges mit Vernunft begabtes Weſen erheben in Entzücken, in Frohlocken und Anbetung verſetzen? Iſt dieß wohl denkbar? Nein. Alle jene unzählbare Welten ſind bewohnt, ſagt die Vernunft. Gott ſchuf Engel, ſagt die Schrift, ſich zur Seligkeit, dem Menſchen zum Dienſt. Wir ſind nicht allein. Wir ſind aller Orten von unſichtbaren Zeugen umringt, die wir erfreuen oder betrüben, die ſich uns nähern, oder von uns entfernen, die uns lieben oder bedauern, je nachdem wir Gutes oder Böſes thun; je nachdem arge Gedanken, ſträfliche Gelüſte und Neigungen uns beherrſchen, oder fromme und gottesfürchtige Gedanken uns beleben. Eine reinere Tugend, wirkſamere Kräfte, weniger Wandelbarkeit der Anſichten und Geſinnungen machen die Engel fähig uns

zu ſchützen, über uns zu wachen und das Böſe von uns abzuwenden, was mit dem Weltplan unvereinbar, und zu unſerer Beſſerung nicht unumgänglich nothwendig iſt. Laßt uns die Zuneigung ſolcher Engel als unſer höchſtes Gut anſehen, ihnen nachſtreben, und ihrer Zuneigung würdig beweiſen! Laßt uns Gott bitten, daß der Engel der Tugend und Unſchuld nie von uns weiche. Die Leiter, die Jacob im Traum ſah, iſt ein treffliches Sinnbild von dem Einfluß jener beſſern Weſen auf unſere Neigungen und Entſchließungen, durch Erweckung frommer Gedanken und Vorſtellungen. Der Engel des Herrn lagert ſich um die her, ſo ihn fürchten, und hilft ihnen aus, Pſalm 34., Vers 8. Nichts gleicht der Freude als die Engel empfinden über einen Sünder der Buße thut, Lucä 15., Vers 10. Sehet zu, daß ihr nicht der Kleinen, der Schwachen an

Geiſt, Einen verachtet, denn ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters, Matth. 18., Vers 10.

Die Beleidigung, die wir Jemand zufügen, fügen wir zugleich dem Herrn zu, dem er dient, unter deſſen Schutz er ſteht. So oft wir uns an einem Menſchen verſündigen, ihn hart und ungerecht behandeln, verſündigen wir uns zugleich an ſeinem Engel, ja an Gott ſelbſt — der wie ein weltlicher Fürſt nicht verabſäumen wird, das ſeinem Diener zugefügte Unrecht, die ihm widerfahrne Gewalt, zu ahnden.

Indeß nicht alle von Gott erſchaffene Geiſter blieben gut. Durch Ungehorſam ſanken ſie bis zur Bosheit; wenn aber ſelbſt die höhern Geiſter beywohnende Vernunft und Kraft nicht zureichte ſie von dem Verderben zu bewahren, wie darf der Menſch ſich anmaßen, ohne göttlichen Beyſtand, die rechte

zu ſchützen, über uns zu wachen und das Böſe von uns abzuwenden, was mit dem Weltplan unvereinbar, und zu unſerer Beſſerung nicht unumgänglich nothwendig iſt. Laßt uns die Zuneigung ſolcher Engel als unſer höchſtes Gut anſehen, ihnen nachſtreben, und ihrer Zuneigung würdig beweiſen! Laßt uns Gott bitten, daß der Engel der Tugend und Unſchuld nie von uns weiche. Die Leiter, die Jacob im Traum ſah, iſt ein treffliches Sinnbild von dem Einfluß jener beſſern Weſen auf unſere Neigungen und Entſchließungen, durch Erweckung frommer Gedanken und Vorſtellungen. Der Engel des Herrn lagert ſich um die her, ſo ihn fürchten, und hilft ihnen aus, Pſalm 34., Vers 8. Nichts gleicht der Freude als die Engel empfinden über einen Sünder der Buße thut, Lucä 15., Vers 10. Sehet zu, daß ihr nicht der Kleinen, der Schwachen an

Geist, Einen verachtet, denn ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, Matth. 18., Vers 10.

Die Beleidigung, die wir Jemand zufügen, fügen wir zugleich dem Herrn zu, dem er dient, unter dessen Schutz er steht. So oft wir uns an einem Menschen versündigen, ihn hart und ungerecht behandeln, versündigen wir uns zugleich an seinem Engel, ja an Gott selbst — der wie ein weltlicher Fürst nicht verabsäumen wird, das seinem Diener zugefügte Unrecht, die ihm widerfahrne Gewalt, zu ahnden.

Indeß nicht alle von Gott erschaffene Geister blieben gut. Durch Ungehorsam sanken sie bis zur Bosheit; wenn aber selbst die höhern Geister beywohnende Vernunft und Kraft nicht zureichte sie von dem Verderben zu bewahren, wie darf der Mensch sich anmaßen, ohne göttlichen Beystand, die rechte

Straße zu finden, hoffen, nie auf Ab- und Nebenwege, nie in die Fallſtricke des Irrthums und der Thorheit zu gerathen? Wie groß iſt daher das Geſchenk der göttlichen Offenbarungen. Gebrauchen wir die Lehren, die uns dadurch zu Theil geworden, immer als einen Schild gegen das Laſter. Fürchten wir uns vor keiner Verſuchung, vor keinem andern böſen Geiſt ſo ſehr als dem unſerigen. Seyd Gott unterthänig, widerſteht dem Teufel, ſo fliehet er vor Euch, Jac. 4., Vers 7. Wer dem Böſen, der Verſuchung kein Gehör giebt, über den hat es keine Gewalt. Dazu iſt der Sohn Gottes erſchienen, daß er zerſtöre die Werke des Satans, 1. Joh. 3., Vers 8.

Neunzehente Woche.

Durch die heilige Taufe iſt unſer Bund mit Gott erneuert. Sein Geiſt wirket in

uns, erleuchtet uns, und macht uns zum Guten tüchtig. In der Taufe gelobt der Mensch Gott an das zu thun, was ihm fromm und nütz ist, was Gott wohlgefällig ist, und zu seiner Seligkeit gereicht. Er verspricht sich zu bessern — jeden Tag mit fortgesetztem Eifer an seiner Besserung zu arbeiten. Er schwört zu der Fahne Jesu, die er fortan nicht verlassen darf, verspricht alle seine Liebe allein auf Gott zu richten, Jesu treu zu verehren und anzuhängen, den Geboten in allen Stücken nachzuleben, und dadurch für das Gute, der Einwirkungen des heiligen Geistes auf seine Vorstellungskraft, auf Herz und Wille, immer empfänglicher zu werden. Die Erfüllung dieses Versprechens führt uns zur Seligkeit. Wie viel eurer getauft sind, die haben Christum angezogen, Gallater 3., Vers 27. Das heißt, versprochen ihm ähnlich zu werden.

Der erſte Schritt zur Seligkeit, zu einem frohen Daſeyn, iſt mithin der Gehorſam. Wer die Gebote hält, der wird inne, daß ſie von Gott ſind. In der Taufe macht ſich der Menſch zu dieſem Gehorſam, zu einer unbedingten Folgſamkeit der göttlichen Vorſchriften, verbindlich. Dieſen Bund laßt uns nie brechen. Was wir verſprochen, müſſen wir halten. Wortbrüchigkeit iſt des Verderbens Anfang. Halten wir dagegen was wir verſprochen, ſo können wir verſichert ſeyn, daß Gottes heiliger und guter Geiſt unſerer Schwachheit abhilft, daß wir im Glauben und in der Kraft erſtarken werden. Wir ſind Eingeweihte durch die Taufe, laßt uns das nie vergeſſen, des Taufbundes ſtets gedenken, und nicht aufhören reines Herzens zu ſeyn. All unſer Streben ſey dahin gerichtet, Gott dem Herrn, dem wir dienen, immer ähnlicher zu werden. Chriſtus

hat sich durch die Taufe eine Gemeinde gestiftet, die da heilig seyn soll und unsträflich, herrlich und frey von Befleckung, Eph. 5., Vers 25.

Außer einer gänzlichen Hingebung an Gott, machen wir uns in der Taufe auch zu einer fleißigen Lesung der Bibel verbindlich, dann an ihr hat der Geist die beste Nahrung, und es gelingt andern Ansichten nicht, sich seiner zu bemeistern. Die Bibel macht uns andächtig, erhebet das Herz, erleuchtet den Verstand, und bewahrt uns vor bösen Gedanken! in ihr finden wir nicht Worte trüglicher Menschen, sondern das wahrhaftige Wort Gottes. Durch fromme, begeisterte, der Tugend getreue, in Liebe entbrannte, glaubwürdige Männer, thut uns Gott in diesen Schriften seinen Willen kund; ihnen verdanken wir die Bekanntwerdung des unergründlichen Rathschlusses der göttlichen

Barmherzigkeit, die Sünder ſelig zu machen durch Chriſtum. Kein Buch iſt reicher an Schätzen der Weisheit, an Aufmunterungen zur Tugend durch Beyſpiele! an merkwürdigen Geſchichten von Gottes über dem Menſchen waltender Vorſehung! an Herz erſchütternden Strafreden, an Warnungen, Troſtgründen und Antrieben zum Guten. Ziehen wir dieſes Buch allen andern Büchern vor. So wie böſe Beyſpiele, der Umgang mit Wüſtlingen, gute Sitten verderben, ſo verdirbt die Leſung ſchlechter Bücher das Herz. Bücher ſind ſo gut ein Umgang wie der Verkehr mit Menſchen. Wie aber der Stoff beſchaffen iſt, den wir aufnehmen, wie die Ausſaat, die Befruchtung, ſo die Ernte. Wer gedeihen will, darf keine ſchädliche Nahrungsmittel zu ſich nehmen. Weſſen Geiſt gute Früchte tragen ſoll, Früchte zur Selig-

keit, darf keine arge Gedanken bey ſich beherbergen, keine ſchlechte Bücher leſen.

Die Neigung iſt ein Kind der Meynung. Was uns als angenehm geſchildert wird, darnach verlangen wir. Es kommt mithin alles darauf an, daß uns die rechte Meynung beygebracht, das rechte Verlangen in uns erweckt wird, und daß das Gedächtniß zur Befeſtigung und unwandelbaren Begründung tugendhafter Neigungen und Geſinnungen, dieſe rechte Meynung dem Menſchen ſtets vorhalte, daß wir aus dem Brunnen der Wahrheit ſchöpfen und nicht aus unlautern Quellen, die vergiftet ſind.

Eine ſolche reine Quelle, ein Born der Wahrheit, ſind die heiligen Schriften. Wir können daher nicht vertraut genug mit ihnen werden, auf daß ſie uns, ſo wie den Chriſten zu Theſſalonich, ein theures Kleinod bleiben, Apoſtelgeſch. 17., Vers 11. Dann alle

Schrift von Gott eingegeben, ist nütz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, also, daß der Mensch immer vollkommener werde, und geschickt zu guten Werken, 2. Tim. 3., Vers 16. Suchet in der Schrift, denn ihr habt das ewige Leben darin, sie ist's die von mir zeuget, Joh. 5., Vers 39. Ist doch nie noch eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgegangen, sondern die heilige Menschen Gottes sind es, die geredet haben, getrieben von dem heiligen Geist, 2. Petri 1., Vers 21. Nur allein das göttliche Wort ist lebendig und kräftig und durchdringet das Herz gleich einem zweyschneidigen Schwert, bis daß es scheidet Seel und Geist von einander, auch Mark und Gebein: Es ist ein Richter der Gedanken und der Sinne, Ebräer 4., Vers 12. Ein merkwürdiger Spruch, voll des tiefsten Inhalts, aber

wahr und verſtändlich, denen die Gott begnadigt hat.

Zwanzigſte Woche.

Gott weckt und belebt das Gute in dem Menſchen, der ſich zu ihm kehrt. Er ſtärkt Glaube, Liebe und Hoffnung in uns, wenn wir ſeiner harren, und fleißig die Kirche beſuchen. Jeſus hat gelehrt, daß wir Gott um alles wahre Gute für uns und Andere bitten, ihm für alle Wohlthaten danken ſollen. Thun wir das? ach, wir wiſſen nicht, daß ein undankbares Herz keinen Frieden findet, daß der Undankbare nicht weiß, daß er glücklich iſt. Wer nicht bittet, iſt ohne Liebe beſchränkten Geiſtes, oder vom Stolz beſeſſen. Gebet und Dankbarkeit, Vertrauen und Demuth, ſind der Andacht beyden Pole. Gute Kinder ſprechen gern mit ihren Eltern, verlangen nicht beſſer zu ſcheinen als ſie ſind,

gereicht; iſt es aber thörigt, und die Quelle unrein, aus der mein Verlangen fließt, ſo verwirf es und beſſere mich. Das ſchönſte Gebet lehrt uns Jeſus: Herr iſt es möglich, ſo laß dieſen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe. Erſt o Herr erleuchte meinen Verſtand, beſſere mein Herz, dann gieb mir das, was ich zu erhalten wünſche. Rufe mich an in der Zeit der Noth, ſo will ich dich erretten, und du ſollſt mich preißen, Pſalm 50., Vers 13. Leidet Jemand unter Euch, der bete, iſt Jemand gutes Muths, der ſinge Pſalmen; des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernſtlich iſt, Jacobi 5., Vers 13. Vor allen Dingen thut zuerſt Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung für alle Menſchen, für die Könige und alle Obrigkeit, auf daß ihr ein geruhiges und ſtilles Leben führen möget, in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit, 1. Timoth. 2., V. 1.

In der Kirche erwachen vorzüglich gute Gedanken in der Seele! hier ſind Andacht und Frömmigkeit einheimiſch, nie ſteht der Wahrheit Troſt und Kraft dem Menſchen näher. Tempel des Friedens, Gott und der Wahrheit geweiht, umfange mein zerſchlagenes Herz, vergönne, daß ich in dir mich wieder ſammle, daß ich Gott und mich ſelbſt wieder finde, daß ich in der Mitte gleich mir betender Schweſtern und Brüder mein Herz zu Gott erhebe, mich der Sorgen entlade, die mich drücken, daß ich zu Gott meine Zuflucht nehme, daß ich meine Wünſche in ſeinen Schooß ausſchütte, Sorge und Gram vergeſſe, und anſtatt zu klagen, und mich für unglücklich zu halten, ſeiner Huld gedenke und ihn preiße! daß ich neu geſtärkt und erquickt, die Stätte verlaſſe, die Gott geweiht iſt, die ſeine Barmherzigkeit verkündet, ſeine Huld und Liebe! Verwirf o Gott, die

Neigung nicht, die ich zu der Stätte deines Hauſes habe, zu dem Ort, da deine Ehre wohnet, Pſalm 26., Vers 8. Laſſet das Wort Chriſti reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch unter einander und ſinget dem Herrn Lobgeſänge in euren Herzen, Colloſſer 3., Vers 11. Seyd aber nicht allein Hörer des Worts, ſondern auch Thäter.

Ein und zwanzigſte Woche.

In der Taufe geloben wir uns zu beſſern, Gott jedem andern Gut vorzuziehen, ihn zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften, nächſt Gott aber unſern Nächſten wie uns ſelbſt. So oft wir das heilige Abendmahl genießen, erneuern wir dieſe Verſprechungen, legen uns Rechenſchaft ab über unſern bisherigen Wandel, und bitten Gott uns beyzuſtehen, daß wir immer beſſer,

dem

dem Guten ergebener, ihm immer wohlgefälliger werden mögen. Wir faſſen neue Vorſätze, ſegnen Gottes waltende Vorſicht über uns, ſehen ein wie gut er iſt, wie der Herr die Menſchen ſo lieb hat, und danken ihm, daß er uns bald durch Freuden, bald durch Leiden, zu ſich zieht; daß er unſer Schickſal ſo leitet, daß wir dem Guten immer ergebener, dem Böſen immer abholder und abgeneigter werden; daß er uns beyſteht im Guten zu wachſen und zuzunehmen, daß wir täglich etwas Neues lernen, daß ſich jeden Tag ein neuer Anlaß zum Nachdenken zeigt; das Gute und Angenehme, das uns Gott geſchenkt, entflammt uns zu dankbarer Gegenliebe; das Widrige, ſo uns begegnet, dient uns zur Warnung, macht uns vorſichtiger und erhält uns bey Demuth. Wir verehren ſeine Güte und verkündigen ſeine Wunder, Pſalm 71., Vers 17.

So oft wir das Abendmahl genießen, mit demüthigem Herzen, durch ungeheuchelte Andacht erhoben, vom heiligen Brod essen, mit Rührung und dankbarem Geist aus dem gesegneten Kelch trinken, empfinden wir innig und tief, wie groß die Liebe des war, der sein Blut für uns vergossen, der am Kreutz für uns starb, auf daß der Sünde und dem Tod die Macht über uns benommen werde; wir lieben dann feuriger alle Miterlößte, jeder Mensch ist unser Bruder, aller Haß schwindet aus unserm Herzen, wir hegen gegen Niemand einen Groll, haben keinen Feind; wir wünschen allen Menschen Gutes, sind Jedem zu helfen bereit; die Hölle, das Böse in uns, ist überwunden, der Tod hat nichts Schreckliches mehr in unsern Augen. O heiliges Mahl der Gnade, segenreiches Bad der Wiedergeburt, in dem wir den alten Menschen zurücklassen, und dagegen den neuen

anziehen, werde einem Jeden, was du mir bist, sey und bleibe mir was du den ersten Christen warst. Doch laßt uns nie seiner genießen ohne unser Inneres nicht zuvor geprüft und Gott vorgelegt zu haben. Aufrichtige Beichte muß zuvorgehen, so lang der Mensch sich selbst verdammt, kann Gott ihn nicht begnadigen. Wer von diesem Brod isset, und von diesem Kelch trinket, prüfe sich selbst, 1. Cor. 11., Vers 26. Spricht ihn sein Gewissen frey, dann erst kann ihn die Kirche frey sprechen; dann erst verwandelt sich das Brod in den Leib, der Kelch in das Blut Christi; dann erst sehen wir ein, daß alles was von Anfang geschaffen ward, den Frommen gut, den Gottlosen aber schädlich ist, Sirach 39., Vers 30. Daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, Römer 8., Vers 28. Daß wir aber auch nicht außer Acht lassen dürfen, zu

wachen und zu beten, auf daß wir nicht in Anfechtung fallen, Matth. 26., Vers 41. auf daß die Versuchung an uns vorüber gehe; dann erst fühlen wir recht lebendig wie Gott immer ruft, wie er uns durch Leid und Freud zu sich zieht, wie warnend, wie nutzreich uns jedes Ereigniß wird, wenn wir nicht leichtsinnig darüber hinaus schlüpfen, sondern ernstlich darüber nachdenken, wie Alles in der Welt darauf angelegt ist, daß der Mensch das Böse zu verabscheuen, das Gute dagegen zu lieben lerne, daß der höhere Sinn in ihm erwache, der ihn von dem Irdischen ableitet und Gott zuführt.

Zwey und zwanzigste Woche.

Vierte Stufe der Erkenntniß, von der Selbstbewachung.

Ich darf nichts Böses denken, wollen, reden, thun; ich bin zu theuer erkauft, als

daß ich in irgend eine Sünde willigen, mir irgend ein Unrecht gegen Gott, meinen Herrn und Wohlthäter, dürfte zu schulden kommen lassen. Ein gerechter Gott hat das Böse verboten, ein gerechter Richter dröht es zu bestrafen. Alles Unrecht ist Gott ein Gräuel; dahin gehört zuerst und vornemlich: die Ablegung eines falschen Zeugnisses, Abweichung von der Wahrheit, eine Rede minder besseres Wissen und Gewissen, ein falscher Eyd, Lüge, Verläumdung, bleiben nicht ungestraft. Den Gott der Wahrheit herbeyrufen, daß er Zeuge der Unwahrheit werde, ist von allen Vergehungen die bestrafungswürdigste, ist eine Sünde wider den heiligen Geist, die keine Vergebung zuläßt! Der Mensch, der aus Leichtsinn fehlt, findet einen Fürsprecher bey Gott; aber wissentlich und absichtlich Gott zum Mitschuldigen der Bosheit zu machen, wissentlich anders reden als

man weiß, daß es wahr iſt, iſt ein Vergehen, das keine Buße tilgt. Gottes heiligen Namen, den Namen Jeſu darf der Menſch nie anders als mit der größten Ehrfurcht ausſprechen. Die Zunge, die der Lüge dient, iſt verflucht. Schimpfen und Afterreden, Fluchen und Verfluchen, ertödtet die Liebe; jede Unwahrheit iſt ein Eingriff in die Gerechtſame Anderer, ein moraliſcher Straßenraub. Wer lügt, ſtiehlt auch, oder vielmehr hat ſchon geſtohlen. Jede Schuld aber belaſtet das Herz. Wer ſich an der Keuſchheit verſündiget, ſchwächt die Kraft des Leibes; wer ſich an der Wahrheit verſündiget, lähmt die Kraft der Seele. Nichts macht den Menſchen verzagter als die Unwahrheit. Was vermögen wir aber, wenn wir der Zuverſicht ermangeln, wenn wir vor uns ſelbſt erröthen müſſen, kein Vertrauen zu uns faſſen, keine Achtung vor uns haben können? Wer ſo wie der Lügner

weiß, daß er unrecht gethan, hat ein böſes Gewiſſen, muß ſich der Feigheit anklagen, und ſich vor ſich ſelbſt ſchämen. Dazu kommt, daß dem Lügner, iſt er einmal als ſolcher bekannt, ferner Niemand mehr glaubt, Niemand vertraut, Niemand beyſteht. Beklagungswerther Zuſtand, in Gottes weiter Schöpfung allein dazuſtehen, ein Zerſtörer des Gemeinguts an das Alle gleiche Anſprüche haben, ein Verräther der Menſchheit, von Niemand geſucht, von Jedem verachtet, ja ſich ſelbſt verächtlich. Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit ein Jeder mit ſeinem Nächſten, Epheſ. 4., Vers 25. Laßt uns daher nie Gottes hochheiligen Namen mißbrauchen, uns ſeiner nicht zur Bekräftigung eines falſchen Schwurs, einer leichtſinnigen Betheurung, bedienen. Verloren gehen durch falſchen Eyd, Gewiſſensruh und Seligkeit. Ihr ſollt nicht falſch ſchwören bey meinem

Gebet nicht Raum dem Läſterer, Eph. 4., Vers 27. Frey und ohne Furcht einem Jedem, wer es auch ſey, unter die Augen treten zu können, iſt des Lebens Leben — wen Furcht ängſtet, der iſt nur ein halber Menſch. In dem Fall lebt der Lügner — die Wahrheit rächt ſich an ihm in ſeinem Gewiſſen, er ſinkt immer tiefer ins Verderben, er ermangelt deſſen, was den Menſchen vor Verwilderung ſchützt, der Selbſtachtung, des Vertrauens zu Gott und ſich.

Drey und zwanzigſte Woche.

Wir dürfen durch Untreue und Ungehorſam Niemand weh thun, am wenigſten unſern Vorgeſetzten. Aus Habſucht Niemand vervortheilen, hintergehen und ihm ſchaden.

Alle Obrigkeit iſt von Gott geſetzt, und was Gott thut, das iſt wohl gethan. Wer ihr widerſtrebt, ſich gegen ihre Befehle

auflehnt, der widersteht Gottes Ordnung. Wenn wir unsere Eltern, Vormünder, Lehrer, Vorgesetzte, durch Eigensinn und Widerspenstigkeit kränken, sie durch Unfleiß oder andere Untugenden betrüben, so versündigen wir uns an Gott, der sie uns zu Wohlthätern gesetzt hat. Wir beweisen uns undankbar, lieblos; kein schändlicheres Laster aber wie der Undank. Wir vorenthalten dadurch Andern den ihnen gebührenden Lohn, die Freude uns, was guten Menschen so wohl thut, von ihrer Liebe und Zuneigung überzeugt zu sehen, so wie wir uns selbst der Seligkeit berauben, zu fühlen, daß es Andere gut mit uns meinen, einzusehen, daß wir geliebt werden, zu wissen, daß wir glücklich sind. Der Undankbare trinkt die Luft aus Strömen, und dürstet, er ruhet auf Rosen, und weiß es nicht. Durch die Dankbarkeit wird das Gute, so uns wider-

fährt, in der Seele festgehalten, durch sie gelangen wir erst zur Besonnenheit, zur Übersicht; zu einer vollständigen Einsicht unseres Wohlstandes.

Zwey Dinge sind von der größten Wichtigkeit in der Erziehung, zwey Gefühle dürfen nicht unausgebildet bleiben: Dankbarkeit und die Kraft, Unrecht zu dulden, sich verkannt zu sehen, ohne zu zürnen. Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken, und die jungen Adler fressen, Spr. 30., Vers 17. Das erste, was der Mensch zu lernen hat, ist, daß er es lerne sich zu fügen, nicht aus Einsicht, nach erfolgter Überzeugung, daß es sein Vortheil, denn alsdann ist der Gehorsam Sache der Klugheit und des Eigennutzes; sondern aus Liebe, aus Dankbarkeit, Folgsamkeit, Unterwerfung unter ein höheres außer uns

Gegründetes, ist von allen Tugenden der Anfang. Wer sich des Gehorsams gegen Andere weigert, lernt es nie sich selbst zu gehorchen. Wer sich gegen die Befehle seiner Obern auflehnt, gegen den Befehl eines guten Fürsten, eines liebenden Vaters, eines verständigen Lehrers, der weigert sich seines Glücks, der findet keinen Frieden. Mit dem Ungehorsam ziehet die Lüge in das Herz ein. Unwahrheit aber scheidet den Menschen von Gott. Der Lügner verliert das ihm gesetzte Ziel aus den Augen, sein Gewissen verstummt, sein Inneres verfinstert sich; die bis dahin in ihm bestandene Einheit, der Seele Licht und Heil, zerfällt in Vielheit; die Leuchte seines Verstandes erlöscht. Wo es aber an Einheit fehlt, da ist kein Gedeihen, da besteht kein Friede. O wüßte doch ein Jeder wie viel leichter es ist zu gehorchen als zu befehlen; wie viel besser der Mensch dabey

physischen Eigenthums zu berauben? Verheimlichung entwandter oder gefundener Güter, ist, wo nicht offenbarer Raub, doch Beystimmung oder Begünstigung desselben.

Wenn die Welt auch nichts davon erfährt, so siehet doch Gott das Unrecht, und bestraft es. Unrecht Gut gedeiht nicht. Ehrlich währt am längsten. Treue Hand geht durchs ganze Land. Besser wenig mit Recht, als großes Gut mit Unrecht. Dem Betrüger, so wie dem Lügner, vertraut Niemand mehr. Das größte Gut auf Erden ist ein schuldloses Bewußtseyn. Du sollst deinem Nächsten nicht unrecht thun, noch ihn berauben, 3. Mos. 19., Vers. 13. Daß Niemand zu weit greife und vervortheile seinen Bruder im Handel, denn der Herr rächt jede Vergehung. 1. Thess. 4. Vers 6. Der Betrüger, so wie der Lügner, kann keine Achtung vor sich haben. Was vermag aber der Mensch, der

was er gethan, verheimlichen muß, nicht bekannt darf werden laſſen? Wer geſtohlen hat, der ſtehle nicht mehr, ſondern ſchaffe mit ſeinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen, Epheſer 4., V. 28. Gewöhne dich von Jugend auf immer die Wahrheit zu ſagen, ſo wirſt du nichts thun, deſſen du dich ſchämen müſſeſt, wenn es bekannt würde. Überraſcht dich ein Gelüſte, frag dich bevor du ihm Gehör giebſt, ob dirs wohl lieb wäre, wenn ein jeder Menſch in dem Augenblick, ſo wie Gott, in deinem Herzen leſen könnte; ob du es gerne ſäheſt, daß wenn du dich ihm überlaſſen, das was du gethan, allgemein bekannt würde? Gedenke immer des Sprüchworts: Es iſt nichts ſo fein geſponnen, es kommt endlich an die Sonne.

fährt einer gegebenen Richtung zu folgen, als jeden Tag einen andern Weg einzuſchlagen, einen andern Verſuch anzuſtellen. Bethörte doch der Stolz den Verſtand nicht, und ſchilderte das Gehorchen dem Herzen als etwas Schweres. Seiner Vorgeſetzten ſpotten, landesherrliche Befehle tadeln, iſt eine andere Art Ungehorſam, ein Beweis, daß wir nur gezwungen gehorchen, mithin, wenn wir auch thun, was uns aufgetragen iſt, es doch nicht aus Liebe verrichten, aus Neigung; der Gehorſam trägt alsdann nichts zu unſerer Beſſerung bey. Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es iſt keine Obrigkeit ohne von Gott. Wer ſich wider die Obrigkeit ſetzt, der widerſtrebt Gottes Ordnung, die aber widerſtreben, werden über ſich ein Urtheil empfahen, Römer 13, Vers. 1. Einem Jeden das Seine; dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, Gott, was

Gottes ist. Wer seinem Vater flucht, sich des Gehorsams gegen ihn weigert, dessen Leuchte wird verlöschen in der Finsterniß, Sprüch. 20., Vers 20. Habsucht und Geitz, Diebstahl und Betrug, sind die Laster die zunächst auf den Ungehorsam folgen; alle Kennzeichen, daß es an Liebe fehlt, daß der Mensch nur sich schätzt, sich selbst noch nichts vorzuziehen, noch nichts höher zu schätzen gelernt hat; daß die Gebote seinem Gedächtniß entfallen sind, daß er Gott aus den Augen verloren hat, daß er seinen Nächsten nicht liebt wie sich selbst; denn wie könnte er sonst darauf ausgehen ihn zu vervortheilen, sich durch Unwahrheit an seinem Verstand, durch Ungehorsam, durch Undankbarkeit an seinem Herzen zu versündigen, durch Betrug an seinen irdischen Schätzen, zu vergreifen? ihn durch Lüge der Wahrheit, durch Undank der Zufriedenheit, durch Diebstahl seines

physischen Eigenthums zu berauben? Verheimlichung entwandter oder gefundener Güter, ist, wo nicht offenbarer Raub, doch Beystimmung oder Begünstigung desselben.

Wenn die Welt auch nichts davon erfährt, so siehet doch Gott das Unrecht, und bestraft es. Unrecht Gut gedeiht nicht. Ehrlich währt am längsten. Treue Hand geht durchs ganze Land. Besser wenig mit Recht, als großes Gut mit Unrecht. Dem Betrüger, so wie dem Lügner, vertraut Niemand mehr. Das größte Gut auf Erden ist ein schuldloses Bewußtseyn. Du sollst deinem Nächsten nicht unrecht thun, noch ihn berauben, 3. Mos. 19., Vers. 13. Daß Niemand zu weit greife und vervortheile seinen Bruder im Handel, denn der Herr rächt jede Vergehung. 1. Thess. 4. Vers 6. Der Betrüger, so wie der Lügner, kann keine Achtung vor sich haben. Was vermag aber der Mensch, der

was er gethan, verheimlichen muß, nicht bekannt darf werden laſſen? Wer geſtohlen hat, der ſtehle nicht mehr, ſondern ſchaffe mit ſeinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen, Epheſer 4., V. 28. Gewöhne dich von Jugend auf immer die Wahrheit zu ſagen, ſo wirſt du nichts thun, deſſen du dich ſchämen müſſeſt, wenn es bekannt würde. Überraſcht dich ein Gelüſte, frag dich bevor du ihm Gehör giebſt, ob dirs wohl lieb wäre, wenn ein jeder Menſch in dem Augenblick, ſo wie Gott, in deinem Herzen leſen könnte; ob du es gerne ſäheſt, daß wenn du dich ihm überlaſſen, das was du gethan, allgemein bekannt würde? Gedenke immer des Sprüchworts: Es iſt nichts ſo fein geſponnen, es kommt endlich an die Sonne.

Vier und zwanzigste Woche.

Andere Abſtufungen der Verſündigung an Gott, andere Merkmale innerer Liebloſigkeit, ſind der Zank, Streit, Haß, ja wohl gar eine ſolche Vergeſſenheit der göttlichen Gebote, daß wir Andern nach dem Leben trachten. Sey kein Todtſchläger, kein lohnſüchtiger Arbeiter, kein Müſſiggänger. Haltet Friede mit Jedermann. Friede nährt, Unfriede verzehrt. Der Zankſüchtige, der Neidiſche wird in dem Maaß magerer als ſein Nachbar fetter wird; keine Leidenſchaft ſteht der Liebe mehr entgegen, wie Haß und Streitſucht. Wer ſeinem Bruder zürnt; alle Menſchen aber ſind unſere Brüder, der iſt von Gott abgefallen! Wer einem Andern harte Worte giebt, der iſt aus der Liebe gewichen. Wer mir lieb iſt, mit dem ſtreite ich nicht — doch laßt uns dem Uebel bis auf den Grund nachſpüren. Was iſt die gewöhnliche Urſache

des Neids? Gehaltloſigkeit. Was die gewöhnliche Urſache, daß Geſchwiſter ſich untereinander anfeinden, daß Menſchen zuſammenſtreiten, und in Zank mit einander gerathen? Arbeitsſcheue. Des Andern Vorzüge ſind uns ein Dorn im Auge, weil wir, aus Trägheit verſäumt, uns welche beyzulegen. Des Andern Licht verdunkelt uns, weil das unſerige zu ſchwach leuchtet. Bewirb dich um Verdienſte. Laß dich keine Mühe verdrießen, mache etwas aus dir, und der Neid ſammt ſeinem Anlaß, der Eitelkeit, dem Wunſch mehr zu ſcheinen als man iſt, werden ſich legen. Fliehe den Müſſiggang, ſcheue dich vor keiner Arbeit, thue gern und willig was ein Anderer ungethan ließ, und der Fälle, wo zwiſchen dir und einem Andern Streit entſteht, wo Zorn und Unwille ſich deiner bemeiſtern, werden immer weniger werden.

Verdirb deine Jugend nicht durch ewiges Spielen, halte ſtreng auf Fleiß und Ordnung, gehe nicht müßig, nütze die Zeit, lerne, wo etwas zu lernen iſt. Laß dir das keinen Grund ſeyn einem Andern zu ſchaden, weil er dir zuerſt geſchadet. Vergelte nicht Böſes mit Böſem, und es wird dir immer leichter fallen, dich liebreich und nachſichtig gegen Andere zu beweiſen, mit Anderer Fehler und Schwachheiten Geduld zu tragen, ſo wie Gott mit dir Geduld trägt. Wer ſeinen Acker baut, wird Brod genug haben! Wer aber dem Müßiggang nachgeht, verarmt und geräth in Schulden, Sprüche Sal. 28., Vers 19. Nicht ſowohl in Geldſchulden als in Verſündigungen an Gott, durch Vergehungen, die er ſich gegen Andere zu ſchulden kommen läßt. Hädere nicht mit Jemand ſo er dir kein Leid zugefügt, Spr. 3., Vers 30. und wenn auch, ſo vergieb ihm. Es iſt leichter und

ſüßer zu verzeihen, als ſich zu rächen. Eine Schüſſel Kohl in Frieden, iſt beſſer als ein gemäſteter Ochs mit Hader. Die Rache ſchmeckt nur im Anfang ſüß, hintennach wird ſie immer bitterer. Der Menſch, der Haß und Hader bey ſich nährt, ſchadet ſich ſelbſt weit mehr als er dem Feind ſchadet; dieſen verwundet er nur einmal, verliert darüber ſeine beſte Zeit und hat tauſend Mühe und Grämens bis es ſo weit kommt, während er unterdeſſen, wo er hingeht, ein zweyſchneidiges Schwert in ſeinem Buſen mit ſich umher trägt. So wie Geben ſeliger iſt als Nehmen, ſo iſt auch Verzeihen ſeliger, als an einem Beleidiger Rache zu nehmen.

Warum willſt du dem Bruder eine Übereilung nicht verzeihen, da Gott dir ſo Vieles nachſieht. Was uns ſchmerzt, war oft nicht ſo bös gemeint. Der Feind zuckte nur einen Dolch ohne Handgriff auf dich, du fügteſt

erſt beydes, Griff und Stichblatt dazu. Wer ſeinem Bruder zürnet, iſt des Gerichts ſchuldig; wer ſeinen Bruder haſſet, iſt ein Todtſchläger, Matth. 5., Vers 22. Eine gelinde Antwort ſtillet den Zorn, aber ein hartes Wort richtet Grimm an, Spr. 13., Vers 1. Auch den Feind, verbietet uns Chriſtus, zu haſſen; liebet eure Feinde, ſegnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch verfolgen. Der Klügſte giebt nach. Wer oft als Freund nicht nützen kann, kann doch als Feind uns ſchaden. Abraham ſprach zu Lot: Lieber, laß nicht Zank ſeyn zwiſchen mir und dir, zwiſchen meinen Hirten und deinen Hirten, dann wir ſind Brüder, 1. Moſ. 13., Vers 8. Geben wir dem Haß Gehör, ſo erſcheint uns Alles in der Farbe des Haſſes; nähren wir dagegen Liebe in unſerm Herzen, ſo erſcheint uns Alles in die Farbe der Liebe gekleidet. Wieviel beſſer lebt es ſich nicht

unter Freunden als unter Feinden. Wohlwollen erhebet den Geiſt, Übelwollen ſchlägt ihn zu Boden. Wen Haß und Rachgierde umſtrickt halten, wird ſeines Lebens nicht froh; nur die Liebe bringet uns Gott näher.

Darum laßt uns Alles thun des Haders Quelle zu verſtopfen; laßt uns genug haben, durch des Fleißes Früchte geſegnet werden an innern, ſo wie an äußern Gütern, auf daß wir Andern das Ihrige nicht mißgönnen. Wer arbeitet der hat Fülle, wer genug hat, der iſt reich, der ſieht nicht ſcheel auf das, was Andere beſitzen. Wer ſich mit demüthigem Herz durch Fleiß und Arbeit erlangter Vorzüge erfreut, der ſiehet nicht neidiſch auf die Vorzüge womit Andere geſchmückt ſind. Ehre dich ſelbſt, ſo bedarfſt du fremder Ehre nicht. Stehe mit Gott im Bund, ſo bedarfſt du keiner andern Verbindungen. Die innere

Ehrwürdigkeit, nicht die äußere Ehre, ſtellt das Herz zufrieden. Arbeite, der Fleiß iſt die Axe, um die ſich alle übrige Tugenden drehen. Nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen; wer nicht arbeitet, ſtellt nichts vor. Wer nicht arbeiten will, ſoll auch nicht eſſen. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Arbeitſamkeit iſt die Mutter des Glücks. Im Gefolg der Faulheit gehet der Unverſtand, der Neid, die Schadenfreude, die Verläumdung, das falſche Zeugniß, die Thorheit, die Eitelkeit, die Abgunſt, der Hunger, die Armuth, ja alle übrige Laſter! den Reihen beſchließt der Mord und die Verzweiflung. Seyd nicht träge zu dem was ihr thun ſollt, ſeyd brünſtig im Geiſt, Römer 12., Vers 11. Arbeit ſchaffet dem Menſchen ein frohes Daſeyn. Wer etwas zu Stand gebracht hat, freut ſich. Die Liebe aber hat keine vertrautere Freundin als die Freudigkeit. Wo

diese ihren Thron aufschlägt, da schlägt auch die Gutmüthigkeit ihre Hütte auf. Im Glück Anderer, wird erst der Mensch des seinigen inne. Aber es ist begreiflich, daß ehe wir Andern zu geben haben, ehe das Herz dem Trieb des Wohlthuns sich überlassen kann, muß der Fleiß die Kammern gefüllt haben. Steht der Speicher leer, so ist der beste Wille nur ein gelähmter Wille. Hinter dem Müßiggang hinkt alles übrige Unwesen darein, das dem Menschen Pein schafft. Ein guter Mensch ist Etwas, aber wehe ihm, wenn er nicht mehr als das ist. Uneigennützigkeit, Edelsinn und Großmuth, gedeihen nur in einem Boden, den der Fleiß zuvor urbar gemacht hat. Der Fleißige allein kann seinen Nächsten lieben wie sich selbst, hat nicht nöthig nur auf sich zu sehen, sondern kann auch auf das sehen, was Andern zugehört, Philipper 2., Vers 4. Laßt uns Gutes thun, auf daß

wir vertrauen können; laßt uns liebreich gesinnt seyn, auf daß wir nie erfahren, was Menschenfurcht ist. Nur das böse Gewissen ängstigt sich. Wer weiß, daß Andere ihm vertrauen können, vertraut Andern.

Fünf und zwanzigste Woche.

Lebe enthaltsam, überlade dich nicht mit Speise und Trank, befleißige dich der Keuschheit und Nüchternheit, widerstehe dem Fleisch sammt seinen Lüsten.

Mäßigkeit ist zu allen Dingen nütze, ist die Mutter aller Tugenden. Ein unmäßiger Mensch, der von seinem Gaumen, so wie von andern sinnlichen Gelüsten beherrscht wird, hat noch nie etwas Großes geleistet. Naschhaftigkeit ist ein gefährlicher Fehler, der oft zur Lüge, ja selbst zum Diebstahl, verleitet; aus kleinen Dieben aber werden größere. Wie darf der, der seinem Gaumen nicht zu widerstehen

vermag, hoffen, in der Folge größern Versuchungen Widerstand zu thun? Überfülle dich nicht mit allerley niedlicher Speise und friß nicht zu gierig, Sirach 37., Vers 32. Die Beherrschung des Gaumens, der Schläfrigkeit, so wie anderer Triebe der niedern Natur des Menschen, führt zu der Selbstbeherrschung in wichtigern Fällen. Die Beobachtung der niedern Pflichten muß zur Beobachtung der höhern den Weg bahnen. Keine Gabe Gottes darf der Mensch unmäßig genießen; zu vieles Essen, Schlafen, Spielen, vorzüglich das Trinken, schadet der Gesundheit und hindert am Lernen. Was der Verstand am Tage mühsam auferbaut, reißt Trunkenheit über Nacht wieder ein. Der Wein entführt den Menschen sich selbst, reißt ihn mit sich fort, und macht, daß er das gesetzte Ziel, die gefaßten besseren Vorsätze und Entschließungen immer wieder aus den Augen verliert. Warum

der Thorheit, die uns ohnedieß genug zu schaffen macht, noch einen zweyten Gefährten beygeben? Warum die Lüste des Fleisches verstärken, anstatt ihnen Abbruch zu thun. Ein kluger Feldherr erschwert sich den Sieg nicht, führt dem Feind keinen Mundvorrath zu. Zuviel Speise macht daß der Leib dem Geist den Gehorsam aufkündigt, vermehrt der Begierden Ungestüm, entflammt Zorn und Ungeduld, und verleitet den Menschen von einer Thorheit zur andern. Mein Kind prüfe was deinem Leib gesund ist, was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht, Sirach 37., Vers 30. Mache nicht, daß dein guter Engel von dir weichet, treibe den Beschützer deiner Unschuld nicht durch Gefräßigkeit von dir, bringe ihn nicht durch schamloses Entblößen, durch unanständiges Behandeln deines Körpers zum Erröthen. Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, Scham und Keuschheit, sind

den übrigen Tugenden zu Wächtern bestimmt. Der Sinnling versinkt immer tiefer in die Bande der Sinnlichkeit; — je öfter wir den Versuchungen nachgeben, um so mehr Gewalt gewinnen sie über uns. Die Vermeidung des ersten Schritts dient zur Vermeidung der übrigen. Das Thier folgt dem Naturtrieb, der Mensch dem Licht der Vernunft. Sinnliche Lust darf nicht zur täglichen Kost werden, außerdem geräth der Geist in Verfall, und erholt sich nicht wieder. Völlerey macht aus Menschen, Thiere; aus Wohlhabenden, Bettler. Gedenket des reichen Mannes im Evangelio, er versagte sich kein Gelüste, ewige Pein ward ihm dafür zum Lohn. Der Schwelger zerstört sich selbst. Hütet euch, daß euer Herz nicht beschwert werde mit Fressen und Saufen, Lucä 21., Vers 34. Seyd mäßig und nüchtern; kein vom Fraß belasteter Geist erhebt sich zu Gott seinem

Schöpfer, 1. Petri 4., Vers 8. Freue dich, o Jüngling, und laß dein Herz guter Dinge seyn, aber wisse, daß dich Gott um das Alles wird vor Gericht führen, Prediger 11., Vers 9. Willst du deine Unschuld bewähren, so ersticke die Begierde im Keim. Nicht die Lust, das Gelüste treibt uns zur Sünde. Seyd nüchtern und wachet über euch, gebt keinen argen Gedanken Gehör! Haltet eure Einbildungskraft unbefleckt, wenn euer Leib, und durch ihn, die Seele unbefleckt bleiben soll. Wenn die Lust erst empfangen hat, wenn die Seele erst vom Gift unkeuscher Bilder durchdrungen ist, dann gebähret sie die Sünde. Aus dem Inwendigen des Menschen bricht das Laster hervor. Der Gedanke ist der Verführer, der uns ins Verderben stürzt und dem Tod überantwortet. Hurerey und Ehebruch o Jüngling, laß ferne von dir seyn. Wisse, daß dein Leib ein

Tempel Gottes und des heiligen Geiſtes iſt. Wie darfſt du ihn entweihn? Glaubſt du, daß die Wahrheit ſich in einen Leib der Sünde verkauft, herablaſſen, daß ſie in einem ſumpfigen Boden ihre Wohnung aufſchlagen werde? Sünde iſt Finſterniß, Finſterniß aber treibet das Licht aus. Nur dem Reinen erſcheinen die Dinge wie ſie ſind, der Unreine ziehet Gift, ſo wie die Kröte, aus Allem was ihm nah kommt. Iſt das Auge verfinſtert, ſo erſcheinet dem Menſchen Alles in Finſterniß gehüllt. Gott thut ſeinen Willen nur denen kund, die reines Herzens ſind. Einmal die Unſchuld verloren, hat ewige Reue geboren. Wenn auch kein Menſch deinen Abfall von der Tugend ſiehet, Gott ſiehet ihn. Gedenke Joſephs in Egypten, und ſprich wie er: Wie ſollt ich ein ſo großes Übel thun, und wider den Herrn meinen Gott ſündigen, 1. Moſ. 39., Vers 9. Ent-

haltet euch von den Lüſten des Fleiſches, welche wider die Seele ſtreiten, 1. Petri 2., Vers 11. Durch nichts geſchiehet der Erkenntniß und der Kraft mehr Abbruch — wird das Gedächtniß mehr geſchwächt und durchlöchert, ſo daß die darin aufgenommenen Wahrheiten zerfließen, als wenn ſie in einem Sieb aufbewahrt geweſen wären, als durch Ausſchweifungen in der Wolluſt. Vergeſſenheit, Geiſtesabweſenheit, Ungeduld, Trägheit und Verdroſſenheit, übertriebene Reizbarzeit, allzugroße Lebendigkeit der Einbildungskraft, Schüchternheit, Verzagtheit, Muthloſigkeit, Schwermuth und Niedergeſchlagenheit, Hang zur Einſamkeit, Abſcheu vor Allem was Mühe erheiſcht, Unvermögenheit und Geiſtesſtumpfheit, ſind die unausbleiblichen Strafen des Laſters der Unkeuſchheit. Indem wir den Leib tödten, tödten wir den Geiſt. Darum laſſet die

Sünde

Sünde nicht herrſchen in unſerm ſterblichen Leib, ihr Gehorſam zu leiſten in ſeinen Lüſten, Römer 6., Vers 12. Selig ſind die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen, Matth. 5., Vers 8.

Die Wolluſt kürzet unſere Tage,
Sie raubt dem Herzen ſeine Kraft;
Und Armuth, Seuchen, Schmerz und Plage,
Sind Früchte dieſer Leidenſchaft.
Der haßt ſich ſelber, der ſie liebt,
Und ſich in ihre Feſſeln giebt.
Wer aber Gott vor Augen hat,
Flieht leicht verborgene Miſſethat.

Sechs und zwanzigſte Woche.

Quäle kein Thier, beſchädige keinen Baum, zerſtöre kein Kunſtwerk, habe keinen Gefallen an unnöthigen Leiden. Muthwille iſt ſo gut Verſündigung an der Gottheit, wie wirklicher Frevel. Der Gerechte erbarmet ſich ſeines Viehs, aber das Herz des Gott-

loſen iſt unbarmherzig, Sprüche Sal. 12., Vers 10. Du ſollſt die Bäume nicht verderben, nicht mit der Axt daran auf und nieder fahren, 5. Moſ. 20., Vers 19.

Gott hat die Thiere uns zum Dienſt erſchaffen, nicht aber daß wir einen Gefallen daran finden ſollen, ſie zu quälen. Sey gegen kein lebendiges Weſen unbarmherzig, verurſache keinem Thier unnöthige Schmerzen. Der Wurm krümmt ſich wenn er getreten wird.

Das Thier, das der Menſch mißhandelt, ſchreyet um Rache. Wenn du ſieheſt, daß deines Feindes Eſel unter ſeiner Laſt erliegt, ſo laß ihn nicht, ſondern trage Erbarmen mit ihm, und verſäume gern das Deine um ſeinetwillen, 2. Moſ. 23., Vers 5.

Eben ſo wenig ſey ein Zerſtörer von Kunſtwerken. Verdirb nicht, was du nicht wieder gut zu machen im Stande biſt. Gehſt du an

einer Pflanze vorüber die eines Staabs bedarf, gieb ihr einen. Regnet es wo ein, weil ein Fenster offen steht, verschließe es. Siehst du ein Insekt auf dem Boden, das sich abquält weil es auf dem Rücken liegt, hilft ihm zurecht. Zertrete keinen Wurm aus Muthwillen, beschädige keinen Baum aus Übermuth. Wie Schade! wenn das Bäumchen am Wege nicht zum Baum wird, wenn es seiner Zweige beraubt, einst dem müden Wanderer im Sommer keine Kühlung gewährt, im Winter nicht zum Wegweiser dient.

Alle unnöthige Zerstörung ist Frevel, kein Frevel aber bleibt ungerochen. Folge deinem Muthwillen nicht, ob du es gleich vermagst, thue nicht gleich was dich gelüstet, Sirach 5., Vers 2. Weisheit ist besser dann Stärke, ein loßer Bube verdirbt viel Gutes. Übermuth stiftet Unheil, Prediger Sal. 9.,

Vers 16. Rühme dich deines Muthwillens nicht, wie der Gottlose, Psalm 10., Vers 3. Der Knabe, der in der Jugend kein Bedenken trägt, das Lebloſe zu zerstören, scheut sich als Jüngling nicht, das Lebendige zu verderben, wird ein Zerstörer der Tugend, des moraliſch Schönen, ein Verführer der Unschuld. Zartheit des Gefühls ist ein eben so sicherer Tugendwächter, wie Schamhaftigkeit, Rechtlichkeit, Wohlanständigkeit; Grazie muß aus Allem hervorleuchten, was du thust. Ehre Alles, was durch die Übereinstimmung seiner Theile unter sich ein Ganzes darstellt. Auch das Lebloſe ist der Liebe ein würdiger Gegenstand, wenn es Vollkommenheit in sich schließt.

Sieben und zwanzigste Woche.

Gieb Andern kein böſes Beyspiel, versäume keine Gelegenheit zum Guten, ver-

schiebe kein Geschäft auf Morgen, durch Hülfe und Beystand kann der Mensch sich nicht immer um Andere verdient machen, aber durch ein gutes Beyspiel; dadurch daß er kein böses giebt, kann er jede Stunde seinen Mitbürgern nützlich werden. Wer Andern ein böses Beyspiel giebt, ist ein Verführer. Wer eine Gelegenheit vorbey läßt etwas zu lernen, sich selbst, oder Andern dadurch nützlich zu werden, daß er sich durch Handreichung, Rath oder Beystand um sie verdient macht, ist ein Müßiggänger; jenen hält Liebloſigkeit, diesen Trägheit in ihren Klauen. Jede Gelegenheit zum Guten kommt von Gott, sie aus Trägheit oder Leichtsinn vorbey gehen lassen, ohne sie zu nützen, ist Sünde. Wer die Frommen verführt auf bösen Weg, der wird in eine Grube fallen, Spr. 28., Vers 10. Wer da weiß Gutes zu thun, und thuts nicht, dem ists Sünde, Jac. 4.,

Vers 17. Böſe Beyſpiele verderben gute Sitten. Es ſey nun ein Beyſpiel des Zorns, der Habſucht, der Anmaßung, oder des Abſcheues vor Mühe und Arbeit, immer ſchaden wir Andern dadurch. Aber auch uns ſelbſt ſchaden wir damit, denn was Andere ſehen, das wir uns erlauben, das erlauben ſie ſich ihrerſeits wieder. Einer verdirbt den Andern bis das Verderben, das wir angerichtet, uns gleich verzehrenden Flammen über dem Kopf zuſammen ſchlägt. Wer Gutes thut, der ſtiftet Gutes, der muntert Andere zu gleichem Guten auf. Iſt es aber nicht beſſer, ſicherer und erfreulicher, unter guten, als unter verdorbenen Menſchen zu leben? Thue nichts Böſes, damit Gutes daraus entſtehe. — Ein böſes Wort, ein ſchamloſes Benehmen, eine unerlaubte That ſteckt, wie die Peſt, zehen Unſchuldige an. Es iſt nicht genug, daß wir uns nicht an Anderer Eigenthum ver-

greifen, daß wir Andere an ihrem Körper nicht beschädigen, wir sind auch verbunden Sorge zu tragen, daß ihre Seele rein erhalten werde, daß durch unsere Schuld ihr moralischer Wohlstand keine Schmälerung erleide. Und zwar um so mehr sind wir verbunden Andern kein böses Beyspiel zu geben, sie durch Putz nicht zur Prachtliebe, durch unnöthigen Aufwand nicht zur Verschwendung, durch ein üppiges Leben nicht zur Üppigkeit, durch Müßiggang nicht zu gleichem Müßiggang, durch Leidenschaftlichkeit nicht zu gleicher Leidenschaftlichkeit, zu verleiten, als wir bey der Welt in Ansehen stehen. Je vornehmer und angesehener der ist, dessen Handlungsweise wir beobachten, um so verderblicher ist sein Beyspiel wenn es bös, um so segensreicher, wenn es gut ist. Laßt uns an Andern nicht zum Seelenverderber werden, laßt sie uns durch die Tugen-

den, die ſie uns ausüben ſehen, zu gleichen Tugenden aufmuntern, zu der Geduld, der Enthaltſamkeit, der Mäßigkeit, der Nachſicht und Verträglichkeit, zu der Liebe, Lang- und Sanftmuth, deren ſie ſehen, daß wir uns befleißigen. Wehe dem Menſchen, der Andern ein Ärgerniß giebt, der, was geſchehen, nicht mehr gut zu machen im Stande iſt. Mit den böſen und verführeriſchen Menſchen wird es je länger je ärger, ſie verführen und werden verführt, 2. Tim. 3., Vers 13. Wer ärgert dieſer Geringſten Einen, die an mich glauben, dem wäre es beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt, und er erſäuft würde, wo das Meer am tiefſten iſt. Wehe dem Menſchen, durch welchen Ärgerniß kommt, Matth. 18., Vers 6., durch deſſen Benehmen in Andern die Liebe geſchmälert wird, das Böſe an die Stelle des Guten tritt! Unfriede und Unluſt, Widerſtreben

und Empörung an die Stelle des Friedens und der Ergebung geſetzt werden! der in ſeinem bisherigen Glauben irre gemacht wird, in ſeinem bisherigen Wohlſeyn ſich geſtört ſieht, und fortan nicht mehr weiß, welcher Fahne er folgen ſoll. Keine Schuld achte gering, kein Vergehen halte für klein. Vor allen Dingen aber ſiehe dich vor, in erkannte Fehler nicht zurück zu fallen. Verſchiebe kein Geſchäft auf Morgen, am wenigſten deine Beſſerung.

Unterlaſſungsſünden ſind ſo ſträflich, wie begangene Sünden. Eine Gelegenheit, die wir verſäumt haben, kehrt nicht wieder; je länger wir unſere Beſſerung aufſchieben, um ſo tiefere Wurzeln ſchlägt das Böſe in der Seele. Was heut in deiner Macht ſtand, ſteht vielleicht Morgen ſchon nicht mehr in deinem Vermögen. Vergebliche Reue iſt bittere Reue. Je länger wir ein Geſchäft verſchieben,

um ſo ſchwerer wird es uns. Was du thun willſt das thue bald, Joh. 1., Vers 27. Spare deine Buße nicht bis du krank werdeſt, ſondern beſſere dich, weil du noch ſündigen kannſt. Verziehe nicht fromm zu werden, und harre nicht mit der Beſſerung deines Lebens bis an den Tod, Sirach 18., Vers 22. Wachet, denn ihr wiſſet nicht, welche Stunde der Herr kommt, Matthäi 24., Vers 42.

Acht und zwanzigſte Woche.

Fünfte Stufe der Erkenntniß von der Liebe zu Gott.

Fürchte Gott, thue Recht und ſcheue Niemand. Laß dein Gemüth ſtets und allein auf Gott gerichtet ſeyn. Gott ſey dein höchſtes Gut, das du allem Übrigen vorziehſt. Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen

deinen Kräften. Gott allein und außer ihm nichts Anders. Gott will, daß wir ihn kindlich fürchten, daß wir aus heiliger Scheu vor ihm nichts Böses thun, daß wir immer an ihn denken, auf daß die Versuchung an uns vorübergehe. Wir sollen wissen, und dieses Wissen soll uns stets gegenwärtig seyn, daß uns Gott aller Orten nah ist, daß er Alles sieht, Alles hört, alles Gute belohnt, alles Böse bestraft. Dieser feste, nicht zu erschütternde, durch nichts zu überwindende Glaube, muß uns stark machen. — Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehört allen Menschen zu, Prediger 12., Vers 13.

Durchdrungen von der Liebe zu Gott, gerührt von seiner Huld, von der Gnade und Barmherzigkeit die ihn bewog, selbst seines eigenen Sohnes nicht zu verschonen, soll der Mensch nichts wie Gutes denken, wollen,

reden, thun. Wer Gott fürchtet, dem naht keine andere Furcht, wer ihn recht liebt, der liebt ſonſt nichts. In dem Verſtand treibet die Liebe die Furcht aus. Wer nur Eines ſucht, der fürchtet auch nur Eines. Wer nach Gott verlangt, verlangt nach nichts Anderm. Welch ein Gewinn aber, immer nur auf Eins zu ſehen, Eins zu ſuchen, nach Einem und nichts Anderm zu verlangen, nur Eins zu lieben, Eins zu fürchten, Eins zu hoffen? Wie ſelig, wie muthig iſt das Herz, das ſonſt keine Furcht ängſtigt, als die: ſeinem Herrn und Schöpfer zu mißfallen! Liebe und Furcht zerſchmelzen dann in Eins zuſammen, die Furcht wird der Liebe Schatten. Die Sehnſucht, die ein ſolches Herz fühlt, die es erfüllt und ſelig macht, wird von keinem andern Verlangen durchkreuzt. Ein ſolcher Menſch trägt nur einen Gedanken in ſeiner Seele, der alle übrige verſchlingt

und in Harmonie auflöst; kein ander Gelüste hat Gewalt über ihn. Laßt uns darum streben, Gott immer deutlicher kennen zu lernen, von seiner Güte und Liebe zur Erweckung und Bewahrung der unserigen, zur Vertreibung der knechtischen Furcht vor Menschen, immer tiefer und inniger durchdrungen zu werden. Wer von Menschenfurcht frey ist, über den haben Menschen keine Gewalt. Wer Gott fürchtet, der spricht mit Callas auf dem Schaffot: je crains Dieu et n'ai point d'autre crainte. — Aber nicht genug, daß uns die Furcht vor Gott aus den Banden der irdischen Knechtschaft erlöst hat, daß die Liebe uns frey gemacht; wir müssen auch das Unserige dazu beytragen, daß andere Menschen Gott so lieben, kennen und ehren lernen, wie wir ihn lieben, ehren und kennen. Darum laßt uns öffentlich seinen Ruhm verkünden, und ihn lobpreißen, ihn

anbeten mit demüthigem Herzen, vor aller Welt Augen. Nur aus ungeheuchelter Gottesfurcht entſpringt wahre Tugend. Alle Aufklärung, alles alleinige Reden zum Verſtand der Menſchen, alle Lehren, die Tugend lohne ſich ſelbſt, alle Vernunftbeweiße, der eigene Vortheil müſſe den Menſchen bereden, der Tugend vor dem Laſter den Vorzug zu geben, bleiben ohne Kraft, wenn die Menſchen nicht durch die Furcht vor Gott, vor der Furcht vor andern Dingen, bewahrt bleiben, wenn ſie Gott nicht als das höchſte, als das einzig wahre Gut kennen lernen, und daher die Liebe zu Gott, keine andere Liebe aufkommen läßt; das Verlangen nach Gott nicht jedem andern Verlangen in den Weg tritt! Bevor die Menſchen nicht wieder Gott mehr gehorchen wie dem Menſchen, Apoſtelgeſch. 5., Vers 29. wird die Welt nicht beſſer. Steht es doch Jedem unter uns im

Herz geschrieben, was da gut ist, und was der Herr unser Gott von uns fordert, nämlich: Gottes Wort halten, Liebe üben und Demuth; Matth. 6., Vers 8. Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thuest wider Gottes Gebot, Tobias 4., V. 6. Darum laßt uns Gott recht kennen lernen, wie er ist, auf daß der Glaube an ihn uns zu einem bleibenden Schild gegen das Böse diene; laßt uns einsehen, daß nur Ein Gott seyn kann, auf daß wir vor Abgötterey bewahrt bleiben, vor dem Wahn irgend anders woher eine bessere und sicherere Anleitung zur Seligkeit uns verschaffen, einen mächtigern Beschützer uns geneigt machen zu können; laßt uns begreifen und einsehen, daß Gott Alles in Allem, daß außer ihm kein Anderer ist, und er daher auf keinen Ort beschränkt, an keine Zeit gebunden, aber auch von

keinem Orte ausgeschlossen, überall gegenwärtig, Zeuge eines jeden unserer Gedanken, einer jeden unserer Handlungen ist, auf daß die Furcht vor seiner Allgegenwart uns vor Sünden bewahre, der Gedanke an seine Größe uns bey Demuth erhalte, die Unendlichkeit seiner Liebe uns zu gleicher Liebe entflamme! Auf daß Er, und nicht unsere Vernunft der Maaßstab sey, wornach wir ermessen, was Recht ist, wornach wir das Böse vom Guten unterscheiden. Wenn der Mensch nur will, nimmt er in Allem Gottes Finger wahr, empfindet er aller Orten Gottes Nähe, fühlt, wie groß der Herr ist.

Alles müssen wir von Gott ableiten, Nichts ohne ihn unternehmen, bey Allem seines Beystandes versichert seyn. Alles mit Gott. Wer sein Gemüth stets auf Gott gerichtet hält, der thut nichts Böses, dem fällt nichts zu schwer, der ist zu jedem Opfer bereit,

bereit, das Gott von ihm fordert; so wie Abraham. Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe dann die böße Tage kommen, Prediger 12., Vers 1.

Alles, was du thust, du esseſt oder trinkeſt, das thue Gott zur Ehre, 1. Cor. 10., Vers 31. Wenn ich mich zu Bette lege, sagt David, so denke ich an dich, wenn ich erwache, so rede ich von dir. Meine Seele hanget an dir, deine rechte Hand erhält mich, Psalm 63., Vers 7. Wir aber, wir seßen uns zu Tiſche, ohne Gott für die Gaben, die er uns geſchenkt hat, zu danken! legen Hand ans Werk, ohne ſeinen Beyſtand nachzuſuchen, und meynen, es müſſe so seyn. Gott bedarf freylich unſers Danks, unſerer Verehrung nicht, aber wir bedürfen eines Gegenſtandes der Hochachtung, eines Herrn, vor dem ſich unſer Stolz beugt, deſſen Geſetz uns bey Demuth erhält, auf daß wir nicht vermeynen, Alles aus eigener

Kraft zu Stande bringen zu können. Wo ſoll unſere Vermeſſenheit ſtill ſtehen, wo ſollen unſere Anmaßungen Gränzen finden, was ſoll unſerm Stolz Einhalt thun, wenn wir von Keinem wiſſen, der über uns iſt. Sich ſelbſt, ſeiner Vernunft und Weisheit, gehorcht der Menſch nur mit halbem Herzen. Vollkommene Unterwerfung erzeugt allein die Liebe. Eine Neigung kann nur durch eine andere ausgetrieben werden; wo die Liebe nicht zureicht, da mag unterdeſſen die Furcht ihre Stelle vertreten.

Neun und zwanzigſte Woche.

Laßt uns den über Alles lieben, der uns zuerſt geliebt hat; laßt uns Gott für ſeine Wohlthaten thätig dankbar ſeyn. Gott hat uns ſchon geliebt, ehe wir noch geboren waren. Wie viel Gutes verdanken wir ihm nicht? Er iſts, der Leib und Seele geſund

erhält; alle das Gute, was uns Menschen erweisen, kommt von ihm. Er lenket die Herzen nach seinem Wohlgefallen. Für so viele Liebe sollen wir uns dankbar beweisen, ihn herzlich wieder lieben, und das Gute, so er uns geschenkt, nicht ungenützt lassen. Das aber ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer, 1. Joh. 5., Vers 3. Der Liebe wird alles leicht. Dem Glauben und der Liebe ist kein Ding unmöglich. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan, Psalm 103., Vers 2.

Dankbarkeit ist nicht bloß eine Schuld, die uns gegen unsere Wohlthäter obliegt, lehrt uns nicht bloß einsehen, daß, und wie glücklich wir sind; sie lehrt uns auch, genug zu haben, und bewahrt uns dadurch vor neuen Wünschen. Der Undankbare ist gleich einem Sieb, das nichts fest hält; er hat nie

genug, nichts ſtellt ihn zufrieden. So wie die Keuſchheit ein Wächter der Unſchuld iſt, den ſträflichen Gelüſten den Zugang zu dem Herzen abſchneidet, ſo wehret die Dankbarkeit dem Ungeſtüm der Begierden, zügelt ſie, und vermindert ihre Zahl. Wem ſo wie dem von Dankbarkeit Durchdrungenen, das viele Gute, das ihm Gott ſo oft ſchon zu Theil werden ließ, immer gegenwärtig iſt, der häuft nicht Wünſche auf Wünſche.

Unerſättlichkeit iſt eine Frucht der Vergeßlichkeit; der Glückliche iſt genügſam. Wer ſo wie der Dankbare weiß, daß er glücklich iſt, wer daran denkt, daß er es iſt, der hat genug; ihm wird keine Pflicht ſauer, fällt keine Verſuchung zu ſchwer, keine Trübſal zu hart. Was Gott ſchon Alles für ihn gethan, iſt ſeinem Gedächtniß allezeit gegenwärtig, belebt ſeinen Gehorſam, ſtärkt ſeinen Glauben, ſtählt ſein Vertrauen, erhebt

seinen Muth, lehrt ihn dulden, ohne zu murren; und sich gleich seinem Vorgänger, dem höchsten Muster vollkommener Liebe, in allen Stücken gegen seinen Herrn und Meister gehorsam zu beweißen, ja gehorsam, so wie die Märtyrer, bis in den Tod. Der Dankbare meidet Alles, was seinem Wohlthäter mißfällig ist, thut Alles gern, was ihm wohl gefällt. Dankbarkeit aber besteht nicht neben Vergeßlichkeit. Der Leichtsinnige fehlt nicht aus moralischer Verderbtheit, sondern aus Vergeßlichkeit, aus Gedächtnißschwäche. Sein Gedächtniß ist nicht geübt, nicht angebaut. Öftere Wiederhohlung des Unrechts aber macht das Unrecht zur Gewohnheit. Wenn das Gedächtniß dem Menschen, wie schon gesagt, Früchte tragen, ihn von Thorheiten und Vergehungen abhalten soll, muß das Gute frühzeitig hineingethan, und auch darin bewahrt werden! Öftere Wiederho-

lungen müſſen die Lehren der Weisheit, die göttliche Gebote in der Seele immer lebendig erhalten. Wie kann die Dankbarkeit der Tugend zur Stütze dienen, der Begierde Zaum und Gebiß ins Maul legen, wenn der Menſch immer wieder vergißt, daß er glücklich war, wie ſich fügen, und Unangenehmes, ohne zu murren, ertragen, wann es ſeinem Gedächtniß immer wieder entfällt, was er ſeinem Herrn und Wohlthäter ſchon Alles zu verdanken hat. Der Undank, die Liebloſigkeit unſers Zeitalters, die daraus fließende Haabgierde und Vergnügungsſucht, die Unerſättlichkeit, die ewig neue Wünſche erzeugt, die Unluſt und Grämlichkeit, die an ſo Vieler Herzen nagt, dieß alles ſind Folgen des eingeriſſenen Mangels an Religioſität, Folgen, nicht genugſamer Gedächtnißübungen in religiöſer Hinſicht, nicht genugſamer Aufbewahrung des Erlernten und Erkannten.

Wer Gott aus den Augen verliert, den beherrscht die Sünde. Wer gegen Gott keine Verbindlichkeiten der Dankbarkeit auf sich zu haben glaubt, dem fehlt es an Abhaltungsgründen vom Bösen. Wo es an Dankbarkeit fehlt, da fehlt es an Liebe. Denn das ist die Natur der Liebe, daß sie sich entweder für schon empfangenes Gute für verbunden erachtet, oder darnach strebt, welches zu empfangen. Einem dankbaren Herzen ist kein Opfer zu schwer. Gehorsam ist ihm eine Lust. Zufriedenheit sein täglicher Begleiter. Gottes Wohlthaten sind ihm immer gegenwärtig. Wir aber vergessen es immer wieder, daß wir glücklich waren, gedenken der Vergangenheit nicht, wissen nichts von Liebe und Dankbarkeit, und haben darum nie genug. In der Freude, nicht in der Noth soll, wie wir noch allenfalls thun, der Mensch sein Herz zu Gott erheben. Zum Mitgenossen

unſerer Freuden, nicht zum Urheber unſerer Leiden, ſollen wir unſern Schöpfer machen. Nicht über unſer Elend, über unſere Vorzüge laßt uns nachdenken. Das Gute, nicht das Böße, laßt uns behalten. Einen Vorrath an Freuden laßt uns ſammeln, und dieſen Schatz durch Dankbarkeit rege und lebendig im Gemüth erhalten, auf daß, wenn die Leidensſtunde, die Stunde der Anfechtung ſchlägt, wir nicht verzagen, ſondern, des Guten eingedenk, das uns zu Theil ward, einmal, auch willig und ohne Murren, Pein und Ungemach ertragen. Das iſt das rechte Gebet, daß er danke, nicht, daß der Menſch mehr verlangt.

Das Gebet ſoll den Wünſchen Abbruch thun, den Durſt des Herzens ſtillen, nicht ihn vermehren. Nicht als Kläger, nicht als Verkläger, ſoll der Menſch vor dem Thron Gottes erſcheinen, in Liebe verſtummen,

anbeten ſoll er nicht, preißen ſollen wir Gott, nicht ihn mit immer neuen Bitten behelligen; erkennen ſollen wir, daß Er Alles wohlgemacht, ſeinen Ruhm verkünden, nicht Klage führen. Unſern Leiden ein Ziel ſtecken ſoll das Gebet, unſern Wünſchen ſoll es Abbruch thun, ſie berichtigen und in Schranken halten, nicht ſie vermehren, die Begierden mäßigen, nicht aber durch Hoffnung verſtärken; von der Quaal des Verlangens ſoll es uns entbinden, den Schmerz auflöſen, die Leiden in Freude verwandeln, alſo, daß die Seele geneſe, das Herz den verlornen Frieden wieder finde. Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben, das heißt: dich Gott für verbunden erachten, dankbar ſeyn, ihn als deinen Herrn und Wohlthäter ehren, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, aus allen deinen Kräften; das iſt das erſte und vornehmſte Gebot, Marci

12., Vers 30. Gott ist die Liebe, wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Lasset uns ihn lieben, uns seiner Güte erfreuen, denn er hat uns zuerst geliebt. Daran ist seine Liebe unverkennbar, daß er seinen eingebornen Sohn zu uns gesandt hat, daß wir durch ihn leben sollen, 1. Joh. 4., Vers 16. Das aber ist die Liebe, daß wir dankbar sind, denn lieben können wir nur was uns angenehm ist, von dem wir Gutes empfangen haben, und ferner, welches zu empfangen hoffen. O süße Pflicht die unser Herr und Schöpfer von uns fordert, daß wir ihm dankbar seyn sollen durch Wort und That. Lasset uns dadurch beweisen, daß wir es sind, daß wir seine Gebote halten, daß uns jede von Gott auferlegte Pflicht heilig ist, daß wir keine Trübsal scheuen, nie murren, nie die Geduld verlieren; daß wir seine Gaben mit Weisheit gebrauchen, jede

über uns verhängte Schickung als sein Werk ansehen und unsern Nächsten lieben wie uns selbst. Herr ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast, 1. Mos. 32., Vers 10. Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht was er dir Gutes gethan hat. Der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben errettet hat, und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, Psalm 103., Vers 2. Saget Dank allezeit für Alles, Gott eurem Vater, Epheser 5., Vers 20.

Dreyßigste Woche.

Weigern wir uns gegen einen so weisen Gesetzgeber als Gott ist nie des Gehorsams. Wir sind verbunden, ihm in Allem unbedingt Folge zu leisten; ihm, dem allmächtigen Regierer der Welt, kindlich zu vertrauen. Gott

verlangt nie etwas Unnützes, nie etwas Schädliches. — Er fordert nichts anders von dem Menschen, als daß er das Böse meide, das Gute thue, auf daß er Gott immer ähnlicher werde. Sich des Gehorsams weigern, heißt sich gegen sein Glück auflehnen. Sind wir folgsame Kinder, so haben wir nichts wie Gutes von unserm himmlischen Vater zu erwarten. Wer Gott gehorcht und ihm vertraut, der hat sein Glück erst fest gebaut. Man muß Gott mehr gehorchen wie den Menschen, Apostelgesch. 5., Vers 29., dann Gott hat immer unser Bestes im Auge. Sein Wille fordert nichts als was zu unserm Heil gereicht, einen heiligen Sinn, ein reines Herz, einen frommen Wandel. Wer Gott gehorcht erwählt das beste Theil, wer Gott verläßt, verläßt sein eigen Heil. Abraham, auch Maria und Jesus am Kreutz, seyen unsere Muster. Des Herrn Gesetz ist ohne

Wandel; nicht wie bey einem weltlichen Fürsten, heute ein anders und morgen wieder ein anders, es erquicket die Seele; seine Befehle sind richtig und erfreuen das Herz, seine Gebote sind lauter und erleuchten die Augen, Psalm 19., Vers 8. Aber nicht bloß auf der Zunge, im Herzen müssen wir das Gesetz tragen. Ein anders ist das Gute kennen, ein anders es thun. Der tugendhafte Vorsatz ist nur der erste Schritt zur Tugend, in des Heiligthums Mitte führt erst die That. Häufe ja nicht Vorsatz auf Vorsatz und halte dich schon darum für gut, weil du das Gute kennst und es willst. Du must es ernstlich wollen! es nicht allein bey dem Vorsatz bewenden lassen, sondern auch das Beschlossene in Ausführung setzen. Täusche dich nicht, oft faßt der Mensch nur einen zweyten Entschluß, legt sich eine höhere Pflicht auf, um sich der Ausführung der

erstern zu entziehen. — Nichts ist gefährlicher, als des Guten zu viel beschließen, aller Tugenden zugleich sich anmaßen, es kommt dann gewöhnlich keine zu Tag. Betrüge dich selbst nicht, o Jüngling! und halte dich darum noch nicht für gut, weil du gern gut seyn willst. Wer will das nicht? Aber nicht der Wille, die That erlößt uns vom Übel. Vor allen Dingen laß deine guten Vorsätze nicht bekannt werden ehe sie ausgeführt sind. Rede nicht von dem Guten, das du im Sinn hast, sonst hast du deinen Ruhm dahin. Der Vorsatz welkt und trägt dir keine Früchte. Was zur Reife gedeihen soll, darf nicht viel gerüttelt werden. Nie steht uns die Sünde näher als wenn wir eben den Vorsatz gefaßt, ihr kein Gehör mehr verleihen zu wollen. Es wird dann ein Freudenfest in der Seele gefeyert, an dem Alles Theil nimmt, unterdeß stehen die Zugänge zum Herzen unbewacht.

Tritt der tugendhafte Vorsatz aus dem Herzen auf die Zunge, so versäumt das Laster nicht ihm nachzurücken und die Stelle zu besetzen, die er verließ. Darum gebot Pythagoras seinen Schülern ein heiliges Schweigen, auf daß kein guter Entschluß zu schnell verrauchen möge, auf daß der Wahrheit Zeit gelassen bliebe die ganze Seele zu erleuchten, der Tugend Zeit vergönnt war, sich durch das ganze Gemüth auszubreiten. Es werden, sagt Christus, nicht Alle die zu mir Herr Herr sagen, zu mir in das Himmelreich kommen, sondern nur die, die den Willen thun meines Vaters, Matthäi 7., Vers 21. Gehorsam, thätige, unabläßige Befolgung, wirkliche Ausübung der Gebote, erleuchtet erst den Verstand, bessert den Menschen, und schließt ihm die Pforten zur Seligkeit auf. Wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch durch das was er litt, erst Gehorsam gelernt,

Eph. 5., Vers 8. Und warum sollten wir Gott nicht gehorchen? Können wir doch Niemand mehr vertrauen wie ihm! Fahren wir doch bey keiner Weisheit sicherer, wie bey der seinigen! Können wir doch keinen sicherern und kräftigern Schutz finden, wie den Schutz dessen, der allein Herr ist, der die ganze Welt erfüllt mit seiner Macht, der Alles umfaßt und leitet, dessen Liebe von einem Ende der Welt bis zum andern reicht. Gott meynt es immer gut mit uns, vertrauen wir ihm nur und folgen ihm. Wenn die Noth am größten, ist die Hülf in der Nähe.

Laßt uns nur den Muth nicht verlieren, Gott nicht mißtrauen, im Unglück nicht verzagt, im Glück nicht übermüthig seyn. Alle Haare auf unserm Haupt sind gezählt, Matth. 10., Vers 30. Befehlen wir dem Herrn unsere Wege und hoffen auf ihn, er wird es wohl machen, Psalm 37., Vers 5. In

sofern

sofern wir seiner Hülfe würdig, nicht die eigene Urheber des Unglücks sind, das uns betroffen, nicht durch Leichtsinn, Trägheit, Fahrlässigkeit oder andere Untugenden und Vergehungen, die wir uns zu Schulden kommen ließen, uns selbst ins Unglück gebracht haben. Unser Gebet in der Noth sey kein anders, als: Herr, ists möglich, so gehe dieser Kelch vorüber! doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe, Matth. 16., V. 39. Wo wir sind, ist uns Gott nah; dieß muß uns trösten. Er ist unser Staab, unsere Stütze; darum laßt uns kein Unglück fürchten, keine Noth für zu groß halten, Psalm 23., Vers 4. Sprechen wir mit David: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und ob mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du Gott dennoch meines Herzens Trost und mein Theil, Psalm 73., Vers 25.

Ein und dreißigste Woche.

Nächst Gott laßt uns Jesum, unserm Erretter und Erlöser, mit inbrünstiger Liebe anhangen, ihm vertrauen im Leben, wie im Tod! ihn lieben, gleichwie er uns geliebt. Sein bitteres Leiden und Sterben gereicht uns zu ewigem Heil, wenn wir ihm nachahmen, seiner Lehre und seinem Beyspiel unausgesetzt Folge leisten. Laßt uns ihm leben, laßt uns ihm sterben, ihm, der sein Leben für uns dahin gegeben zur Erlösung. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt, 1. Joh. 4., Vers 19. Lasset uns ihm treu seyn bis in den Tod, so erringen wir die Krone des ewigen Lebens, Offenb. 2., Vers 10. Kommt doch seiner Liebe zu uns keine andere Liebe gleich, hat er uns doch theuer erkauft. Rührt seine Liebe, sein Tod unser Herz, schlüpfen wir nicht leichtsinnig darüber hin, vergessen wir seiner Liebe

nicht, so folgen wir seiner Lehre, beweisen uns seiner Liebe würdig, im Thun, wie im Leiden, im Wirken, wie im Dulden. Sein Tod und Leiden, bis Leib und Seele scheiden, sey uns immer gegenwärtig. Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seyd von eurem eitlen Wandel, nach der Väter Weise, sondern mit Blut, 1. Petri 1., Vers 18.

Christus ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist, 2. Cor. 5., Vers 14. Ich lebe — doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den, der sich für mich dahin gegeben hat, Gal. 2., Vers 20.

Ihm gebührt das vollste Vertrauen. Untrüglicher kann kein Lehrer, reiner kein

Muſter, ſicherer kein Bürge, gültiger kein Opfer ſeyn, als Er. Wenn alle menſchliche Hülfe uns verläßt, dann hilft Er. Das erfuhr der heilige Stephanus, als er, ſeinem Leiden erliegend, ausrief: Herr, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände, nimm ihn auf. Iſt ihm doch gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, Matth. 28., Vers 18. Iſt er doch bey uns alle Tage, bis an der Welt Ende, Matth. 28., V. 20. Wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen? Gott iſt hie, der gerecht macht. Wer will verdammen? Chriſtus iſt für uns geſtorben, Römer 8., Vers 34. Er giebt uns das ewige Leben, Niemand wird uns aus ſeiner Hand reißen, Joh. 10., Vers 27.

Zwey und dreyßigste Woche.

Vierte Stufe der Erkenntniß, von den Pflichten, die uns gegen Andere obliegen, oder der Liebe des Nächsten.

Wir sollen jeden unserer Mitmenschen lieben, wie uns selbst. Was wir uns wünschen, ihm wünschen; was wir uns erlauben, ihm auch erlauben! Was wir gern sehen, daß es uns widerfährt, ihm zuerst erweisen. Seiner Seelen Wohl, seine Besserung und Veredlung, sein Wachsthum im Guten, soll uns eben so zu Herzen gehen, wie das unsere. Alle Menschen sind unsere Brüder; wir sind Alle gleichen Ursprungs, stammen Alle von einem Vater ab. Keiner ist besser, wie der Andere. Und dieser Vater will, wir sollen, nächst ihm, Jeden lieben wie uns selbst. Wenn ich Anderer Wohl nach Mög-

lichkeit fördere, Jedem Gutes gönne, Gutes erweiſe, und vom Verderben abhalte, durch Vermahnung und Beyſpiel die Liebe zum Guten in ihm täglich ſteigere, ihm gegen das Böſe, gegen Alles, was ſchändlich und unerlaubt iſt, immer mehr Abneigungen einflöße, ihn ſchütze vor Gefahr, beyſtehe in der Noth, anfeure in der Verſuchung, zum Guten ermuntere, vom Böſen abhalte, ſo werde ich ſelbſt immer glücklicher und Gott ähnlicher; dieß Gebot haben wir von Jeſu, daß wer Gott liebet, daß der auch ſeinen Bruder liebet, 1. Joh. 5., Vers 21. Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe untereinander habt, Joh. 13., Vers 35. Liebt euch untereinander; mehr und Beſſeres wußte Johannes ſeiner Gemeinde nicht zu ſagen, als er im Begriff ſtand, von ihr zu ſcheiden, und in ein beſſeres Leben einzugehen.

Unsern Nächsten lieben wie uns selbst, heißt, negativ alle das Böse von ihm abhalten, was wir ungern sähen, wenn es uns beträfe. Positiv: ihm alle das Gute an Leib und Seele zuwenden, das wir uns gerne zufallen und zu Theil werden sähen. In allen Vorfallenheiten sey unser Wahlspruch: Was ich will, daß mir Andere thun, das will ich ihnen auch, und zwar zuerst thun. Laßt uns Andere durch Liebe erfreuen, durch Achtung laßt uns ihnen Gutes erweisen, so werden sie uns wieder Gutes erweisen. Wie wir in den Wald schreyen, schallt es zurück. Erwecken wir Gutes in Andern, so finden wirs bey ihnen. Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, Matth. 22., Vers 39. Wandle in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebt, und sich selbst für uns dahin gegeben hat, Ephes. 3., Vers 2. So Jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen

Bruder, der iſt ein Lügner: denn wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht ſiehet, 1. Joh. 4., Vers 20. Wer den Vater liebt, der liebet auch die Kinder. Gott lieben heißt, ihm das Gute, ſo er uns erzeigt hat, dadurch vergelten, daß wir denen Gutes thun, die er lieb hat. Gott ſelbſt können wir nichts Gutes erweiſen. Was können wir dem bieten, der von Allem der Herr iſt? Aber andern Menſchen können wir Gutes erweiſen, nicht dadurch allein, daß wir ihrer zeitlichen Noth abhelfen, ſondern daß wir ihrem moraliſchen Verderben Einhalt thun, daß wir Sorge tragen, und uns darum bemühen, daß ſie immer verſtändiger, frömmer, beſſer werden; daß ſie dem Guten und der Tugend immer mehr Geſchmack abgewinnen.

Wohlthaten ſind verdienſtlich, aber nicht ſelten ſind ſie nur Früchte des Stolzes — und

ein gutes Wort erfreuet oft mehr, wie eine reiche Gabe. Freundlichkeit ist immer ein Kennzeichen von Liebe, kommt vom Herzen, und gehet wieder zum Herzen. Geschenke gereichen wohl dem Geber zur Verherrlichung, wer aber kann wissen, wie es dem Empfänger dabey zu Muth ist. Was die Liebe nicht ausspendet, trägt keine Früchte. Nur der Liebe Gabe erweckt Dankbarkeit! nur die Liebe beseligt. Wir sehen der Undankbaren so viele, weil es der Lieberfüllten so wenige giebt. Wer Allmosen austheilt, thut Gutes, aber ein gutes Wort thut mehr, denn es findet eine gute Stelle. Eine liebreiche Warnung, ein sanfter Tadel, ein Wort des Trostes, der Beruhigung und Aufmunterung, ein gutes Beyspiel, greift mächtiger ein, wie Gold und Silber. Wir können nicht sicherer den Zustand Anderer verbessern, als wenn wir sie selbst bessern. In dem Maaß,

als der Menſch ſich ändert, ändert ſich der Dinge Geſtalt um ihn her. Eine vernünftige Vorſtellung, die Gehör findet, ein freundliches Wort, wodurch das Herz erfreut wird, ein guter Rath, vorzüglich aber ein gutes Beyſpiel, ſind von allen Mitteln die zweckdienlichſten zur Verbeſſerung des Schickſals Anderer. Aber es iſt freylich leichter, einem Andern von ſeinem Überfluß etwas zufließen zu laſſen, als ihm ſeine Zeit zu widmen! Ein Griff in die Börſe thut die Sache am geſchwindeſten ab. Ermahnet euch untereinander, erbauet, beſſert einer den Andern. Vermahnet die Ungezogenen, tröſtet die Kleinmüthigen, ertraget die Schwachen, ſeyd geduldig gegen Jedermann, 1. Theſſ. 5., Vers 11.

Wo du den Gottloſen warneſt und er ſich nicht bekehret — ſo wird er um ſeiner Sünde willen ſterben, aber du haſt deine Seele ge-

rettet, Eph. 3., Vers 19. Es ist nicht genug, daß wir unser Vermögen mit Andern theilen, daß wir der leiblichen Nothdurft Anderer abhelfen, auch ihren geistigen Hunger müssen wir stillen, auch unsern Ruhm, unsere Kenntnisse, unsere Einsichten, unser Ansehen, unsere Vorzüge, müssen wir mit Andern theilen, auch moralisch Andern weiter helfen! sie erheben, veredlen, der Tugend Saamen in ihrem Herzen ausstreuen. Es ist nicht genug, daß wir das Böse meiden, 1. Theß. 5., Vers 22., daß unser Licht vor den Leuten leuchtet, auf daß sie unsere guten Werke sehen, Matth. 5., Vers 16. Wir sind auch verpflichtet Sorge zu tragen, daß Andere Gutes thun und ihr Licht leuchten lassen; daß Andere auch alles das meiden und zu thun unterlassen, was unrecht und schändlich ist.

Drey und dreyßigste Woche.

Verhüte, daß Andere ihrer Gesundheit nicht schaden, daß ihr Leben nicht in Gefahr kömmt, schütze ihr Eigenthum und suche es zu vermehren. Leben und Gesundheit sind von allen irdischen Gütern die vorzüglichsten. Kein erfreulicherer Anblick, als ein durchaus gesunder Mensch. Schönheit ist der Gesundheit Abglanz. Gutmüthigkeit ihre Blüthe, Frohsinn ihr Gefahrte, Tüchtigkeit ihre Frucht, Aufgelegtheit zur Tugend Geschmack und Wohlgefallen am Guten, Kraft und Beharrlichkeit ihr Lohn. Dürfen wir es wagen Andere um so große Güter zu bringen, dadurch daß wir sie verletzen, ihrer Gesundheit, ihres Lebens nicht achten? Ist es dem Herzen nicht weit natürlicher, uns des Wohlseyns Anderer zu erfreuen! anstatt Andern Leyds zuzufügen, ihnen so viele Freude zu machen, als in unsern Kräften steht, und

darum nach Steigerung dieſer Kräfte, nach Vergrößerung unſers Vermögens, nach Erweiterung unſerer Einſichten, nach Tugend und Frömmigkeit zu ſtreben, Andern um ſo nützlicher werden zu können? Wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todtſchläger, 1. Joh. 3., Vers 15. Das Leben Anderer muß uns heilig und unverletzlich ſeyn, wir müſſen keine größere Freude kennen, als Andern Freude zu machen, ihnen Kummer und Verdruß zu erſparen, ihren Zwecken, wenn ſie gut ſind förderlich zu ſeyn, ſie durch Güte und Zuvorkommen zu erfreuen, ihnen Beweiſe von Hochachtung, von Liebe und Zuneigung zu ertheilen. Ja ſelbſt unſer Leben ſind wir für Andere zu opfern verbunden. Jeſus iſt umhergegangen und hat wohlgethan und geſund gemacht, Apoſtelgeſch. 10., Vers 38. Allein es iſt natürlich, daß wenn wir Andern einen guten Rath ertheilen wollen, wir auch

welchen zu geben haben, daß wir denen, denen wir nützlich zu werden wünschen, an Einsichten überlegen seyn müssen; es ist natürlich, daß wir, um Andere zu erbauen, Andern ein gutes Beyspiel zu geben, ihnen an Tugenden nicht nachstehen dürfen. Hilf dir zuvor selber ehe du Andere arzneyest, Sirach 18., Vers 20.

Die Achtung die uns für Anderer körperliche Erhaltung obliegt, liegt uns auch für die Erhaltung ihres Vermögenszustandes ob. Es ist kein Grund zum Neid wenn wir Andere in glänzendern Vermögensumständen als uns sehen. Der Herr hats gegeben. Und wer weiß ob sie darum glücklicher sind. Ist es doch leichter, daß ein Schiffsthau durch ein Nadelöhr gezogen werde, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe. Wer die Großen, die Reichen und Mächtigen dieser Erde Gelegenheit gehabt hat, in der Reihe zu beobachten, wer

ihre Noth, das zahlloſe Heer von Sorgen kennt, das ſie umlagert, der wünſcht ſich nicht an ihre Stelle. So wie nicht die Weisheit, nicht die Tugend, ſondern der Gebrauch der Weisheit und Tugend glücklich machen, ſo macht auch nicht das Geld den Menſchen glücklich, ſondern der Gebrauch den er davon macht. Was Andern einmal gehört, darauf ſteht uns kein Recht zu, an dem dürfen wir uns nicht vergreifen. Was wir nicht anders als auf ungerechtem Weg erlangen können, darnach laßt uns nicht gelüſten, beſſer arm und ehrlich, als reich und der Achtung vor ſich ſelbſt beraubt. An jedem ungerechten Pfennig, auf jeder Auszeichnung die uns nicht gebührt, haftet der Fluch. Laßt uns des Geldes wegen nichts thun was Unrecht wäre. Schützen, mehren und erhalten wir vielmehr das Vermögen Anderer, wir fahren gewiß beſſer dabey. Du ſollſt deinem Nächſten

nicht Unrecht thun noch ihn berauben, 3. Moſ. 19., Vers 13. Was dir nicht zukommt darnach ſtrecke deine Hände nicht aus, was du geborgt haſt, das gieb wieder. Der Gottloſe nur borgt und bezahlt nicht, Pſalm 37., Vers 21.. Schmarotzet nicht und füllt euch nicht die Bäuche auf anderer Leute Koſten, Matth. 23., Vers 14.

Vier und dreyßigſte Woche.

Schütze und fördere deines Nächſten Ehre, ſie iſt das moraliſche Vermögen eines Menſchen. Sey gegen Jeden Wahrheitliebend und redlich. Sprich nicht gleich über einen Menſchen ab, laß dein Urtheil dahin geſtellt ſeyn; richte nicht, auf daß du nicht gerichtet werdeſt, anſtatt zu verdammen, entſchuldige. Lärme nicht über den Splitter den du in des Bruders Auge gewahr wirſt, gedenke des Balkens in dem deinigen. — Ehe du Andere

verdammſt,

verdammſt, richte dich ſelbſt. Suche immer alles zum Beſten zu kehren. Schiebe einem Andern keine Beweggründe unter, die er nicht gehabt. Wollen ihn Andere verdammen und ſeine Ehre ſchmälern, eile du zu ſeiner Vertheidigung herbey. Kein Menſch iſt von Fehlern frey, keiner ſo ſchlimm, an dem ſich nicht eine gute Seite auffinden ließ. Warum von den Fehlern eines Menſchen nicht ſein Gutes zuvor abziehen, dieß gebietet die Liebe, ſo wie die Weisheit gebietet von den böſen Tagen die uns treffen, die guten abzuziehen deren wir ſchon froh wurden. Warum nicht lieber die guten Seiten an einem Menſchen hervorziehen, ſich ihrer erfreuen, und zu einem Antrieb gereichen laſſen ihn zu lieben, als unſerer Liebe dadurch die Nahrung abzuſchneiden, daß wir allein auf das Sträfliche und Ungerechte, auf das Haſſens- und Verdammungswürdige an einem Menſchen achten?

Nicht nur wir selbst fahren besser dabey, wenn wir Andern vertrauen, als wenn wir ihnen mißtrauen, wenn wir Anderer Fehler mit dem Mantel der Liebe zudecken; es ist das Vertrauen zugleich auch ein weit kräftigerer Aufmunterungsgrund zum Wohlverhalten für Andere, als wenn wir immer und allein die lächerliche, die schlimme und verdammliche Seite an ihnen hervorziehen. Greifen wir doch zuvor in den eigenen Busen ehe wir die Hand zur Verurtheilung Anderer aufheben, bemerken wir doch lieber das Gute als das Schlimme an einem Menschen, und lassen uns seine Ehre heilig seyn. — Entschuldigen wir lieber als zu schmähen, legen wir lieber den Finger auf den Mund als zu lästern. Nur die Wahrheiten die Andern frommen und zur Ehre gereichen, laßt uns verkündigen. Versündigen wir uns nicht an Anderer Ehre und an der Wahrheit aus Übereilung.

Wir ſchaden uns ſelbſt am Meiſten damit. Seyn wir ein gerechter aber kein allzuſtrenger Richter. Aus allen unſern Ausſprüchen müſſe die Liebe hervorleuchten, ſo ſind wir Gott und den Menſchen wohlgefällig. Wahrhafter Mund beſtehet ewiglich, aber die falſche Zunge beſtehet nicht lange, Sprüche 12., Vers 19. Richtet nicht ſo werdet ihr auch nicht gerichtet, Lucä 6., Vers 37. Mit dem Maaß womit wir Andern meſſen, wird uns wieder gemeſſen werden. Wie iſt nicht Gott ſo barmherzig. Nicht Siebenmal ſondern Siebenzigmal Sieben vergieb deinem Bruder. Eines Menſchen Ehre ſchmälern, iſt ſo gut wie Straßenraub. Wir verſündigen uns dadurch an der Liebe, an Gott und der Wahrheit. Die Menſchen ſind mehr ſchwach als böſe. Ein Fehler iſt noch kein Laſter. Eine Übereilung, eine Aufwallung der Leidenſchaft, noch kein Verbrechen; das Gute laßt uns loben und hervor-

ziehen, das Böſe verſchweigen und entſchuldigen. Wem Unrecht geſchieht, den vertheidige. Menſchenfurcht darf uns nicht abhalten, dem Verdammungsurtheil in den Weg zu treten, das über einen Unſchuldigen ergehen ſoll. Ehre verlohren, Alles verlohren. Wer einem Andern nach der Ehre greift, der greift ihm nach dem Leben. Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet; vergebet, ſo wird euch vergeben, Luc. 6., Vers 37. Wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt; einen Menſchen, der Gott angehört, er ſtehe oder falle, ſo ſtehet oder fällt er ſeinem Herrn, Römer 14., Vers 4. Thue deinen Mund auf für die Schüchternen und Abweſenden, ja für die Sache Aller, die verlaſſen ſind, und keinen Vertheidiger haben, Sprüche 31., Vers 8. Deine Lindigkeit ſey kund allen Menſchen, Phil. 4., Vers 5. Beweiſe dich immerdar als der

Wahrheit Freund, der Lüge Feind. Verläumde, läſtere nicht, thue Niemand Gewalt an, ſchmälere ſeine Ehre, ſeinen Einfluß auf Andere nicht. Redlich ſagen, wie das Herz es meynt, das ſeye dein Grundſatz. Wird dir von Andern Gutes bekannt, verſchweig es nicht. Hinterliſt, Afterrede und Falſchheit, iſt nur des Betrügers Sache. Wahrheit und Liebe müſſen dir ſtets über Alles gehen. Laß dich nie vom Zorn bethören, Andern Böſes nachzuſagen, das nicht iſt. Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann. Schwatzhaftigkeit und übereiltes unvorſichtiges Reden hat ſchon oft groß Unheil geſtiftet. Gott prüfet die Herzen und kennet ſie; jede Verſündigung an der Wahrheit iſt ihm ein Greuel, 1. Chron. 30., Vers 17. Wer wahrhaftig iſt, der ſagt frey, was Recht iſt; aber ein Falſcher betrügt. Wahrhaftiger Mund beſtehet ewiglich, aber die falſche

Zunge besteht nicht lange, Sprüche 12., Vers 17.

Gott hat den Menschen erschaffen zur Aufrichtigkeit, Pred. 7., Vers 30. Dem Aufrichtigen läßt ers gelingen, den Frommen beschirmet er, Sprüche 2., Vers 7.

Fünf und dreyßigste Woche.

Laßt uns Friede halten mit Jedermann! Wer seinen Frieden bewahrt, der bewahrt sein Leben. Friede und Eintracht erhalten die Seele bey Kraft. Warum Andern zürnen, uns der Freude berauben, ihnen wohl zu wollen, wenn es von uns abhängt, ihnen durch Dienstfertigkeit das Leben, uns das Daseyn zu verschönern? Wer Andern grollt, grollt sich; wer gegen Andere Feindschaft nährt, ist sein eigener Feind; wer darauf ausgeht, Andern zu schaden, schadet sich. Laßt uns mit Andern in Frieden leben, so

leben wir mit uns selbst in Frieden. Wer sein Herz bewahret, der bewahret sein Glück. Der Berauschte weiß nicht, was er thut, zu vielem Weines wegen; der von Zorn Entbrannte thut, was ihn hintennach gereut. Wer dem Haß Gehör giebt, thut mehr, als er verantworten kann. Wir dürfen Andere durch unsere Fehler nicht kränken! Anderer Fehler uns nicht zur Rechtfertigung, nicht zur Entschuldigung dienen lassen, daß wir, anstatt ihnen wohl zu wollen, übel wollen.

Laßt uns Geduld mit Andern tragen, nachsichtig gegen sie seyn, auf daß sie sich gegen uns wieder nachsichtig beweisen. Wie viele Menschen dienen uns zu einem frohen Daseyn, laßt uns ihnen wieder dienen, und gefällig seyn. So wie es uns freut, wenn uns Andere mit Liebe zuvorkommen, uns Achtung und Vertrauen beweisen, so freut es Andere, wenn sie uns liebreich gegen sich

geſinnt ſehen. Siehe, wie fein und lieblich es iſt, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen, Pſalm 133., Vers 1. Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, 1. Petri 4., Vers 10. Friede auf Erden, Friede unter allen Völkern und Familien; ſo ſieht es Gott gern, ſo wollte es Jeſus. Friede ſey mit Euch, war ſein Gruß. Wo Eintracht und Friede herrſchen, da iſt der Himmel auf Erden. Das Element der Liebe iſt Friede. Das Herz, in dem Friede wohnet, fühlt auch der Liebe Regungen, iſt ſanftmüthig, nachgebend, ſchonend, verträglich. Sind wir zur Strenge geneigt, ſo laßt uns zuerſt gegen uns ſtreng ſeyn — gegen Andere laßt uns Sanftmuth ausüben, duldſam und verträglich geſinnet ſeyn, dadurch ſtiften wir Eintracht, bewahren unſern und Anderer Frieden. Es giebt keine größere Verſündigung, als wenn wir

Andere zum Zorn reizen, sie der Liebe und Gutmüthigkeit berauben, dieß ist die Sünde wider den heiligen Geist; darum laßt uns geduldig seyn, und ausharren bis ans Ende. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen, Matth. 5., Vers 9. Ists möglich, so viel an Euch ist, so haltet Friede mit Jedermann, Römer 12., Vers 18. Die, so Böses rathen, betrügen; aber die zum Frieden rathen, machen Freude, Spr. 12., Vers 20. Der Mensch ist nicht bestimmt, allein zu leben; keiner kann des Andern entbehren. Alle für Einen, und Einer für Alle, dazu hat uns Gott erschaffen. Die zu lieben, die uns wohl thun, das ist leicht; aber wir sollen die lieben, die uns hassen, auf daß sie sich bekehren und zu uns wenden; nicht des Vortheils wegen, der uns daraus erwächst, sondern damit es ihnen wohl, den Engeln im Himmel die Freude werde, daß ein Sün-

der ſich bekehret und Buße thut. Laßt uns überall, und Jedem dienen, der unſerer Dienſte bedarf, dienen mit Rath und That, dienen mit unſern Erfahrungen, mit unſern Einſichten, dienen, um einem noch nicht völlig fürs Gute erſtorbenen Herzen die Freude zu verſchaffen, daß es ſich geliebt ſieht; dienen, ohne auf Gegendienſte zu zählen, auf Lohn und Wiedervergeltung. Iſt doch ſelbſt Jeſus nicht gekommen, daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß er Andern diene, und gebe ſein Leben zur Erlöſung für Viele, Matth. 20., Vers 28. Durch die Liebe diene Einer dem Andern, Gal. 5., Vers 13.

Nicht bloß auf Freunde und Bekannte laßt uns unſere Dienſtbeweiſe einſchränken; einem Jeden, der unſerer bedarf, laßt uns beyſtehen. Wenn ihr denen leihet, von denen ihr zu nehmen hofft, welchen Dank habt ihr davon? denn die Sünder leihen den

Sündern auch, auf daß ſie Gleiches wieder nehmen, Lucä 6., Vers 34.

Sechs und dreyßigſte Woche.

Laßt uns jederzeit Anderer Wohl dem unſerigen gleich achten, einem Jeden Theilnahme beweiſen. Steht es gleich nicht immer in unſerm Vermögen, Andere vor Unglück zu bewahren, ſo ſteht es doch immer in unſerm Vermögen, durch den Antheil, durch unſer Beyleid, durch die Liebe und Achtung, die wir Andern beweiſen, ſie einen Theil ihres Unglücks vergeſſen zu machen. Wir verſchmerzen jeden Verluſt, ſey er noch ſo groß, wenn er dazu dient, uns einſehen zu laſſen, daß wir mehr geliebt waren, als wir wußten. Aber nicht allein Theilnahme, auch Beyſtand, Linderung und Barmherzigkeit ſind wir Andern zu beweiſen ſchuldig. Gehen wir nicht ungerührt an der Noth des Hülfs-

bedürftigen vorüber, machen wir Anderer Glück, Anderer Freude dadurch zu der unsrigen, daß wir Theil daran nehmen. Keine Klage lasse uns unempfindlich, keine Freude ohne Theilnahme. Gott will, daß wir mit den Fröhlichen uns freuen, mit den Weinenden klagen sollen. Laßt uns früh die Gewohnheit annehmen, jeder Noth zu steuern, jedem Armen zu helfen, jeden Betrübten zu erfreuen. Wer sich der Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, Spr. 19., Vers 17. Was ihr gethan habt einem dieser Geringen, spricht Jesus, das habt ihr mir gethan, Matth. 25., Vers 40.

Theilnahme ist der Liebe Zwillingschwester; zur Theilnahme sind wir geschaffen, darum gab uns Gott ein fühlendes Herz. Gewöhnen wir uns nur früh dazu, uns lebhaft in die Lage und Empfindung Anderer zu versetzen, und ihre Noth, ihre Freude,

als wäre es die unserige, zu denken. Was giebt es köstlichers als Freudenthränen, über eines vom Unglück Bedrohten glückliche Errettung. Einen Freund; und alle Menschen sollten in dem Sinn unsere Freunde seyn, dem wir wohl wollen einer Gefahr entgangen zu sehen, erfüllt ein fühlendes Herz mit himmlischer Freude.

Nähren wir diese Tendenz unserer Natur; ein gefühlvolles Herz ist der größte Schatz auf Erden. Nur darf uns das Mitleid nicht so weit hinreissen, daß wir den Kopf darüber verlieren, dürfen wir über der fernern Pflicht die nähere nicht vergessen, die Unserigen nicht darben lassen, um es an Fremde zu verschwenden. Zuerst ist der Mensch sich selbst, dann sind ihm die Seinen die Nächsten. Da Jesus das Volk sahe jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schaafe die keinen Hirten

haben. Matth. 9., Vers 36. Weine nicht sprach der Herr zu jener Wittwe und tröstete sie, denn sie jammerte ihn. Lucä 7., V. 23. Groß ist die Zahl unglücklicher Menschen die der Hülfe bedürfen, mannigfaltig das Elend der Armen. Am elendesten ist der den selbst verschuldetes Leiden drückt. Sind wir zu helfen im Stande so laßt uns nicht zögern, so laßt die Linke nichts davon wissen was die Rechte thut; laßt uns Anderer Noth abhelfen im Verborgenen. An uns hat Christus die Armen gewiesen. Wo er an unserer Stelle helfen würde, da laßt uns die Hülfe nicht aufschieben. An seiner Statt laßt uns erquicken, trösten, retten, wie er uns gerettet hat. Seyd barmherzig wie auch unser Vater im Himmel barmherzig ist. Luc. 6., Vers 36.

Seyd allesammt gleichgesinnt; denn darum sind Zwiespalt und Verunreinigung

ein so großes Übel, weil sie der Liebe, weil sie der Hülfe und dem Erbarmen in den Weg treten; mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. 1. Petr. 3., Vers 8. Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer sind Gott die wohlgefälligsten. Ebräer 13., Vers 16. Hast du viel so gieb reichlich, hast du wenig so gieb doch das Wenige mit treuem Herzen, Tob. 4., V. 9. Brich dem Hungerigen dein Brod, und die so elend sind, führe ins Haus; so du einen Nackenden siehst so kleide ihn und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch. Jes. 58., V. 7. Was ihr den Armen thut das thut ihr Gott.

Sieben und dreyßigste Woche.

Anstatt deinem Feind zu zürnen, gewinne ihn durch Großmuth. Er haßt dich. Willst du ihm gleich stehen? Lieb ihn. Er haßt dich weil er der Liebe ermangelt, flöße ihm

Liebe ein, und sein Haß verwandelt sich in Zuneigung. Liebet eure Feinde, wünscht ihnen Gutes. Wir fahren dabey besser als wenn wir ihnen Übels wünschen. Und warum ist dir ein Feind verhaßt? Er verkennt dich, ziehe ihn aus dem Irthum in dem er steht. Er suchet dir zu schaden, das ist natürlich, denn er liebt dich nicht, er verspricht sich nichts Gutes von dir. Er behandelt dich ungerecht, beklage ihn, danke Gott dafür daß du nicht denkst wie er, nicht gesinnt bist, wie er gesinnt ist. Er ist anderer Meynung als du, seine Ansichten weichen von den deinigen ab, die Dinge erscheinen ihm in einem andern Licht. Ist das ein Grund zum Haß? dann hasse auch den Birnbaum, daß er keine Trauben, die Rebe, daß sie keine Birnen trägt. Gewinne den Feind durch Liebe, durch Zuvorkommen; sey gütig gegen ihn, und er wird aufhören, ungerecht gegen dich

zu seyn. Sein Glaube stimmt nicht mit dem deinigen überein. Nimm den seinigen an, wenn er besser ist, wie der deinige; ist aber der deine vernünftiger und besser, so suche ihn zu überzeugen; stimmt er dir bey, so frohlocke! wo nicht, so begieb dich des Rechts nicht, zu wünschen, daß er sich fügen möge, derweil du dich nicht dazu verstehst, dich zu fügen. Widerfährt dir Unrecht, dulde; widerfährt dir Gutes, danke Gott dafür. Das ist kein Grund, darum einem Menschen deine Liebe zu entziehen, daß er ein Taugenichts ist, daß er anderer Meynung ist, als du bist. Du sollst keinen Wohlgefallen an ihm finden, aber deswegen den Wunsch, die Hoffnung nicht aufgeben, ihn zu bessern. Liebe heißt nicht, dem geneigt seyn, was anzieht, sondern, von dem Wunsch beseelt seyn, Gutes zu stiften; außerdem könnte nur der Freund ein Gegenstand unse-

rer Liebe seyn, nicht aber auch der Feind, wie Jesus es will. Duldet doch Gott die Sünder, und thut ihnen wohl; ziemt es uns, ein strengerer Richter zu seyn? Wer dir flucht, den segne; wer dir Böses anthut, dem thue wohl. Christ oder Heyde, Türk oder Jude. Der Mensch ist es, dem Gott eine Anweisung auf dich ausgestellt hat, und zwar a Vista; diese honorire, und stelle das Übrige Gott anheim. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem, Römer 12., Vers 4. Auch der Feind, der uns schadet, ist unser Bruder, und wird unser Wohlthäter, wenn wir uns darauf verstehen, seine Abweichungen vom Recht uns nicht zu gleichen Abweichungen verleiten, sondern uns zur Besserung dienen zu lassen. Der partheyische Freund trägt weit weniger dazu bey, uns auf uns selbst aufmerksam zu machen, als der Feind. Der

erſte Schritt zur Beſſerung aber iſt in allen Fällen die Einſicht, daß wir der Beſſerung bedürfen. Dazu iſt das Übel in der Welt, daß es uns aufweckt, daß es uns einſehen lehrt, wie wir uns hätten vernünftiger, klüger benehmen können. Einſicht aber iſt der Beſſerung Anfang. Nicht im Glück, in der Noth lernt der Menſch ſich und Andere kennen. Darum anſtatt den Feind zu haſſen, laßt uns ihm Dank wiſſen, laßt uns ihn beklagen, daß er es iſt, den der Himmel ausersehen, die Feuerprobe mit uns anzuſtellen. Vergeſſen wir, was er uns an irdiſchen Freuden entzog, und halten uns an die moraliſche Vortheile, die wir ihm verdanken. Nichts zu verzeihen, zu danken haben wir dem Feind. Er iſt es, der uns gelehrt hat, unſern Hoffnungen zu entſagen, unſere Lieblingswünſche ſcheitern zu ſehen, ohne zu murren, uns Gewalt anzuthun, unſerm Haß

Grenzen zu ſetzen, der Rache kein Gehör zu verleihen, unſere Sache Gott anheim zu ſtellen. Iſt das kein Gewinn? Iſt es nicht ein reicherer Zuwachs an wirklichen Gütern, als die geweſen ſeyn würden, auf die wir gezählt, die wir erreicht hätten; aber erreicht, uns zum Verderben, hätte Gott den Feind nicht auf unſern Weg geſtellt, gleich jenem Engel vor des Paradieſes Eingang mit dem feurigen Schwerd in der Hand? O, laßt uns, wie Chriſtus befiehlt, jeden Beleidiger lieben, und ihn ſegnen, dem es nicht gelingt, uns zum Zorn zu reizen, die Liebe in uns zu verdunkeln, und uns auf gleiche Linie mit ſich zu ſtellen! Laßt uns ihm Gutes erweiſen, und des Leids vergeſſen, das er uns zugefügt, aber nur ſo lang zufügen konnte, als die Sünde in uns herrſchte, der Geiſt dem Guten noch abgeneigt war, und die Seele ſeufzte in der Knechtſchaft des Verderbens. Wer hätte

uns aus den Fallstricken des Irrthums erlößt, unsern Willen gebessert und uns frey gemacht, hätten des Feindes Tücken uns nicht arzeneyet und zur Wiedergenesung verholfen? Daß wir endlich zur Erkenntniß gelangt sind, vorsichtiger, nachsichtiger geworden; daß Stolz und Verkehrtheit der Wahrheit unser Herz nicht mehr verschließen, daß der Dünkel von uns genommen ist, der uns gefangen hielt, die Selbstsucht und Liebllosigkeit, die uns in ihren Banden verstrickt hielten, unsere Augen in Finsterniß hüllten, und es nicht geschehen ließen, daß unser Geist sich erhob, und die Dinge um ihn her gehörig zu würdigen lernte! Wem verdanken wir dieß Alles, als dem Feind. — Darum laßt uns seiner Tücke vergessen, und ihm Gutes erweisen, so viel in unsern Kräften steht. Böses mit Bösem zu vergelten, ist die Weise eines jeden rohen Gemüths, das sein Ich noch immer nicht in

das Ganze zu verweben gelernt, das sich noch immer absondert als Theil, und nichts von Unterordnung hören will! Aber Recht vor Gewalt ergehen zu lassen, sich nicht zu rächen, wenn uns gleich die Rache anheim gestellt ist, das ist nur edlen Seelen vergönnt. Um so eifriger ein Anderer mit dir hadert, um so gelassener bleibe du. Betrachte den Feind, der dir zürnt, als einen Berauschten; er weiß nicht, was er thut — er hatte Unrecht sich zu berauschen, sich dergestalt vom Zorn hinreißen zu lassen; aber einmal berauscht — wie darfst du von ihm fordern, daß er vernünftig zu Werke gehe? Er ist dafür verantwortlich, daß er sich berauschte, aber nicht dafür, daß er im Rausch zu weit ging. Stehe ihm nicht gleich — laß dich den Zorn nicht auch mit fortreißen. Suche ihn zu besänftigen; gewinne ihn durch Nachgiebigkeit, verfahre schonend mit ihm. Es lohnt sich.

Gedenke des Triumphs Josephs über seine Brüder; sie gedachten, ihm Böses zu thun, aber der Herr hat es in Gutes verkehrt. Räche dich nicht selbst; stelle den Ausgang deines Streits mit einem Widersacher Gott anheim, sein ist die Rache. Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder bleibet eines Vaters im Himmel; denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten; (maßet euch daher keiner Unterscheidungen;) lässet regnen über die Gerechten und Ungerechten, Matth. 5., Vers 44. So deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammlen, Römer 12., Vers 20. Nur thue es nicht der Kohlen wegen, außerdem hast du deinen Lohn dahin. Sündigt

ein Bruder an dir, so vergieb ihm, nicht nur siebenmal, sondern siebenzig mal sieben, Matth. 18., Vers 21. Vergieb einem Jeden. Vergieb Allen, denn sie wissen nicht, was sie thun, Lucä 23., Vers 34.

So wie unserm Wollen und Thun nicht immer ein klarer Entschluß, eine feste bestimmte Absicht zuvor geht, so auch dem Feind. Selten ist es so bös gemeynt, als es scheint. Man fehlt gegen einen Andern aus Übereilung, man will das nicht Wort haben, die Schaam, ein Gefährte der Tugend, schlägt sich auf die Seite des Unrechts, Zorn, Rachgierde, Unwille überziehen das Gemüth mit Finsterniß, schon ergreift die Reue eine Fackel, ihr folgt die Gutmüthigkeit und Besonnenheit, aber zu spät, das Thor ist gesprengt, der Zorn des Beleidigten schlägt die Reue zurück und vollendet das Unheil das der Feind begann, ohne zu wissen was

er that — ohne die bestimmte Absicht zu hegen, dem den er beleidigt wehe zu thun.

Am Meisten laßt uns gegen den Haß, aus religiösen Beweggründen abgeleitet, auf unserer Hut stehen. Kein gefährlicherer Stolz wie der geistliche, keine ärgere Lieblosigkeit als die dem Himmel durch Härte wohlgefällig zu werden hoft. Jedes Verdammungsurtheil das der Mund ausspricht, ist Gott ein Greuel. Gott allein kennt die Herzen, er weiß, wie der Mensch denkt, glaubt er auch. Wie die Ansicht so das Thun, wie das Dafürhalten, so der Wandel. Ein Jeder betet zu Gott nach seiner Überzeugung. Jeder hält seine Religion, seine Meynung vor Gott, seine Art ihm zu dienen für die beste, oder es ist ihm kein Ernst damit. Es führt nur ein Weg zur Seligkeit, es besteht nur eine Kirche die selig macht, aber dieser Weg ist auf tausenderley Arten gangbar, diese

allein ſeligmachende Kirche iſt aller Orten, wo es denen die in ihr vor Gott auf den Knien liegen, ein rechter Ernſt iſt ſelig zu werden, ein recht lebendiges Anliegen Gott zu dienen, und ſich ihm dankbar zu beweiſen. Laßt uns deshalb Niemand in ſeinem Glauben irre machen noch ſeiner ſpotten, iſt es ihm Ernſt, was können wir Heiligeres in ihm erwecken? Seinen Ernſt leiten, ihm eine andere Richtung geben, das allenfalls, aber laßt es uns mit Vorſicht verſuchen, ihn mit Klugheit, mit Sanftmuth für das Beſſere gewinnen, auf daß wir ihm nicht etwas, wobey er bisher wohl fuhr, entziehen, ohne im Stand zu ſeyn, ihm etwas dafür zu bieten, das beſſer ſeye. Iſt nur ein Gott, ſo lieben ja Alle, die Gott lieben, denſelben Gott, ſo ſind wir ja Alle eines Glaubens, und wo auch nicht alle Brüder in Chriſto, doch in der Liebe! So hat die Heerde, ob-

gleich in verschiedene Haufen abgesondert, doch nur einen Hirten! Es besteht nur eine Kirche, nur ein Oberhaupt. Den verirrten Bruder dulden, ist besser als ihn anfeinden. Wer seiner Sache gewiß ist, verhält sich ruhig. Zu großer Eifer ist ein bedenkliches Kennzeichen. Alles Übermaas zerstört sich selbst und führt leicht vom rechten Pfad ab. Gedenket des barmherzigen Samariters, des heydnischen Hauptmanns zu Kapernaum. Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Apostelgesch. 10., Vers 35. Den Schwachen im Glauben nehmet auf und verwirret die Gewissen nicht, richte Keiner des Andern Knecht. Röm. 14., Vers 1. Es werden ihrer kommen von Morgen, Andere von Abend, Andere von Mitternacht, Andere von Mittag, und Alle werden sitzen an einem Tisch. Matth. 13., V. 29. Seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist

durch das Band des Friedens. Epheser 4., Vers 3.

Acht und dreyßigste Woche.

Lerne dich kennen, lerne dich lieben, täusche dich nicht, belüge dich nicht selbst, nur wer sich kennt, weiß warum es ihm Noth thut, nur wer sich selbst recht liebt, ist im Stande Andere so zu lieben, wie es recht ist! Nur wer es mit sich ehrlich meynt, meynt es mit Andern ehrlich. Gegen dich selbst sey zuerst treu und aufrichtig.

Der Ausspruch Jesu: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, setzt voraus, daß wir uns zuerst so lieben müssen, wie es recht ist, daß wann wir unserm Nächsten, weil wir ihn lieben, die Wissenschaften, die Gelehrsamkeit, den Einfluß auf Andere, die Macht, das Ansehn, die Würde und Gewalt wünschen, die in unsern Augen einen Werth

hat, wir uns ſelbſt nicht allein aller dieſer Dinge erfreuen, ſondern auch an ihnen wirkliche Güter beſitzen, und daher unſerm Nächſten etwas Gutes wünſchen. Wer einem Andern etwas mittheilen will, darf deſſen ſelbſt nicht ermangeln. Nur der Gute iſt Andern Gutes zu ertheilen im Stande. Liebt ein Laſterhafter einen andern Menſchen wie ſich, und wünſcht ihm was er ſich wünſcht, ſo wünſcht er ihm damit nichts Gutes, ſondern Schlechtes. Ehe wir unſern Nächſten lieben können wie es recht iſt, müſſen wir uns ſelbſt ſo lieben, die wahren Güter kennen, und uns mit Eifer darum beworben haben. Wir können den Pflichten die uns gegen Andere obliegen nicht beſſer nachkommen, als wir den Pflichten ein Genüge leiſten, die uns gegen uns ſelbſt obliegen. Wer ſich ſelbſt liebt wie er ſoll, der allein iſt im Stand Andere zu lieben wie es recht iſt.

Wir arbeiten am Wohl Anderer, wenn wir das eigene Wohl fördern, durch Selbſtkenntniß beſſer werden, alle ſträfliche Gelüſte in uns bekämpfen und ablegen, und uns nichts erlauben, was verbothen iſt. Wünſchen wir uns ſelbſt nur das Rechte; Reichthum, Anſehn und Gewalt, körperliche Stärke und Vermögen, gewähren dem Menſchen nur ein vergängliches Wohlſeyn. Nur erſt wenn es der Seele wohl iſt, ſind wir recht glücklich. Laßt uns für den Leib Sorge tragen, damit die Seele ein brauchbares Werkzeug an ihm habe; für die Seele, auf daß es uns wahr und wahrhaftig wohl werde. Laßt uns unſere Fehler kennen lernen, damit wir einen nach dem andern ablegen, dann jeder Fehler ſchmälert die Liebe. Wenn der Geiſt die gehörige Reife nicht erlangt, die Vernunft ſich nicht ausbildet, das Herz ſich nicht veredelt, ſind wir ſelbſt nicht nur nicht

glücklich, es gebricht uns auch an Kraft, an dem Vermögen, Anderer Glückseeligkeit zu fördern. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele. Matth. 16., V. 26. Reich und gesund seyn, macht glücklich, fromm und gut seyn macht glückseelig. Alle Zufriedenheit die ihren Grund nicht im Innern der Seele, in ihrer Erhebung über den Irrthum und die Thorheit, über Stolz und Ruhmbegierde, über Selbstsucht und Alleinliebe hat, die nicht in der Absonderung des Geistes vom Irdischen, der Entschlagung alles eigenen Willens, um allein dem göttlichen Willen nachleben zu können, die nicht in der Wahrheit, dem allein Schönen und Begehrungswerthen, ihren Sitz hat, ist vergänglich. Die Tugend allein macht den Menschen fähig Andere recht zu lieben. Wer die vorübergehende Lust des Augenblicks bes-

sern Gütern vorzieht, der hat sich selbst noch nicht gelernt zu lieben wie es recht ist, wie sollte er Andere recht lieben. Laßt uns weise werden, und der Sünde absterben, auf daß wir es lernen mögen! Dann laßt uns unsern Nächsten lieben wie uns selbst. Der größte Schatz auf Erden ist recht lieben und geliebt werden. Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper darnach strebe, wenn du dich lieb hast, und Andere recht zu lieben fähig werden willst. Nur Weisheit erbat sich Salomo von Gott. Wer seine Seele verschönert, der allein liebt sich, und versteht es, Andere zu lieben. Die Lust der Welt vergeht; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit, 1. Joh. 2., Vers 17. Trachtet am Ersten nach dem Reich Gottes (nach innerm Frieden) und nach seiner Gerechtigkeit, so fällt euch alles Übrige von selbst zu. Nur der körperlich Unbefleckte,

der

der Gewissenhafte, der geistig Starke ermangelt der Kraft nicht, deren die Liebe bedarf. Damit jedoch die Kraft nicht ausarte, müssen ihr stets Demuth und Liebe zur Seite gehen. Wir dürfen unsern Werth nicht über, Anderer Werth nicht unter der Gebühr anschlagen, von uns nicht zu gut denken, damit uns der Wahn nicht bethört, an uns allein seye Etwas gelegen; von Andern nicht zu gering, damit wir uns nicht der Pflichten der Liebe gegen sie für entbunden erachten. Liebe und Demuth wehren dem Irrthum und der Vermessenheit; die Demuth aber ist eine Tochter der Selbsterkenntniß. Wir bleiben in der Liebe, wenn wir Anderer Werth gehörig kennen und anschlagen; wir bleiben in der Demuth, wenn wir uns selbst genug kennen. Demuth treibet zur Besserung — Besserung stärket den Glauben, Glaube und Besserung aber führen zur Seligkeit. O, laßt uns wachen und

beten, uns prüfen und ſelbſt kennen; laßt uns jeden Abend Gericht über uns halten, auf daß die Erkenntniß unſerer Mängel und Gebrechen, die Einſicht in unſere Nichtigkeit uns bey Demuth, nachſichtig und liebreich erhalte, daß der Stolz der Liebe nicht die Nahrung abſchneide, das Herz nicht verarme und austrockne, daß er uns nicht dahin bringe, auf Andere mit Verachtung herab zu blicken, Geringſchätzung ſtatt Liebe zu empfinden. — Was ſieheſt du einen Splitter in des Brudes Auge, und wirſt des Balkens in dem deinen nicht gewahr. Du Heuchler (du Beklagungswerther, der ſich ſelbſt hintergeht), zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und ſiehe dann zu, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehſt, Lucä 6., V. 41. Ein Jeglicher prüfe ſein eigen Werk (kenne ſich ſelbſt), alsdann wird er an ihm ſelbſt Ruhm haben, und nicht an einem Andern,

Gal. 6., Vers 4. Erforsche mich, o Gott! und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre, wie ichs meyne. Siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf deinen, Psalm 139., Vers 23. So betete David zu Gott! und dazu laßt uns auch das Gebet nützen. Es seye eine Berathschlagung mit Gott über unser Inneres, eine Prüfung unserer selbst in der Gegenwart des Allwissenden. Wer sich nicht kennt, glaubt, er bedürfe des Besserwerdens nicht.

Neun und dreyßigste Woche.

Wollen wir streng seyn, so laßt uns gegen uns selbst streng seyn, uns selbst laßt mit Strenge beherrschen. Aber nicht blos uns zum Vortheil laßt uns nach Wahrheit forschen, sondern um die gefundenen Schätze auch Andern mitzutheilen. Nicht nur um dir, auch um Andern um so gütlicher thun,

um so nützlicher werden zu können, strebe nach Erweiterung deiner Einsichten, nach Steigerung deines Werths. Das Thier suchet allein das, was ihm frommt, wozu seine Natur es treibt. Will der Mensch nicht dem Thier gleich stehen, so muß er sich erheben, so darf er nur das suchen, genießen, thun, sich nur dessen erfreuen, was vernünftig und gut ist, was außer ihm zugleich Andern frommt und zum Nutzen gereicht. Sucht der Mensch allein das Seine, hat er bey dem, was er bezweckt, allein seinen Vortheil, seinen Ruhm, die Vermehrung seines Vermögens, seine Lust, sein Ansehn, seine Bequemlichkeit vor Augen, so hat er vor dem Thier nichts voraus. Geht er nur darauf aus, reich zu werden, anstatt sich mit der Veredlung seines Innern zu beschäftigen, sich um nützliche Kenntnisse und Tugenden zu bewerben, so ist er ein Selbst-

ling, kein Kind Gottes. Folge nicht deinen bösen Lüsten, sondern brich deinen bösen Willen, Sirach 18., Vers 30. Strebe nach den bessern Gaben, 1. Cor. 12., V. 31. Folge der Vernunft, nicht der Sinnlichkeit, diese treibt dich zum Angenehmen, jene zum Wahren und Guten. Das Thier weiß nichts von Selbstbeherrschung, von Selbstverleugnung. Der Mensch kennt sie. Übt er sich darin, so hört er auf, ein Sklave der Leidenschaften zu seyn, so erhebt er sich zu der Freyheit, die ihn vom Thier unterscheidet; er wird Herr von sich selbst, erlangt den himmlischen Adel. Herr von sich selbst! er sieht ein, daß es mehr Sorge, Angst und Mühe kostet, ein Laster zu befriedigen, als zehen gute Thaten zu thun. Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen, Gal 5., Vers 16. Welche Christo angehören, die streben nach dem

Bessern, die kreuzigen ihr Fleisch, sammt den Lüsten und Begierden, Gal. 5., Vers 24. Betäube deinen Leib und bezähme ihn, quäle den, der dich quält, auf daß du nicht Andern predigest, und selbst verwerflich seyst, 1. Cor. 9., Vers 27. Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, 1. Petri 2., Vers 11., wodurch dem Geschmack am Guten, der Kraft Abbruch geschieht. Das eigene Herz ist oft der Feind, der es am schlimmsten mit uns meynt. Nützliche Kenntnisse, das rechte Wissen, das Gute wollen, das Beste thun, sind Eigenschaften, die alle irdische Güter weit hinter sich zurück lassen. Nur bewirb dich nicht um Kenntnisse, um damit zu glänzen, sondern um Gutes dadurch zu stiften. Nicht der ist weise, der der Weisheit nachstrebt, um dadurch zu Ehren vor der Welt zu gelangen, sondern um sich durch Anwen-

dung, Andern durch Mittheilung der gefundenen Wahrheitsschätze zu bereichern. Wollen wir aber weise werden, so müssen wir nachdenken. Lebe, um zu lernen; lerne, um zu leben. Der Wißbegierige findet aller Orten Stoff zum Nachdenken, Anlaß zur Befriedigung seiner Wißbegierde. Alles dient Verständigen zu etwas. Fehlt es dir an Gelegenheit zum Nachdenken, so übe dich in körperlichen Geschicklichkeiten. Seyd nicht Kinder am Verständniß, sondern an der Bosheit seyd Kinder, an dem Verständniß aber seyd vollkommen, 1. Cor. 14., Vers 20. Höret nicht auf zu beten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß des Göttlichen, in allerley geistlicher Weisheit und Verstand. — Wachset in der Erkenntniß Gottes, und werdet gestärket durch seine Kraft, Colosser 1., Vers 9. Seyd klug wie Schlangen, doch ohne Falsch wie Tauben, Matth. 10., V. 16.

Vor allen Dingen aber ſehet euch vor, daß ihr nicht nur den Schein eines gottſeligen Weſens an Euch traget, aber der Kraft zum Guten gebrechet, damit es euch nicht begegnet wie ſo Vielen, die immerdar lernen, und doch nimmer zur Kenntniß der Wahrheit kommen, 2. Tim. 3., Vers 5.; denen die Weisheit auf der Zunge ſitzt, unterdeß die Thorheit den Kopf, das Laſter das Herz beſetzt halten.

Vierzigſte Woche.

Verſäume nicht zu leben; ſchon die Heyden kannten dieſen Wahlſpruch. Wuchere mit der dir verliehenen Zeit. Laß keinen Augenblick deines Daſeyns ungenützt vorüber ſtreichen. Das Leben hat nur einen Eingang gegen tauſend Ausgänge. — Lebe klug, auf daß du gern lebeſt; aber fürchte den Tod nicht.

Erwirb dir nützliche Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten, auf daß dein Leben etwas werth ſeye, auf daß du dich darauf verſtehen mögeſt es zu nützen und Vortheil davon zu ziehen. Wer gut lebt hat lang gelebt. Keine Kunſt iſt dem Menſchen wichtiger, als die Kunſt zu leben. Allem was das Leben ſtöhrt dem kehre den Rücken zu, Allem was ihm förderlich iſt, das ergreife. Das Allernützlichſte was du lernen magſt, iſt die Kunſt froh zu ſeyn, froh durch ein ſchuldloſes Bewußtſeyn, froh durch Befolgung der Gebote, durch einen reinen Wandel, auf daß ſich der Wahrheit Licht in dir verbreite, dich leite und dir den Weg zur Gottſeligkeit zeige. Alles Wiſſen frommt zu nichts, wenn es den Menſchen nicht fromm macht, wenn es nicht dem Guten und der Tugend in ſeinem Herzen förderlich iſt. Jede Religionsübung ſey dir heilig. Laß dich äußere Reize nicht immer

gleich zerſtreuen, deine Aufmerkſamkeit nicht von dem Einen ableiten was allein glücklich macht. Von der Richtung des Verſtandes auf Gott, von der Unterordnung des Willens unter einen höhern und beſſern Willen. Nichts iſt verderblicher als die böſe Gewohnheit, jedem fremden Eindruck Gehör zu geben, ſich dadurch ſtören und von der Richtung des Willens auf ein höheres Ziel, von der Richtung des Herzens auf das allein Wahre, das allein Schöne und Gute, abbringen zu laſſen. Merk auf die Lehren der Weisheit, auf die Verkündigung der Gebote, mit ungetheilter Aufmerkſamkeit, auf daß du ſie recht verſtehen lernſt, daß ihr Inhalt dich recht durchdringe, dir zu Herzen gehe, dich beſſere und deinem Gedächtniß immer gegenwärtig ſeyn möge. Seyd begierig nach der vernünftigen lautern Milch (der Lehre Jeſu, ſeinen Geboten und Verheißungen) Petri 2., Vers 2.

dann die Weisheit ist dem Menschen ein unendlicher Schatz, die ihn brauchen, werden Gottes Freunde, Buch der Weisheit 7., Vers 14. Das Leben ist dem Menschen von Gott verliehen zur Besserung, zur Heiligung, zur Wiedergenesung. Nütze es dazu. Auf die Zeit folgt die Ewigkeit. Wie die Aussaat so die Erndte. Des Menschen bedeutendstes Kapital ist seine Zeit. Wuchere damit. Wem viel verliehen ist, von dem wird viel gefordert. In wenig Zeit Vieles thun, aber Gutes thun, das heißt weise seyn. Morgenstund hat Gold im Mund. Laß das Fleisch dir dienen anstatt ihm zu dienen. Wie emsig, wie unermüdet war Jesus. Welch unermeßlich großes Werk hat er in drey Jahren vollendet. Denke immer ich muß wirken die Werke des der mich gesandt hat, so lang es Tag ist, es kommt die Nacht da Niemand wirken kann, Joh. 9., Vers 4. So lang

dir Zeit vergönnt iſt, thue Gutes an Jedermann, Gal. 6., Vers 10. Wie lange liegſt du Fauler, ermanne dich des Schlafs und ſtehe auf. Schlummere und ſchlage die Hände in einander, ſo wird dich die Armuth ereilen wie ein gewapneter Mann. Gehe zur Ameiſe, ſieh ihre Werke an und lerne dich vor dir ſelbſt zu ſchämen, Spr. 6., Vers 9. Gott hat dem Leben ein Ziel geſetzt, denke immer daran und verſchleudere deshalb nichts vom Leben, verwende es nicht auf unnütze Dinge, verkürze es nicht durch Ausſchweifungen, durch Unmäßigkeit und Tollkühnheit. Nächſt dem Gehorſam der dir gegen Gott obliegt, außer der Ehre, der wahren Ehre nemlich, ſchätze das Leben über Alles, ohne jedoch den Tod zu ſcheuen, ſobald Pflicht und Tugend ihn fordern. Menſch bedenke daß du ſterben mußt, heißt, bereite dich durch ein thatenreiches, Gott und den Menſchen wohlgefälli-

ges Leben, auf den Tod vor. Gedenke seiner oft, so gewahrst du nichts schreckliches an ihm. Wünschest du deine Tage zu verlängern, so vermeide Alles was das Herz belastet. Fliehe den Zorn, die Wollust und die Traurigkeit, ein fröhlicher Mensch lebt dessen noch eins so lang. Die höchste Weisheit ist ein allezeit fröhliches Herz. Traurigkeit tödtet viel Leute, und hilft zu nichts. Eifer und Zorn verkürzen das Leben, und Sorgen macht vor der Zeit alt, Sirach 30. Vers 25. Weigere dich des Arztes nicht wenn dirs noth ist, Gott hat die Kräuter und Arzneyen dem Menschen zur Hülfe geschaffen, Sirach 38. Vers 1. Indeß verzärtele dich auch nicht, pflege des Leibes nicht also, daß er geil werde. Esse um zu leben, aber lebe nicht um zu essen. Wer sein Leben erhalten will der wirds verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wirds finden, Matth. 16.

Vers 25. Es nützt zu nichts über geschehene Dinge sich abzuhärmen, Zorn und Traurigkeit machen was einmal geschehen ist, nicht mehr ungeschehen. Warum zu dem Verlust der dich betroffen, zu dem Verdruß den du gehabt, noch einen zweyten hinzufügen? den, auch noch einen Theil an innern Schätzen einzubüßen. Gestehe doch dem Feind, dem Geschick nicht die Gewalt über dich zu, dich zu verletzen, so oft ihm die Lust dazu anwandelt. Werde unverletzlich, dem Gram und Verdruß unzugänglich. Des Feindes Pfeile müssen an dir abgleiten ohne dich zu zerfleischen, außerdem ist er der Mächtigere, nicht du.

Ein und Vierzigste Woche.

Lerne die wahre Ehre kennen. Strebe allein nach der Achtung, nach dem Beyfall guter Menschen. Schäme dich jeder Aus-

zeichnung die du nicht verdienst. Suche dir durch Fleiß und Anstrengung ein Eigenthum zu erwerben. Ist es dir gelungen, so erhalte es durch Vorsicht und Sparsamkeit. Wer seine Jugendzeit wohl anwendet, der wird verständig und glücklich. Wer sein ganzes Leben aufs Lernen und Gutes thun verwendet, der wird selig. Darum will Gott daß wir jeden Augenblick zum Guten nützen, Gesundheit und Leben schützen und erhalten. Sind wir fromm und gut wer kann uns schaden? Selbst der Tod hat keine Gewalt über den der Gott fürchtet. Die Furcht des Herrn mehret die Tage; aber die Jahre der Gottlosen werden verkürzt, Sal. 6., Vers 10.

Ohne den Beystand anderer Menschen vermag der Mensch wenig. Wenn wir nicht das Vertrauen, die Achtung Anderer besitzen, uns nicht ihrer Zuneigung, ihrer Theilnahme zu erfreuen haben, richten wir nichts aus in

der Welt. Dieſe Achtung erwerben wir uns durch Vorzüge und Verdienſte; das Vertrauen Anderer, ihre Liebe und Zuneigung erlangen wir durch Liebesdienſte und Gefälligkeiten, durch Güte und Zuvorkommen. Was du willſt das dir Andere thun, das thue ihnen. Was du willſt das Andere nicht thun, das thue auch nicht. — Wünſcheſt du dir Gönner: ehre die Tugend, laß kein Verdienſt unbemerkt, verſchleiere die deinigen, laß jeden bey dem Wahn, er ſeye dir an Vorzügen überlegen. Ehre und Vertrauen, Einfluß und Anſehen, laſſen ſich nicht erzwingen, nur erwerben, erwerben durch Kopf und Herz, durch Beſcheidenheit und Nachgiebigkeit, durch Rede und Wandel. Ehrbegierde und Hochmuth verfehlen ihres Zwecks, der Ehrſüchtige, der Eitle ſetzt ſich nicht bey Andern in Gunſt, ſondern bringt ſich darum. Demuth iſt der alleinige Weg zur Auszeichnung. Liebe

der

der alleinige Weg zur Erhebung. Wer damit umgeht, über Andere hervorzuragen, ist ihr Feind. Dem Feind aber ist man in nichts förderlich. Der Ehrsüchtige erschwert sich selbst die Erreichung, der sich gesetzten Zwecke. Halte auf Ehre aber suche sie nicht bey den Menschen. Hochmuth kommt vor dem Fall. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Lasset uns nicht nach eitler Ehre geitzig seyn uns untereinander zu entrüsten und zu hassen, Gal. 5., Vers 26. Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz, und stolzer Muth kommt vor dem Fall. Spr. 16., Vers 18. Ein weiser Mann bringt sich selbst zu Ehren durch seine weise Rede, und ein kluger Mann ist Allen lieb und werth, die ihn kennen, Sirach 20., Vers 29. Wir müssen uns selbst ehren können, wenn wir der Ehre, das heißt, des Einflusses auf Andere, der Gewalt und des Vermögens über Andere,

der Welt. Dieſe Achtung erwerben wir uns durch Vorzüge und Verdienſte; das Vertrauen Anderer, ihre Liebe und Zuneigung erlangen wir durch Liebesdienſte und Gefälligkeiten, durch Güte und Zuvorkommen. Was du willſt das dir Andere thun, das thue ihnen. Was du willſt das Andere nicht thun, das thue auch nicht. — Wünſcheſt du dir Gönner: ehre die Tugend, laß kein Verdienſt unbemerkt, verſchleiere die deinigen, laß jeden bey dem Wahn, er ſeye dir an Vorzügen überlegen. Ehre und Vertrauen, Einfluß und Anſehen, laſſen ſich nicht erzwingen, nur erwerben, erwerben durch Kopf und Herz, durch Beſcheidenheit und Nachgiebigkeit, durch Rede und Wandel. Ehrbegierde und Hochmuth verfehlen ihres Zwecks, der Ehrſüchtige, der Eitle ſetzt ſich nicht bey Andern in Gunſt, ſondern bringt ſich darum. Demuth iſt der alleinige Weg zur Auszeichnung. Liebe

der

der alleinige Weg zur Erhebung. Wer damit umgeht, über Andere hervorzuragen, ist ihr Feind. Dem Feind aber ist man in nichts förderlich. Der Ehrsüchtige erschwert sich selbst die Erreichung, der sich gesetzten Zwecke. Halte auf Ehre aber suche sie nicht bey den Menschen. Hochmuth kommt vor dem Fall. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Lasset uns nicht nach eitler Ehre geitzig seyn uns untereinander zu entrüsten und zu hassen, Gal. 5., Vers 26. Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz, und stolzer Muth kommt vor dem Fall. Spr. 16., Vers 18. Ein weiser Mann bringt sich selbst zu Ehren durch seine weise Rede, und ein kluger Mann ist Allen lieb und werth die ihn kennen, Sirach 20., Vers 29. Wir müssen uns selbst ehren können, wenn wir der Ehre, das heißt, des Einflusses auf Andere, der Gewalt und des Vermögens über Andere,

der Welt. Dieſe Achtung erwerben wir uns durch Vorzüge und Verdienſte; das Vertrauen Anderer, ihre Liebe und Zuneigung erlangen wir durch Liebesdienſte und Gefälligkeiten, durch Güte und Zuvorkommen. Was du willſt das dir Andere thun, das thue ihnen. Was du willſt das Andere nicht thun, das thue auch nicht. — Wünſcheſt du dir Gönner; ehre die Tugend, laß kein Verdienſt unbemerkt, verſchleiere die deinigen, laß jeden bey dem Wahn, er ſeye dir an Vorzügen überlegen. Ehre und Vertrauen, Einfluß und Anſehen, laſſen ſich nicht erzwingen, nur erwerben, erwerben durch Kopf und Herz, durch Beſcheidenheit und Nachgiebigkeit, durch Rede und Wandel. Ehrbegierde und Hochmuth verfehlen ihres Zwecks, der Ehrſüchtige, der Eitle ſetzt ſich nicht bey Andern in Gunſt, ſondern bringt ſich darum. Demuth iſt der alleinige Weg zur Auszeichnung. Liebe

der

der alleinige Weg zur Erhebung. Wer damit umgeht, über Andere hervorzuragen, ist ihr Feind. Dem Feind aber ist man in nichts förderlich. Der Ehrsüchtige erschwert sich selbst die Erreichung, der sich gesetzten Zwecke. Halte auf Ehre aber suche sie nicht bey den Menschen. Hochmuth kommt vor dem Fall. Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Lasset uns nicht nach eitler Ehre geitzig seyn uns untereinander zu entrüsten und zu hassen, Gal. 5., Vers 26. Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor [illegible], und stolzer Muth kommt vor dem Fall. Sir. 16., Vers 18. Ein weiser Mann bringt sich selbst zu Ehren durch seine weise Lehre, und ein kluger Mann ist Allen lieb und werth, die ihn kennen, Sirach 20., Vers 29. Wir müssen uns selbst ehren können, wenn wir der Ehre, das heißt, des Ansehens und Einflusses, der Gewalt und des Vermögens über [illegible],

theilhaftig werden, und bleiben ſollen; jede andere Ehre, jeder andere Adelsbrief, als den unſer Gewiſſen ausſtellt, iſt ein Zankapfel, iſt nur Scheinehre, aber kein Band der Vereinigung, keine Gewalt die Beſtand hat. Nur die Ehre deren der Menſch würdig iſt, die Gott verleiht, bringet Segen und Gedeihen. Die Liebe zu uns macht daß wir ſicher wohnen, nicht die Furcht vor uns. Der Zuneigung Anderer ſind wir bedürftig, aber deſſen nicht, daß wir über ſie herrſchen, ihnen zu gebieten haben und ſie unter uns ſehen. Friede und Ruhe, eigen Haus und Heerd, iſt mehr als Gold und Ehre werth. Bleibe im Land und nähre dich redlich. Laßt uns genug haben, ſo ſind wir reich. Laßt uns nicht über Andere zu herrſchen verlangen, ſo bedürfen wir ihrer Unterwerfung nicht. Und wenn wir auch einer halben Welt gebieten, und wiſſen uns ſelbſt nicht zu gebieten, was

haben wir davon? Ob wir von Anderer Allmosen oder von der Ehre leben die uns Andere zufließen laſſen, kommt auf Eins heraus. Beydes iſt Betteley, deren der Fleißige nicht bedarf, deren der Mann der ſeinen Werth kennt, ſich ſchämen ſollte. Laßt uns Gott fürchten mehr dann die Menſchen, fleißig arbeiten und ſparen, ſo bedürfen wir keiner äußern Auszeichnung. Nicht an der Ehre die Menſchen geben, an Gottes Segen iſt Alles gelegen. Wer weniger ausgiebt als er einnimmt, hat was er braucht. Der Segen des Herrn iſts der den Menſchen reich macht, Spr. 10., Vers 23. Heil dem der den Herrn fürchtet und auf ſeinem Weg gehet, der ſich nähret von ſeiner Hände Arbeit, Pſ. 128., Vers 2.

Zwey und vierzigſte Woche.

Nächſt der Arbeitſamkeit und Sparſamkeit, müſſen wir uns auch der Ordnung und

Achtſamkeit befleißigen. Fahrläßigkeit, verräth Geiſtesſchwäche, Mangel an Selbſtbeherrſchung, an Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt. Wer die niedere Pflichten vernachläßigt, ſich im Kleinen nicht getreu beweißt, ſteht von dem wohl zu erwarten, daß er im Großen dem immer und Allezeit nachkommen werde, was Pflicht und Recht ihm auferlegen? Strenge Gewiſſenhaftigkeit in Beobachtung der niedern Pflichten, übt in Beobachtung der höhern vor, verſtärkt die Kraft, gewöhnt beſonnen zu handeln, ſtets an das zu denken, was uns obliegt und es immer vor Augen zu haben. Wer im Kleinen ſeinen Pflichten (Alles aber iſt dem Menſchen Pflicht, wodurch etwas Gutes und Nützliches bewirkt, etwas Böſes und Verderbliches, vermieden wird) nicht eingedenk lebt, immer wieder vergißt, was er thun wollte, was er gethan haben würde, wäre ihm ſein Gedächtniß weniger

untreu, wäre er von Jugend darin geübt worden, die erkannte Wahrheiten, seine Verpflichtungen und Obliegenheiten immer vor Augen zu haben, der wird auch der größern und wichtigern Verpflichtungen, die ihm obliegen, immer wieder vergessen. Jede Gedächtnißübung führt zur Selbstständigkeit. Es ist kein bedeutendes Versehen, eine Thür, ein Fenster offen stehen, seine Kleider oder andere Dinge in der Stube umher liegen zu lassen; es ist kein Verbrechen etwas nicht wieder an den Ort hinzulegen, wo man es fand und wo es hingehört; aber es ist ein Verbrechen das der Unordentliche und Fahrläßige an sich selbst begeht, das unterlassen zu haben, was er nicht unterlassen haben würde, wenn er daran gedacht hätte, wenn sein Gedächtniß darin geübt wäre, ihm Alles was er einmal für recht und billig erkannt, und daher auch den Entschluß bey sich gefaßt hat

nicht davon abzugehen, wenn sein Gedächtniß ihm diesen Entschluß der Erkenntniß Frucht, ihm stets gegenwärtig seyn ließ. Es ist nicht genug daß wir das Gute wollen, wir müssen auch immer daran denken, daß wir es wollen. Fahrläßigkeit, Nachläßigkeit, Unordnung, Unreinlichkeit, alle diese Folgen der Vergeßlichkeit, sind noch keine Vergehungen, aber sie führen dazu. Nichts übt uns mehr darin stets besonnen zu handeln, schärft außer dem Auswendiglernen das Gedächtniß so sehr, wehret dem Leichtsinn und der Flatterhaftigkeit besser, lehrt uns an Alles immer zu denken, wie Ordnung. — Die meisten Vergehungen haben keinen andern Grund, als Vergeßlichkeit; Unwille, Unzufriedenheit, Niedergeschlagenheit, Muthloßigkeit, Zorn und Ungeduld, haben keine andere Quelle. Der Mensch ist nicht sowohl bös, aber er denkt aus Vergeßlichkeit nur nicht

daran, daß er gut zu ſeyn beſchloſſen hatte, daß er Urſache hat, zufrieden zu ſeyn; und doch ſind Zufriedenheit, Heiterkeit, Geduld und Frohſinn die Bedingungen der Liebe und des Wohlwollens gegen Andere. Alles zu ſeiner Zeit; einem Jeden das Seine! Beobachtung des gehörigen Maaßes; nichts zu ſpät, nichts zu früh, nicht zu ſchnell, nicht zu langſam, dieß iſt die Seele der Ordnung. Was heiſt dieß alles aber anders, als ſtreng dem Recht anhängen, als jeder Pflicht ein Genüge leiſten, als gewiſſenhaft ſeyn?

Ordnungsliebe iſt das Mechaniſche der Gewiſſenhaftigkeit, das Formale der Liebe; Gewiſſenhaftigkeit, Güte und Wohlwollen gegen das Lebloſe. Laßt uns pünktlich ſeyn in Allem; laßt uns tugendhaft ſeyn, noch ehe wir wiſſen, daß wir es ſind. Die Ordnung, die wir im Äußern beobachten, bahnt der innern Ordnung den Weg. Von der

Gewiſſenhaftigkeit im Kleinen erheben wir uns zur höhern Gewiſſenhaftigkeit. Wer in ſeiner Stube jeden Tag aufräumt, jedem Ding den Ort anweißt, wo es hingehört, dem fällt es um ſo leichter, auch in ſeinem Innern Alles in Ordnung zu erhalten, jeder Neigung den Platz anzuweiſen, wo ſie hingehört, ſie zur Verſtärkung oder zur Verminderung ihrer Gewalt in dem gehörigen Zuſammenhang mit andern Neigungen zu erhalten. Aufgeräumtheit; das Wort, deſſen wir uns zur Bezeichnung eines fröhlichen Gemüths bedienen, hat in dem Verſtand einen tiefen Sinn, iſt die Frucht innerer Ordnung, die Folge, wenn in der Seele aufgeräumt, Alles ſo geordnet, wie es ſich gehört, und am ſchicklichſten iſt. Nichts außer der Zeit, nichts am unrechten Ort, auch das Kleinſte nicht. Immer gewiſſenhaft. Liebe zur Ordnung erleichtert dem Menſchen jede

andere Selbstbeherrschung. Wer sich gewöhnt hat, der Unordnung zu widerstehen, der widersteht auch dem Gaumen und andern Versuchungen um so leichter, beobachtet das richtige Maaß in jedem andern Verhältniß, und läßt sich nicht gleich vom Zorn, von der Ungeduld, so wie andern Folgen des Abgangs an Geistesgegenwart und Besonnenheit, mit fortreißen. Ordnungsliebende werden mehrentheils auch wegen ihrer Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, ihrer Nachsicht und Fügsamkeit gepriesen. So reicht eine Tugend der andern die Hand, und lehrt uns Alles so zu thun, wie es recht ist! uns zu fügen, und keine Mühe verdrießen zu lassen, ins Werk zu setzen, was nicht ungeschehen bleiben darf, zu ertragen, was nicht zu ändern steht; das Gute mit Mäßigung zu genießen, das Übel mit Standhaftigkeit zu ertragen; stets daran zu denken, daß Alles ein Ende nimmt, daß

Alles ſeine Bedingung, daß Alles ſeine Form hat, daß Alles nur auf eine Weiſe vollführt, behandelt, und ins Werk geſetzt werden kann. Ein jegliches Ding unter dem Mond hat ſeine Zeit; (ſteht unter beſondern Geſetzen), und alles Vornehmen unter dem Himmel hat ſeine Stunde, Prediger Sal. 3., Vers 1.

Alles iſt der Ordnung, einem höhern Geſetz unterworfen! Sollten wir es nicht ſeyn? Alles in der Welt iſt an ſeinem Platz, geſchieht zur beſten Zeit. Die Ordnung, die wir vor Augen ſehen, beſtand ehe denn wir waren. Wir dürfen daher nicht der Willkühr Gehör geben. Unſere erſte Pflicht iſt der Gehorſam. Wir müſſen uns fügen, jedes Ding behandeln, nicht wie es uns am bequemſten iſt, ſondern wie des Dings Natur es erheiſcht und von uns fordert. Nicht von uns hängt es ab, nicht unſerer Willkühr iſt es anheim geſtellt, wenn wir arbeiten ſollen oder ruhen,

ſchlafen oder wachen, nachdenken oder Hand anlegen. Alles zu ſeiner Zeit, Alles, wenn Pflicht und Vernunft es gebieten. Alles am rechten Ort. Die Anerkennung und Befolgung der einmal unter den Dingen beſtehenden Ordnung erſpart uns mehr Zeit und Mühe, als wenn wir in Allem allein nach Willkühr verfahren, nach eigenem Gefallen ſchalten wollen. Unſere Pflicht iſt, jedem das Seine zu erweiſen. Gott erhält alle ſeine Werke in einer ſolchen Ordnung, daß ſie ihr Amt immerdar ausrichten, Sirach 16., Vers 27. Durch Weisheit wird ein Haus gebaut, durch Verſtand wird es erhalten. Durch ordentliches Haushalten werden die Kammern voll, und bleibet, was darin iſt, vorm Verderben bewahrt, Sprüche 24., V. 3.

Wenn wir Alles das erfüllen, was uns obliegt, Ordnung erhalten unter den Dingen und in uns; wenn das Gewiſſen uns keinen

Vorwurf macht, so sind wir froh, und fühlen uns glücklich. Freudigkeit aber ist die beste Arzney! Zufriedenheit der größte Reichthum. Geduld verleiht Riesenstärke.

Fügsamkeit und Gehorsam bewahren vor Unlust; laßt uns unsere Tage nicht durch Traurigkeit verkürzen, durch Eigenwille und Widerspenstigkeit, sondern sie verlängern und erhalten durch einen heitern, in Gott vergnügten Sinn. Laßt uns vorlieb nehmen mit Allem, was Gott beschert, den Blick unverwandt auf ihn gerichtet halten, thun, was uns obliegt, was mit der einmal bestehenden Weltordnung gleichen Schritt hält, und mit Ergebung in Geduld und Liebe ausharren bis ans Ende, denn Ende gut, Alles gut. Mache dich nicht selbst traurig, und plage dich nicht mit deinen eigenen Gedanken, denn ein fröhliches Herz ist des Menschen Leben, und seine Freude ist ein langes Leben,

Sirach 30., Vers 22. Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, sich zu fügen versteht, der einmal bestehenden Ordnung sich unterwirft, und sich genügen läßt: denn wir haben Nichts in die Welt gebracht (die bestehende Ordnung unter den Dingen nicht gestiftet), und werden darum auch Nichts mit hinaus nehmen. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so ists genug, 1. Tim. 6., Vers 6. Es verlohnt sich der Mühe nicht, wider Gottes Ordnung anzustreben, und sich des Gehorsams zu weigern. Ein Geduldiger ist besser dann ein Starker, und wer seines Muths (seiner selbst) Herr ist, fährt besser, als wenn er Städte eroberte, Spr. 16., Vers 32. Widersteht der Haabsucht (die auch zu Ungerechtigkeiten verleitet); lehnt euch nicht aus Trägheit wider die einmal bestehende Ordnung auf; weigert euch des Gehorsams nicht, denn Niemand lebet davon,

daß er viele Güter hat, Lucä 12., Vers 15.; und seinem Willen folgt, wenn sein Wille nichts werth ist.

Drey und vierzigste Woche.

Specieller sind die Pflichten, die uns gegen Eltern und Geschwister, die uns als Gatten, als Herr und Gebieter, oder als Knechte obliegen. Als Herrschaft laßt uns milde und gerecht, als Diener treu und des Herrn Befehle jederzeit gewärtiget seyn. Wir verdanken unsern Eltern das Daseyn, wir verdanken ihnen Leben und Erziehung; wir sind dafür verbunden, sie zu lieben, ihnen in allen Stücken zu gehorchen, und durch Fleiß und Folgsamkeit ihnen so viele Freude zu machen, als in unsern Kräften steht. Laßt uns nie vergessen, daß ihre Diener nicht die unserigen sind, und enthalten wir uns daher ihnen zu gebieten und sie herrisch zu

behandeln. Wer den Herrn fürchtet, der ehret auch Vater und Mutter, und dienet ihnen, Sirach 3., Vers 8.

Aus dem Gehorsam gegen Gott fließen alle übrige Tugenden. Wer Gott nicht fürchtet, der fürchtet sich auch nicht Andern unrecht zu thun. Wo ist der Sohn der seinen Eltern je vergelten kann was sie an ihm gethan? Unser geringster Dank ist, daß wir ihnen in Allem zu Willen leben, daß wir sie ehren, pflegen, ihnen gehorchen und Freude machen bis an den Tod. Gegen Bruder und Schwester soll neidlose Liebe und Verträglichkeit, gegen Verwandte und Hausgenossen herzliches Wohlwollen und Gefälligkeit uns beseelen. Sind wir einst selbst Gatten, so laßt uns unsern Kindern die Liebe und Treue erweisen, die unsere Eltern uns erwiesen. Ihre Seelen fordert einst Gott von uns. Wie dankbar bewies sich Joseph gegen seinen

Vater, wie edelmüthig gegen ſeine Brüder. Aber es war ihm auch gelungen den ärgſten aller unſerer Feinde, den Feind zu bekämpfen, den Jeder in ſich ſelbſt trägt, wie hätte es ihm nicht gelingen ſollen jeder andern Verſuchung zu widerſtehen? Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme, denn des Vaters Segen bauet den Kindern Häuſer, und der Mutter Fluch reißet ſie nieder, Sirach 3., Vers 9. Ihr Kinder ſeyd gehorſam euren Eltern in dem Herrn, denn das iſt billig, Eph. 6., Vers 1. Drey Dinge ſind, die beydes Gott und Menſchen wohlgefallen: Wenn Brüder eins ſind, die Nachbarn ſich lieb haben, und Ehegatten in Eintracht zuſammen leben, Sirach 25., Vers 1. So jemand die Seinen, ſonderlich ſeine Hausgenoſſen nicht verſorget, der hat den Glauben verleugnet, und iſt von Gott

abge-

abgefallen, 1. Tim. 5., Vers 8. Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn (bringet sie nicht um Vertrauen und Kindlichkeit, schmälert Liebe und Frohsinn nicht in ihnen); sondern ziehet sie auf in der Zucht (übt sie in Gehorsam und Selbstverleugnung) und Vermahnung zum Herrn (lehret sie, den Blick immer auf Gott gerichtet zu halten); Epheser 6., Vers 8. Wir können nicht Alle Herren, es dürfen nicht lauter Knechte seyn; Es können nicht Alle befehlen. Einem sollen Viele gehorchen und dienen. So hat es Gott geordnet. Als Herrschaft und Gebieter laßt uns ernst, aber billig seyn, unsere Untergebenen mit Geduld behandeln, vor allen Dingen aber sie zur Gottesfurcht anhalten. Als Kinder laßt uns unsere Eltern ehren, schonen, was ihnen lieb ist. Als Knecht laßt uns unserer Herrschaft Wohl durch Treue, Fleiß und Gehorsam fördern. Ihr Herren, alles was

recht und billig iſt, das beweiſet den Knechten, und wiſſet, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt, Col. 4., Vers 1. Ihr Knechte, ſeyd gehorſam euren leiblichen Herren in allen Dingen, nicht mit Dienſt vor den Augen, den Menſchen zu gefallen, ſondern mit Einfältigkeit des Herzens und in der Furcht Gottes. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menſchen, Col. 3., Vers 22.

Vier und vierzigſte Woche.

Gegen Freunde und Nachbarn laßt uns treu und redlich geſinnet ſeyn; den Landesfürſten ehren, das Vaterland lieben. Liebe um Liebe. Gott und gute Menſchen lieben — von Gott und guten Menſchen geliebt werden, iſt das größte Glück auf Erden. Darum will Gott, daß wir uns eines ehrbaren und züchtigen Wandels befleißigen, daß wir täg-

lich frömmer, treuer, aufrichtiger, beſſer werden, Niemand hintergehen, Niemand vervortheilen, daß wir einen Jeden freundlich anhören, einem Jeden zu dienen ſtets bereit ſeyen, ohne uns die dazu nöthige Mühe verdrießen zu laſſen — auf daß gute Menſchen uns ſchätzen, und uns ihrerſeits wieder gerne helfen, und zu dienen bereit ſind. Laßt uns daher unabläſſig an unſerer Beſſerung arbeiten, recht Vieles lernen und vermögen, auf daß wir unſern Freunden und Nachbarn, unſerm Fürſten und dem Staat immer nützlicher werden. Je mehr ein Menſch an ſich hat, um ſo mehr haben Andere an ihm. Um ſo getreuer wir, um ſo getreuer der Freund. Ein treuer Freund aber iſt des Lebens Troſt; wer Gott fürchtet, der erhält ſolchen Freund.

Wer Freunde ſucht, iſt ſie zu finden werth.
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Sind wir der Liebe braver Männer würdig, so fällt sie uns zu. Das Gute sucht das Gute auf, und gesellt sich zu ihm. Laßt uns guter Menschen Zuneigung uns würdig beweisen, durch Tugend und Rechtschaffenheit ihre Liebe verdienen, durch Treue und Redlichkeit sie bewahren. Ein treuer Freund liebt mehr, und steht fester bey, als ein Bruder, Spr. 18., Vers 24. Ein Nachbar ist besser in der Nähe, als ein Bruder in der Ferne, Spr. 27., Vers 10. Wer Gott fürchtet, dem gelingts, Freunde zu finden, und wie er ist, also wird der Freund auch seyn, Sirach 6., Vers 16.

Nächst unsern Freunden und Verwandten gehört unsere Liebe dem Fürsten und dem Vaterland. Der Landesherr, der seinem Land ein Vater ist, trägt eine schwere Last auf seinen Schultern, er trägt sie auch für uns — verkennen wir dieß nicht. Ihn drückt

oft eine härtere Bürde, als uns, und ſeine Tage ſind weniger ſchön, wie die unſerigen. Dem Vaterland verdanken wir Erhaltung des Eigenthums, Leben, Schutz, Bildung, Brod. Wünſchen wir daher dem Landesherrn Heil, dem Vaterland Friede, und tragen, durch Gehorſam gegen die Geſetze, ſo viel an uns iſt, dazu bey, daß unſere Wünſche in Erfüllung gehen. Wann es Allen wohl geht, geht es uns mit wohl. Wer ſich der gemeinen Noth entzieht, iſt kein guter Bürger. Der Chriſt verlangt es nicht, beſſer wie Andere zu haben: Aller Noth iſt auch die ſeinige. Seyd unterthan aller menſchlichen Ordnung um des Herrn Willen, es ſey dem Könige, als dem Oberſten, oder den Hauptleuten, als den Geſandten, von ihm zur Rache geſtellt über die Übelthäter, und zum Lobe der Frommen. Thut Ehre Jedermann; habt die Brüder lieb; fürchtet Gott; ehret

den König, 1. Petri 2., Vers 13. Bleibet im Lande, und nähret euch redlich, Psalm 37., Vers 3.

Fünf und vierzigste Woche.

Übe Gastfreundschaft gegen fremde Reisende; verpflege die Kranken; ehre die Todten. Gegen fremde Reisende sollen wir höflich und bescheiden seyn, gern und unentgeldlich sie zurecht weisen. Sind Kranke und Sterbende in einem Hause, so laßt uns aus herzlichem Erbarmen durch Lärmen und Geräusch ihre Ruhe nicht stören; erweisen wir uns gefällig gegen sie, erquicken wir sie, und suchen sie aufzuheitern. Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor, Römer 12., Vers 10. Der barmherzige Samariter ging zu den Verwundeten, verband ihre Wunden, und goß Wein und Öl hinein, Lucä 10., Vers 33. So wohl es uns thut, wenn wir

uns auf Reiſen gut aufgenommen ſehen, ſo wohl thut es jedem andern Reiſenden, wenn er zu guten Menſchen kommt, ſich dort wie zu Hauſe fühlt, Liebe, Hülfe und Obdach findet. Laß keinen Hülfsbedürftigen in der Verlegenheit, gehe an keinem Bedrängten vorüber, ohne ihm zu helfen. Denke immer, wie es dir zu Muthe wäre, wenn du der Hülfe bedürfteſt, und ein ſtolzes Herz ginge an dir vorüber, ohne deiner zu achten. Beyſtand in der Noth iſt dem Hülfsbedürftigen eine Erſcheinung vom Himmel. Wer ſich Anderer erbarmet, deſſen erbarmet ſich Gott. Gaſtfrey zu ſeyn vergeſſet nicht, denn durch daſſelbige haben etliche, ohne es zu wiſſen, Engel beherbergt, Ebräer 13., Vers 2. Nehmet euch der Nothdurft der Heiligen an; herberget gerne, Römer 12., Vers 13. Seyd gaſtfrey untereinander ohne Murren, 1. Petri 4., Vers 9. Die Fremdlinge ſollſt

du nicht übertheuern, noch unterdrücken, 2. Mose 22., Vers 21.

Kranke und Sterbende haben vorzüglich Anspruch auf unsern Beystand, weigern wir uns nicht sie zu verpflegen. Todte sind ehrwürdige Überreste geliebter Personen, ihr letzter Wille muß uns heilig, ihr guter Name werth, ihr Andenken theuer seyn. Laßt die Todten ruhen, das heißt: sprich ihnen nichts Böses nach. Ich bin krank gewesen sprach Jesus, und ihr habt mich besucht, Matth. 25., Vers 36. Verachte eines Mannes Testament nicht und thue nichts hinzu, Gal. 3., Vers 15. Schauet an das Ende des Bewährten, und folget seinem Glauben nach, Ebräer 13., Vers 7.

Sechs und vierzigste Woche.

Fünfte Stufe der Erkenntniß. Von den göttlichen Verheißungen und den Erwartungen des Frommen.

Wer Gott vertraut und auf ihn baut, kann nicht zu Schanden werden. Der Gläubige ist berechtigt zu hoffen, daß es mit der Menschheit immer besser werden wird, daß Gott seine fromme Gebete erhören, daß er seine erlaubte Wünsche erfüllen werde. Gott hat den Guten, den Frommen und Gehorsamen Heil und Segen versprochen. Was aber Gott zusagt, das hält er gewiß. Erfüllen wir unsere Pflicht, fallen wir nicht von Gott ab, leben wir seiner Gebote eingedenk und thun was uns obliegt, so können wir versichert seyn, daß er uns auch Segen und Gedeihen, Gesundheit und Nahrung schen-

du nicht überheuern, noch unterdrücken, 2. Mose 22., Vers 21.

Kranke und Sterbende haben vorzüglich Anspruch auf unsern Beystand, weigern wir uns nicht sie zu verpflegen. Todte sind ehrwürdige Überreste geliebter Personen, ihr letzter Wille muß uns heilig, ihr guter Name werth, ihr Andenken theuer seyn. Laßt die Todten ruhen, das heißt: sprich ihnen nichts Böses nach. Ich bin krank gewesen sprach Jesus, und ihr habt mich besucht, Matth. 25., Vers 36. Verachte eines Mannes Testament nicht und thue nichts hinzu, Gal. 3., Vers 15. Schauet an das Ende des Bewährten, und folget seinem Glauben nach, Ebräer 13., Vers 7.

Sechs und vierzigſte [illegible]

Fünfte Stufe der [illegible]
Von den göttlichen [illegible]
gen und den Erwartungen [illegible]
Frommen.

Wer Gott vertraut [illegible]).
kann nicht zu Schanden [illegible] e,
iſt berechtigt zu hoffen, daß [illegible] o.,
heit immer beſſer werden [illegible] umel
ſeine fromme Gebete [illegible] vi 3.,
erlaubte Wünſche erfüllen [illegible] romme
den Guten, den Frommen [illegible] er Liebe
Heil und Segen verheißen [illegible] fromme
Gott zuſagt, das hat [illegible] uns was
wir unſere Pflicht, [illegible] ihr bittet
ab, leben wir [illegible] halten ver-
thun was uns [illegible] datth. 21.,
ſichert ſeyn, [illegible] den bringet
Gedeihen, Gesinnung [illegible] , Vers 21.

ken, daß er Alles zu unſerm Beſten lenken werde. Oft erheiſcht es zwar unſerer Seele Wohlfahrt, daß wir der Geſundheit beraubt leben, daß wir in Noth und Verlegenheit gerathen, dann ſind aber die Unglücksfälle die uns betreffen, Arzney und kein Übel. Wer da Gutes ſucht (rechtſchaffen lebt) dem widerfährt Gutes, wer aber nach Unglück ringet dem wirds begegnen, Spr. 11., Vers 27. Laßt uns Gott nur vertrauen, an unſerer eigenen Beſſerung arbeiten, ſelbſt beſſer werden, gleich wirds beſſer ſeyn. — Unter der Regierung eines ſo weiſen Regenten als Gott iſt, kann es ſich nicht fehlen, daß das Gute, daß die Wahrheit nicht über den Irrthum, die Tugend nicht über das Laſter, den Sieg davon trage, daß des menſchlichen Elends in der Welt immer weniger, des Wohlſeyns immer mehr, daß die Menſchenwelt immer beſſer werde. Harren

wir nur aus bis ans Ende. Das Warten der Gerechten wird Freude werden, aber der Gottlosen Hoffnung wird verloren seyn, Spr. 10., Vers 28. Himmel und Erde können vergehen, aber Gottes Wort (was Gott verheißen hat) bleibet ewiglich, Matth. 24., Vers 35. Sein Reich kommt, Matth. 6., Vers 10., es wird nur eine Heerde, nur ein Hirte seyn der sie hütet, Joh. 10., Vers 16. Es wird uns ein neuer Himmel und eine neue Erde aufnehmen, 2. Petri 3., V. 13. Gott erhöret unser Gebet. Fromme Wünsche erfüllt er gern. Von seiner Liebe dürfen wir Alles hoffen. Läßt er fromme Bitten unerhört, so geschiehts weil uns was Besseres zugedacht ist. Alles was ihr bittet im Gebet so ihr glaubet (es zu erhalten verdient) werdet ihrs empfahen, Matth. 21., Vers 22. Das Gebet des Elenden dringet durch die Wolken, Sirach 35., Vers 21.

Der Gerechten Wunsch geräth wohl, aber aus der Gottlosen Hoffen wird Unglück, Spr. 11., Vers 23.

Sieben und vierzigste Woche.

Vertrauen wir Gott, daß seine Liebe und Gnade uns die Achtung guter Menschen zukehren, daß er uns so wie Jedem geben werde wessen er bedürftig ist! Hoffen wir, (lebendige Hoffnung aber ist lebendiger Glaube) daß Gott uns seine Liebe und Gnade nie entziehen, daß er den Frieden unsers Herzens mehren, uns die Achtung und Zuneigung guter Menschen stets erhalten werde, falls wir uns durch Muthwille und Leichtsinn nicht selbst darum bringen; ohne jedoch zu erwarten, daß wir es allen Menschen immer recht machen, daß unsere guten Absichten nie verkannt werden, daß wir für unsern guten Willen immer und allezeit Lob und Dank einerndten müssen.

Bauen wir nicht auf lockern Sand. Wer sich für das Gute so er Andern erweißt, Dank verspricht, hat seinen Lohn dahin. Gott laßt uns vertrauen, nicht den Menschen. Das ist meine Freude daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn, Psalm 73., Vers 28. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, noch irgend eine Creatur (wir uns selbst nicht einmal, nach dem Ausspruch des heiligen Augustin) uns mag scheiden von der Liebe Gottes, Röm. 8., Vers 38., und uns durch dieses Scheiden, mag empfindlich machen gegen Menschenkälte und Vernachlässigung; falls es uns ein rechter Ernst ist mit der göttlichen Liebe. Haben wir nur Gott, so haben wir Alles, wenn uns gleich Leib und Seele verschmachtete, Psalm 73., Vers 25.

Aber laßt uns nicht allein hoffen, daß

Gott uns bey Ehren erhalten werde, auch an des Lebens Nothdurft wird er es uns nicht fehlen laſſen. Kleidet er nicht die Blumen auf dem Felde; ſchmücket er nicht die Thiere, jedes mit einer andern Schönheit; reicht er nicht den Vögeln ihr Futter: und wir, die wir ſeine Kinder ſind, gemacht nach ſeinem Bilde, wir ſollten verſchmachten? Gutes und Barmherzigkeit werden uns folgen unſer Lebenlang, Pſalm 23., Vers 6. Sorget nicht für den andern Morgen, der morgende Tag ſorget für das Seine, Matth. 6., V. 33. Es iſt genug an dem, daß ein jeder Tag ſeine eigene Plage hat. Sind wir gleich arm, ſo werden wir doch des Guten genug haben, ſo wir Gott fürchten, die Sünde meiden, und Gutes thun, Tobiä 4., V. 22.

Acht und vierzigste Woche.

Drohen uns Gefahren, Gott wird uns daraus erretten, unsere Leiden in Segen verwandeln. Sündigen wir, Gott ist barmherzig — das Verdienst seines Sohnes bittet für uns. Er wird uns erretten aus jeder Leibes- und Seelennoth, jedes Leiden erträglich machen, jede Prüfung in Segen verwandeln, glauben, vertrauen wir ihm nur. In der Ferne wo die Furcht das Übel vergrößert, scheint jedes Leiden größer als in der Nähe — es erscheint uns nicht wie es ist, einfach, natürlich und nothwendig; sondern in der Form und Gestalt die unsere Einbildung ihm leiht. Vergessen wir das nie — und entkleiden jedes Übel, bevor wir uns dafür ängstigen, von dem was unsere Furcht dazu thut, unsere Abneigung vor Allem was beschwerlich ist, der Wunsch immer

vergnügt zu seyn, mit Mühe und Arbeit verschont zu bleiben. — Gehen wir den Übeln nicht auf halbem Weg entgegen, warten wir ruhig ab bis es einschlägt, und die meisten Gewitter werden vorüberziehen ohne uns zu schaden. Auf Regen folgt Sonnenschein, auf Leid, Freud.

Im Glück ist der Mensch nur nicht unglücklich; wahr und wahrhaft glücklich fühlt er sich erst, wenn er einer Gefahr, die ihn bedrohte, entgangen, ein gefürchtetes Ungemach an ihm vorüber gezogen ist, ohne ihn zu treffen. Nur muthig, unverzagt und frey von Schuld. Der Herr wird uns erlösen von allem Übel, und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reich, 2. Tim. 4., Vers 18. Gott ist getreu, der uns nicht lässet versucht werden über Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinnt, daß wir es können ertragen, 1. Cor. 10.,

Vers

Vers 13. Aus sechs Trübsalen wird uns Gott erretten, und die siebente wird auch zu ertragen seyn, Hiob 5., Vers 19. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, Jacobi 1., Vers 12.

Aufrichtige Reue und Buße vermögen Vieles wieder gut zu machen: Nur muß die Besserung der Reue auf dem Fuß nachfolgen, sie so zeitig wie möglich ablösen, ihre Stelle einnehmen, und die Buße in Kraft verwandeln. — Gott ist barmherzig, wenn es uns Ernst mit der Besserung ist; — dann aber hat auch selbst der Tod keine Gewalt über uns, das Verdienst Christi verleihet uns Stärke, Trost und Freudigkeit. Unser Gewissen bezüchtiget uns wohl begangener Thorheiten, aber keiner Verbrechen. So wir im Licht wandeln, gleich wie Christus im Licht wandelte, so haben wir Gemeinschaft unter-

einander, und ſein Blut machet uns rein von Sünden, 1. Joh. 1., Vers 7. Wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen, Gott iſt hie der gerecht macht. Wer will verdammen, Chriſtus iſt hie der geſterben iſt, Römer 8., Vers 33.

Neun und vierzigſte Woche.

Wird uns das Gute ſauer, haben wir die Tugend, das Schöne, noch nicht um ſeiner ſelbſt willen lieben gelernt, ſo laßt uns des Lohns gedenken, der des Frommen und Tugendhaften harret: ewige Fortdauer — Auferſtehung von den Todten — ein neues Leben in einem Himmel voll Seligkeit. Dieß hat Gott Allen denen verſprochen, die ihn lieben und die Gebote halten, der Willkühr nicht gehorchen, ſondern dem Geſetz, die ſich ſelbſt bezwingen. Des Frommen Seele iſt unſterblich, erhält nach dem Tod einen ſchönern und

beſſern Leib, der ſie mit einer andern Welt in Verbindung ſetzt. Der Glaube wird dann in Schauen, das Hoffen in Seyn verwandelt. Der Menſch kehrt in den Schooß Gottes, kehrt dahin zurück, von wannen er kommen iſt. Der gebeſſerte nemlich, denn des Gottloſen harret nichts wie Schmerz und Jammer. Die Hölle, die er in ſeinem Bußen trägt, folgt ihm aller Orten nach wo er hinkommt. Laßt uns darum zittern vor Sünde und Hölle, vor der Unempfänglichkeit für das Rechte und Schöne, der Unaufgelegtheit zum Guten, und uns bewerben um die Empfänglichkeit, den Sinn für himmliſche Seligkeit; denn Gott hat den Menſchen geſchaffen zum ewigen Leben, und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich ſeyn ſoll wie Er iſt, Weisheit Salom. 2., Vers 23.

Die Ewigkeit gehört den Frommen — Der Gerechten Staub wird nicht ewig im Grabe

ruhen, neu belebt tritt er hervor. Nichts in der Natur vergeht ganz, Alles iſt nur Wandel, Übergang zu einer andern Geſtaltung; auf den Winter folgt der Frühling, aus der Puppe erhebt ſich der Schmetterling, aus dem Saamenkorn ſteigt ein Baum empor. Sollte des Menſchen Staub allein zu nichts dienen als: da geweſen zu ſeyn? keine andere Frucht tragen, als die der Verweſung?

Laßt uns die Übel und einzelne Zerſtörungen in der Natur nicht irre machen; gerade dieſe ſprechen für das Daſeyn eines höhern Weſens, das jedem Ding ſeine Form gab, es dabey erhält und weiter führt! das alles leitet und regieret, und eine Ordnung eingeführt hat, die jedem Daſeyn auch das Daſeyn ſichert.

Da wir die Regel nicht ergründen können, nach welcher Alles eingerichtet iſt, ſo bleibet uns nichts übrig, als nach einzeln Abweichun-

gen ihre Vollkommenheit zu ermessen; daß es Übel in der Welt giebt, beweißt, daß es ihrer noch mehr geben, daß es nichts wie Übel, Unordnung, Zerfall und Zerstörung geben konnte. Es muß mithin eine höhere Macht bestehen, die dieß nicht zuläßt. Diese Macht ist Gott. Er ist die Auferstehung und das Leben, wer an ihn glaubet der lebt ob er gleich stürbe, Joh. 11., Vers 25. Es wird gesäet Verwesliches, und wird auferstehen Unverwesliches. Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib, 1. Cor. 15., Vers 42. Unser Wandel ist im Himmel von dannen wir warten unsers Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde dem seinigen, nach der Kraft, auf daß er sich alle Dinge möge unterthänig machen, Philipper 3., Vers 20. Wir sind, dieß laßt uns zur Gewährschaft dienen, daß wir

fortfahren werden zu seyn, daß eine höhere Gemeinschaft unserer harret, daß wir an Tugenden und Freuden unaufhörlich wachsen werden. Selig sind Alle die da glauben, nur der Übelthäter wird von Gott entfernt. Kommt her ihr Gesegneten, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt, Matth. 25., Vers 34. Was denen bereitet ist die Gott lieben, das ist noch in keines Menschen Herz kommen, das hat kein Auge noch gesehen, kein Ohr noch gehöret, 1. Cor. 2., Vers 9. Freude die Fülle und liebliches Wesen harret des Gerechten ewiglich, Psalm 16., Vers 11.

Funfzigste Woche.

Fragen wir uns jeden Tag, was muß der Mensch thun, daß er selig werde? Wann sind wir ein wahres Glied der allein selig machenden Kirche? Was soll unser täglich

erneuerter Entschluß, was unser einziges und höchstes Ziel seyn? Gott will, daß wir seine Gebote nicht blos kennen und daran glauben, sondern daß sie uns auch immer gegenwärtig seyen, daß unser Gedächtniß sie uns stets wie einen Spiegel vorhalte, auf daß sie uns in Allem, was wir thun, zu einer unwandelbaren Richtschnur dienen. Laßt uns daher täglich den Vorsatz erneuern, nichts zu thun, was Gott mißfällig seyn könnte, was wider die Gebote wäre, uns herab würdigte, eine Versündigung an Gott und der Liebe seyn würde; dagegen Alles thun, was der Herr befohlen: ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete, Joh. 15, V. 14. Gehorsam ist der alleinige Weg zur Seligkeit. — Wer Christum lieb hat, der soll auch wandeln, wie er gewandelt hat, 1. Joh. 2., Vers 6. Neben der Willkühr bestehet kein Wachsthum; wir müssen durchaus

allen eigenen Willen ablegen, wenn wir selig werden wollen. Es kann nur ein Herr im Hause seyn, Gott.

Hintergehen wir uns nicht, täuschen wir uns nicht, bleiben wir nicht bey der Erkenntniß stehen, verkaufen wir unserm Gewissen den Willen nicht für die That. Der gute Wille ist nur erst des Guten Anfang. Kein gefährlicherer, aber auch kein häufigerer Selbstbetrug, als Vorsätze auf Vorsätze, Entschließungen auf Entschließungen häufen, als immer eine neue Pflicht hervor suchen, um der ältern und heiligern Verbindlichkeit zu entschlüpfen. Hintergehen wir uns nicht, die selbstgeschaffene Pflicht ist oft nur ein Vorwand, das früher Gebotene zu unterlassen. Gehorsam ist besser, denn Brandopfer. Alles zu seiner Zeit. Jedem das Seine. Wo die Willkühr waltet, da ist der eigene Wille noch nicht vom Göttlichen, die

sündhafte Neigung noch nicht von der Pflicht verschlungen, die Trägheit noch nicht von dem Fleiß, die Sinnlichkeit, das Verderben noch nicht von der Heiligung des Willens überwunden; da ist der Geist noch nicht zur Oberherrschaft über das Fleisch gelangt; da fehlt es noch an Kraft, an Beharrlichkeit; da ist der heilige Geist noch nicht mächtig in dem Menschen. Vom Wissen und Glauben ist bis zum Thun und Seligseyn noch ein großer Schritt; gedenken wir dessen immer, und verlieren unsere Bestimmung, die Hoheit unseres Berufs, nicht aus den Augen, die da ist, zur Herrschaft über uns selbst zu gelangen! Von keinem andern Willen mehr bestimmt zu werden, als von dem göttlichen. Beten wir deßhalb täglich zu Gott, daß die Erkenntniß in uns recht lebendig werde, daß er uns den Glauben stärke, auf daß des Glaubens Kraft und Gewalt sich dem Willen

mittheile, in das Herz übergehe, und darin Frucht trage. Meiden wir sorgfältig Alles, was Gott verboten hat; thun wir willig und mit Eifer Alles, was uns geboten ist; seyn wir dankbar für alles empfangene Gute; ertragen wir in Geduld, was nun einmal nicht zu ändern steht, und erwarten von einem so gütigen Vater nichts wie Gutes. Glauben, hoffen, lieben, dieß macht uns zum Christen, dieß heißt, Religion besitzen, ein würdiges Mitglied der Kirche seyn. Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören, Gal. 6., Vers 9. Nicht die Rede, nicht der Vorsatz macht heilig, die That. Nur die werden in den Himmel eingehen, die den Willen thun meines Vaters. An der Frucht erkennt man den Baum, Matth. 7., Vers 20. Wer selig werden will, der verläugne sich selbst, nehme auf sich das Kreuz,

und lebe, wie Jesus lebte, Lucä 9., V. 23. Laßt uns richtig erkennen, vernünftig denken, christlich handeln, eifrig wirken, muthig dulden, entschuldigen und verzeihen; laßt uns, so oft es seyn kann, Liebe für Recht ergehen, nur immer Eins sehen, Eines suchen, Eins wollen, und wir werden glücklich werden hier zeitlich und dort ewiglich! Wir werden erfahren, daß wir einen guten Kampf gekämpft, unsern Lauf vollendet, und dafür, daß wir Glauben gehalten, uns die Krone der Gerechtigkeit erworben haben, 2. Tim. 4., Vers 7. Ruft der Tod, so befehlen wir Gott unsern Geist, Lucä 23., Vers 46., und sterben ihm, wie wir gelebt, Römer 14., Vers 8.

Die

Lehre von Gott.

Ein Bruchstück

als

Versuch zur Vereinigung der beyden Systeme, des Glaubens ohne Wissen, und des Wissens ohne Glauben.

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung
1812

Exposition.

Des Menschen wichtigste Angelegenheit ist, daß er wisse, wer er sey, und woher, wohin seine Kräfte reichen, und wohin sie nicht reichen, ob ein Gott über ihm walte oder das blinde Ohngefähr, ob er sein Daseyn Einem verdankt, der von ihm weiß, oder einer Verkettung von Umständen, die darum das hervorbrachte, was wir sehen, weil außer ihr nichts besteht, das sie daran hätte hindern können, die darum ins Unendliche fortläuft, das eben ist was sie ist, weil außer ihr sonst nichts vorhanden.

Ist es Gott, der in uns denkt, so sind wir nichts, so schließt die Welt eine Seele in

ſich, wie wir eine in uns ſchließen, und Diderot behält recht, wenn er ſagt: l'homme dans chaque instant de sa durée, n'est que l'instrument passiv entre les mains de la nécessité. Sind wir dagegen die eigene Erzeuger unſerer Gedanken, deren Übereinſtimmung unter ſich Vernunft heißt, iſt uns ein Wille vergönnt und dabey die Kraft verliehen, ihn auszuführen, ſo iſt Gott nicht allein Herr.

Im erſten Fall hängt unſer Wohl davon ab, daß wir uns ergeben; der höchſte Verſtand iſt dann die höchſte Tugend, der alleinige Weg, auf dem wir Ruhe finden, der Weg des Gehorſams; unſere Weisheit, daß wir uns fügen. Im andern Fall iſt der höchſte Verſtand die höchſte Klugheit, anſtatt daß wir uns fügen, beruht unſer Wohl darauf, daß Andere ſich nach uns fügen, daß, anſtatt den Dingen zu gehorchen, wir die Dinge zwin-

gen uns zu gehorchen. Ob die Wahrheit dem Menschen durch die eine oder die andere Meynung zu Theil wird, oder ob sie, wie Aristoteles die Tugend definirt, zwischen dem zu Viel und zu Wenig in der Mitte liegt! Ob Gott den Stoff, in dem er sich uns offenbaret, erst geschaffen, oder ob derselbe mit ihm zugleich da war, ob das Ideale mit dem Realen Eins ist, aller Streit darin seinen Grund hat, daß wir aller äußern Erfahrung, so wie der Natur unseres eigenen Seyns und Daseyn's zuwider, uns Geist und Materie als zwey verschiedene Dinge denken! Ob Gott alles Formale, alles Bedingte, alles Bestimmte, und daher auf ein Anderes, sein Gegentheil sich Beziehendes, durchaus fremdartig, oder Gott, wie Spinoza dafür hielt, eine Substanz ist, ihm, wie Schelling behauptet, eine Natur beywohnt, eine bestimmte Art zu seyn, die ihn zu dem macht,

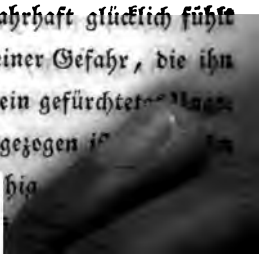
Wer dieser begegnet, der thut wohl still zu stehen, und den Hut vor ihr abzunehmen, bis sie an ihm vorüber ist. Bietet sie ihm einen Sitz neben sich, so schlage er ihn aus, hat er aber einen Gefallen an den Reutern und Trompetern, so steige er zu ihr in den Wagen und sehe wie er zurecht kommt. Ist der Fall umgekehrt, sitzt der Reisende auf einem Wagen, die Wahrheit ihres Orts aber liegt in einem Graben an der Landstraße zerschlagen und mit Wunden bedeckt, und der Reisende ist ein Philosoph, so steige er ab, hebe die Mißhandelte auf und setze sie neben sich. Ist der Wagen zu eng, so trete er ihr seinen Platz ab und gehe zu Fuß neben ihr her. Fühlt sich die Zerschlagene zu entkräftet die Reise fortzusetzen, so lasse er sie im nächsten Gasthof, zahle einen Wundarzt für sie, setze die Reise für sich allein fort und thue aus Liebe auf die Ehre Verzicht,

die Göttin seinen Landsleuten vorzustellen.

Die rechte Wahrheit weiß von keinem Geräusch, wie das rechte Wissen von keiner Anmaßung, meidet alles Aufsehen, haßt die Trompeter, und zieht in Knechtsgestalt einher; sie streitet nicht, denn sie weiß, daß die einzige Gewißheit, die dem Menschen vergönnt ist, in der Einsicht bestehet, daß er nichts weiß. Ihre Gefährten sind der Friede und die Demuth, nicht daß sie sich verachtete, sondern weil sie ein Höheres über sich ahndet, das alle Neigungen ihres Herzens dergestalt gefesselt hält, daß ihr für sich selbst keine gelassen bleibt. In ihren Augen hat nur das Wissen einen Werth, das den Menschen froh und gesund erhält, das Herz bessert und es guter Dinge zu seyn lehrt, nach ihrer Meynung, und derselben war schon Antisthenes, ist die beste Tugendschule die Entwöhnung

vergnügt zu ſeyn, mit Mühe und Arbeit verſchont zu bleiben. — Gehen wir den Übeln nicht auf halbem Weg entgegen, warten wir ruhig ab bis es einſchlägt, und die meiſten Gewitter werden vorüberziehen ohne uns zu ſchaden. Auf Regen folgt Sonnenſchein, auf Leid, Freud.

Im Glück iſt der Menſch nur nicht unglücklich; wahr und wahrhaft glücklich fühlt er ſich erſt, wenn er einer Gefahr, die ihn bedrohte, entgangen, ein gefürchtetes Unglück an ihm vorüber gezogen iſt, ohne ihn zu treffen. Nur im [illegible] frey von Schuld.



von allem Üb
himmliſchen
Gott iſt.

Vers 13. Aus sechs Trübsalen wird uns Gott erretten, und die siebente wird auch zu ertragen seyn, Hiob 5., Vers 19. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, Jacobi 1., Vers 12.

Aufrichtige Reue und Buße vermögen Vieles wieder gut zu machen: Nur muß die Besserung der Reue auf dem Fuß nachfolgen, sie so zeitig wie möglich ablösen, ihre Stelle

einander, und ſein Blut machet uns rein von Sünden, 1. Joh. 1., Vers 7. Wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen, Gott iſt hie der gerecht macht. Wer will verdammen, Chriſtus iſt hie der geſtorben iſt, Römer 8., Vers 33.

Neun und vierzigſte Woche.

Wird uns das Gute ſauer, haben wir die Tugend, das Schöne, noch nicht um ſeiner ſelbſt willen lieben gelernt, ſo laßt uns des Lohns gedenken, der des Frommen und Tugendhaften harret: ewige Fortdauer — Auferſtehung von den Todten — ein neues Leben in einem Himmel voll Seligkeit. Dieß hat Gott Allen denen verſprochen, die ihn lieben und die Gebote halten, der Willkühr nicht gehorchen, ſondern dem Geſetz, die ſich ſelbſt bezwingen. Des Frommen Seele iſt unſterblich, erhält nach dem Tod einen ſchönern und

beſſern Leib, der ſie mit einer andern Welt in Verbindung ſetzt. Der Glaube wird dann in Schauen, das Hoffen in Seyn verwandelt. Der Menſch kehrt in den Schooß Gottes, kehrt dahin zurück, von wannen er kommen iſt. Der gebeſſerte nemlich, denn des Gottloſen harret nichts wie Schmerz und Jammer. Die Hölle, die er in ſeinem Bußen trägt, folgt ihm aller Orten nach wo er hinkommt. Laßt uns darum zittern vor Sünde und Hölle, vor der Unempfänglichkeit für das Rechte und Schöne, der Unaufgelegtheit zum Guten, und uns bewerben um die Empfänglichkeit, den Sinn für himmliſche Seligkeit; denn Gott hat den Menſchen geſchaffen zum ewigen Leben, und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich ſeyn ſoll wie Er iſt, Weisheit Salom. 2., Vers 23.

Die Ewigkeit gehört den Frommen — Der Gerechten Staub wird nicht ewig im Grabe

Wer dieſer begegnet, der thut wohl ſtill zu ſtehen, und den Hut vor ihr abzunehmen, bis ſie an ihm vorüber iſt. Bietet ſie ihm einen Sitz neben ſich, ſo ſchlage er ihn aus, hat er aber einen Gefallen an den Reutern und Trompetern, ſo ſteige er zu ihr in den Wagen und ſehe wie er zurecht kommt. Iſt der Fall umgekehrt, ſitzt der Reiſende auf einem Wagen, die Wahrheit ihres Orts aber liegt in einem Graben an der Landſtraße zerſchlagen und mit Wunden bedeckt, und der Reiſende iſt ein Philoſoph, ſo ſteige er ab, hebe die Mißhandelte auf und ſetze ſie neben ſich. Iſt der Wagen zu eng, ſo trete er ihr ſeinen Platz ab und gehe zu Fuß neben ihr her. Fühlt ſich die Zerſchlagene zu entkräftet die Reiſe fortzuſetzen, ſo laſſe er ſie im nächſten Gaſthof, zahle einen Wundarzt für ſie, ſetze die Reiſe für ſich allein fort und thue aus Liebe auf die Ehre Verzicht,

die Göttin seinen Landsleuten vorzustellen.

Die rechte Wahrheit weiß von keinem Geräusch, wie das rechte Wissen von keiner Anmaßung, meidet alles Aufsehen, haßt die Trompeter, und zieht in Knechtsgestalt einher; sie streitet nicht, denn sie weiß, daß die einzige Gewißheit, die dem Menschen vergönnt ist, in der Einsicht bestehet, daß er nichts weiß. Ihre Gefährten sind der Friede und die Demuth, nicht daß sie sich verachtete, sondern weil sie ein Höheres über sich ahndet, das alle Neigungen ihres Herzens dergestalt gefesselt hält, daß ihr für sich selbst keine gelassen bleibt. In ihren Augen hat nur das Wissen einen Werth, das den Menschen froh und gesund erhält, das Herz bessert und es guter Dinge zu seyn lehrt, nach ihrer Meynung, und derselben war schon Antisthenes, ist die beste Tugendschule die Entwöhnung

vom Laſter (denn darzu ſoll ja doch die Wahrheit dem Menſchen dienen, daß ſie ihn das Böſe verabſcheuen lehrt) die beſte Übung in der Tugend, die Enthaltung vom Unrecht; ihr iſt nur wahr was den Menſchen beſſer macht, ihm den Sieg über die Leidenſchaften erleichtert, und eine ſo entſchiedene Abneigung von dem Unrecht einflößt, daß es ferner keine Gewalt über ihn hat. Nach Wahrheit ſtreben ſoll der Menſch allerdings, nur ſich nicht einbilden, ſie erreichen zu können, denn damit wäre ja die Sache abgethan. Was bleibt aber zu entdecken, was zu thun übrig, wenn das Höchſte entdeckt, alles gethan iſt? Wir ſollen aber fortfahren zu forſchen und nicht müde werden, nicht aufhören uns anzuſtrengen, und die Vernunft zu dem zu gebrauchen, worzu ſie uns Gott verliehen hat, über ihn nachzudenken, ihn zu lieben und anzubeten. Unſere Schwachheit und Ver-

änderlichkeit würde, wenn es uns vergönnt wäre, das Höchste zu erkennen wie es ist, mit dieser Erkenntniß schalten wie mit andern Dingen, wenn wir sie erforscht und uns zu eigen gemacht haben. So wie der Mensch das was er suchte gefunden, kehret er sich von ihm und verlanget nach etwas anderm.

Der Mensch soll sich aber von Gott nicht abkehren, nicht aufhören ihn zu suchen, auf ihn zu hoffen, ihm zu vertrauen und ihn anzubeten. Unsere Natur ist, daß wir streben und suchen, des Lebens Seele ist das Verlangen. Wer zu wünschen, wer zu streben aufhört, der hört zu leben auf. Was bleibt zu wünschen übrig, wenn das Letzte und Höchste erreicht ist? Der Besitz tödtet die Liebe. Was der Mensch erkannt hat, hat ferner keinen Reiz für ihn. Gewißheit ist der letzte Strich am Gemählde. Mit einer vollständigen Einsicht in das Wesen der

Gottheit gingen Glaube, und das was den Glauben trägt die Liebe, und das was die Liebe trägt die Hoffnung, zu Grab. Wir ſollen aber in der Liebe bleiben und in dem Glauben, auf daß der Hoffnung immer neue Nahrung zuſtrömt, wir zu wirken, zu ſuchen, und zu hoffen fortfahren.

Das Thun, nicht das Wiſſen iſt des Menſchen Beſtimmung. Des Seyns, des Wiſſens letzte Stufe iſt der Tod. Hoffen und ſtreben erhalten das Leben reg, das Wiſſen ſchließt es ab. Der Geiſt iſt es der lebendig macht. Der Geiſt im Menſchen aber iſt kein Stilleſtehen, ſondern ewige Wirkſamkeit, ein ewiges Forſchen und Umherſchweifen. Dem der alle Länder durchreiſt, alles geſehen hat, bleibt nichts mehr zu bereiſen, nichts mehr zu ſehen, nichts mehr zu wünſchen, nichts mehr zu thun übrig. Wir fahren beſſer bey der Liebe, die hofft und verlangt, weil ſie

nicht alles weiß, noch nicht alles erlangt hat; bey der Demuth, die dem Stolz wehret und die Liebe lebendig erhält; als bey einem Wissen das aufbläht, das Herz hoffärtig macht, und voll Dünkels. Besserung, Demuth und Bescheidenheit, den Gefährten der Liebe, Frohmuth und jener Gott so gefällige Kindersinn, sind wichtigere Bestandtheile unserer Glückseligkeit, als die stolze Vermessenheit, alles wissen, alles verstehen, alles ergründen, Gott an Einsicht gleich seyn zu wollen.

Ist es nicht genug, daß uns Gott Leben und Daseyn geschenkt, daß er sich uns innerlich offenbart hat, ist er uns auch noch Rechenschaft darüber schuldig warum er es gethan, und welcher Mittel er sich darzu bedient hat?

Der Wißbegierde, der Liebe und Demuth zur Seite gehen, ist es genug zu wissen, daß wo eine Wirkung nicht geleugnet werden

kannt, derſelben auch eine Urſache zum Grunde liegen müſſe, ihr iſt unſer Daſeyn, ein Daſeyn der Freude und der Erhebung, wenn wir von den Kräften, die unſerm Daſeyn einverleibt ſind, den rechten Gebrauch machen, ein Beweis, daß eine Quelle irgendwo anzutreffen ſeyn müſſe der es entfloſſen. Dieſe Quelle nennt ſie Gott, und glaubt an dieſen Gott, ſo lang bis einer auftritt, der das Gegentheil darthut: nicht vermeynend dieweil uns Gott in das Leben gerufen, ſeye er uns auch den Beweis ſchuldig; daß, und wie er es gethan, überläßt ſie den Beweis, darum daß ein ſolcher Beweis fehle, gäbe es keinen Gott, denen zu führen, die dieſen Beweis nicht fordern würden, wenn ſie durch Tugend ihres eigenen Daſeyns gewiß und ſicher wären, in welchem Fall ſie am Göttlichen Daſeyn nicht zweifeln, ſondern an daſſelbe glauben würden wie an den eigenen Geiſt. Gern

bekennt sie, daß ein durchaus befriedigender Beweis über das Göttliche Daseyn noch nicht geführt ist, auch dem Verstande eine allzuschwere, der Beweis vom Gegentheil für ihn jedoch eine noch weit schwerere Aufgabe seyn dürfte.

Daß etwas nicht erweislich, ist kein Grund es zu leugnen, so lang das Gegentheil nicht erwiesen ist. Das Was, darf vom Wie nicht verschlungen werden, die Unbekanntschaft mit dem Wo und Wie, ist kein Grund das Was in Zweifel zu ziehen.

Zweifeln mag der Mensch indeß immer, nur dem Zweifel keine Gewisheit beylegen, den Unglauben nicht zum Glauben, das Nichts nicht zum Etwas erheben, und zwar um so weniger, als es uns besser bekömmt zu glauben wie zu zweifeln, als wir an dem Glauben ein Wirkliches, an dem Zweifel aber ein

Unwirkliches, ein Inhaltleeres haben, was zu nichts führet.

Beruhigen wir uns doch bey so viel andern Dingen, von denen unser Wissen mehr nichts ist, als ein bloser Glauben an sie, die uns so unerklärlich sind wie die Göttliche Natur, von denen wir eben so wenig verstehen, und die wir darum doch für wahr halten, und ihr Daseyn nicht in Zweifel ziehen. Können wir dieses über uns gewinnen, warum gerade bey der schwierigsten Aufgabe, der Erforschung der Göttlichen Natur, dem Verstand mehr zumuthen als er zu leisten im Stande ist, warum außer dem, es ist, dem Was, auch noch befriedigende Aufschlüsse über das Wie, das Wo und Woher verlangen.

Verstehen wir es doch auch, und begreifen es nicht, wie die Erde in freyer Luft sich erhält, wie unsern Gegenfüßlern das, was

uns

uns als Oben erscheint, auch so erscheint, wie die Sterne in ihrem Laufe sich erhalten, wie noch Euler ein Fixstern, der vor sechstausend Jahren bereits erloschen, uns noch als vorhanden erscheinen könne, da ein Zeitraum von sechstausend Jahren erforderlich ist, bis der Lichtstrahl der zuletzt von ihm ausging, unser Auge erreicht; ohnerachtet der so viel schnellern Fortpflanzung des Lichts, wie der Bewegung des Schalls. Dies alles verstehen wir nicht, und beruhigen uns demohnerachtet; lassen uns erzählen, daß das, was unserm Auge als Farbe erscheint, was unser Ohr als Ton vernimmt, unsere Nase als Wohlgeruch unterscheidet, bestehe in nichts anderm als in Schwingungen, die in längern oder kürzern Zeiträumen, unsere Seh- Hör- und Geruchsnerven erreichten! und alle diese Schwingungen, durch hellere oder dunklere Gegenstände, durch laute oder leise erschallende Töne, durch

Wohl- oder Übelgerüche erzeugt, alle dieſe ſo verſchiedene Lichtſtrahlen, oder im Äther bewirkte Bebungen, durchkreuzten ſich, jede nach dem ihr geſetzten Zeitmaaß, der ihr beywohnenden größern oder geringern Geſchwindigkeit, ohne Eine die Andere zu ſtören, oder in ihrer Richtung zu unterbrechen; dies alles laſſen wir uns erzählen, nehmen es für baare Münze hin, wähnen es zu verſtehen und glauben daran, an den Urheber all dieſer Wunder aber wollen wir nicht glauben, ſondern von ihm wiſſen.

Die Erde bewegt ſich unter unſern Füßen, ohne daß wir uns die Kraft erklären können, die ſo viele tauſend Billionen Centner an Schwere hin und her bewegt als wären es Strohhalmen; ja nicht einmal die Gewalt des Pulvers begreifen wir, das wir doch ſelbſt verfertigen, und dennoch glauben wir daran, und bereden uns es zu verſtehen. Der Blitz

zerſchmettert vor unſern Augen tauſendjährige Eichen und ſteckt eine halbe Stadt in Brand, ohne daß wir begreifen, wie es zugeht, und wir erſtaunen nicht. Wir bewegen Hände und Füße nach Gefallen, ohne einzuſehen, wie wir es vermögen. Ein Wort, ein Federſtrich bringt in einer Entfernung von tauſend Meilen in wenig Monaten die unglaublichſte Veränderungen hervor, die nicht geleugnet, aber nicht erklärt werden können.

Das Sehen, das Hören, ſind ſo wie das Denken, alles Wunder, die unſer Faſſungsvermögen überſteigen, die wir weder einzuſehen noch zu begreifen vermögend ſind, und dennoch glauben wir an ſie. Ja das größte Räthſel iſt der Menſch ſich ſelbſt, unſer Daſeyn überſteigt unſern Verſtand. Niemand hat ſich ſelbſt noch erforſcht. Niemand iſt es noch geglückt, auch nur den Schlaf zu belauſchen, wir begreifen nicht, was täglich unter unſern

Augen vorgeht, und maßen uns an Gott zu begreifen, wiſſen nichts von uns ſelbſt, verſtehen die Dinge nicht, die uns zunächſt liegen, und vermeſſen uns von Gott etwas wiſſen, ſein Seyn ergründen, es verſtehen, ſein Daſeyn uns erklären zu wollen. Wir haben die Beſchaffenheit der Natur die uns vor Augen liegt noch nicht erkannt, und verlangen die ihres Urhebers einzuſehen. Die Ärzte heilen das Fieber, ohne es zu kennen. Der Schiffer nützt den Wind, ohne ihn je geſehen zu haben. Das Feuer kocht unſere Speiſen weich, ohne daß uns ſeine Beſtandtheile bekannt ſind. Wir leben und athmen, ſchaffen und wirken, und wiſſen nicht wie es zugeht. So wie wir das alles auf ſich beruhen laſſen und daran glauben, ſollten wir an Gott glauben. Wir haben darum nicht nöthig, die Hände in den Schooß zu legen, dem Forſchungstrieb in uns Einhalt zu thun,

und uns der Unwiſſenheit in die Arme zu werfen. Es bleibt uns darum noch genug zu thun übrig, unſerm Forſchen iſt deshalb kein Ziel geſteckt, jede neue Entdeckung im Gebiet der Wahrheit, jede neue Anſicht über Gott, als Frucht innerer Anſtrengung, als Frucht des Nachdenkens, aus Liebe zur Wahrheit, als Lohn der Reinheit der Abſichten, die uns dabey leiteten, der Tugenden, die wir dabey übten, und wodurch wir dem Verſtand zu Hülfe kamen, bleibt ein Gewinn, der den ehrt, der die Menſchheit damit bereichert.

Nur dürfen wir unſere Entdeckung nicht für die letzte, nicht für das non plus ultra des menſchlichen Verſtandes halten, müſſen bedenken, wie viele Syſteme ſchon einander gefolgt ſind, und nicht wähnen, daß fortan nichts weiter zu entdecken übrig ſeye, ſondern unſere Entdeckung für das halten, was ſie iſt, nicht für die Wahrheit an ſich, ſondern

für einen Beytrag zur Wahrheit, für menſchliche Wahrheit, die dem Irthum unterworfen iſt, und gerade dann am meiſten irrt, wenn ſie ihrer Sachen am gewiſſeſten zu ſeyn glaubt.

Der Menſch fördert nichts wie Menſchliches zu Tag, immer iſt es nur das Machwerk eines menſchlichen Verſtandes, was wir ausbecken, ſind es menſchliche Vorſtellungen, die der Menſch ſich von Gott macht. Wir ergründen Gott nicht wie er iſt! Wir erkennen ihn nur wie wir ihn uns vorſtellen, und ſtellen ihn uns vor, wie wir beſchaffen ſind. Nicht das Göttliche, unſere Meynung von Gott iſt es, was uns erfüllt! Was zu unſerer Kenntniß gelangt, ſind wir ſelbſt, iſt unſer Inneres, unſers Gemüths jedesmalige Beſchaffenheit, eine Frucht unſers Seyns, unſers Thun und Laſſens. Der Wandel iſt es, der dem Menſchen die Erkenntniß ſchafft, wie der ausfält, ſo auch dieſe! Der Inhalt

unſerer Gedanken, unſer Dafürhalten, iſt das, was uns offenbar wird, wovon wir Kunde erhalten. Nicht von Gott, von ſich wird dem Menſchen, der über Gott nachdenkt, ein Wiſſen zu Theil. Er iſt der Baum, ſeine Gedanken ſind die Frucht dieſes Baums. Wie aber der Baum, ſo die Frucht. Die Tugend iſt es, die den Verſtand ſchärft. Wie die innere Beſchaffenheit, ſo die Gedanken, ſo die Hoffnung. Wenn die Tugend den Verſtand nicht frey macht von der Sünde und dem Unrecht, ſchwingt ſich der Geiſt nicht zu Gott auf. Nimmer erſieht ſich der im Schlamm des Laſters Verſunkene das Göttliche, denn nimmer vermiſcht ſich das Unendliche mit dem Endlichen, das Ewige mit dem Zeitlichen, das Göttliche mit dem Ungöttlichen. Wie der Menſch iſt, ſo denkt er, wie ſein Inneres, ſo ſeine Vorſtellungen. Wir können uns Gott nur in dem Maaß

nähern, als wir ihm ähnlich zu werden ſtreben, unſers Herzens Verderbniß ablegen, in Demuth und mit Liebe vor ihn treten, denn nur die Liebe hat eine Vorſtellung von der Liebe, nur der Gerechte hat eine Vorſtellung von der Gerechtigkeit, nur der Tugendhafte kennet die Tugend, nur der Sehende kennet das Licht, nur der Demüthige iſt der Anbetung, der Dankbarkeit fähig! Kennt die Liebe, und glaubt an die Liebe.

Der Streit um die Wahrheit, iſt der Streit um die Farbe des Kameleons. Der Eine behauptet es ſey Grün, der Andere, es ſey Blau, ein Dritter, es ſey Roth. Ihr ſollt ſehen, daß ich recht habe, ſprach der, welcher behauptete, daß das Kameleon roth ſey, denn er hatte es weder unter Bäumen erblickt, wie der Erſte, noch unterm Blau des Himmels, wie der Zweyte, ſondern auf einem rothen Teppig gelagert; um ſeine Behaup-

tung zu bewahrheiten, nahm er es von da weg, und wickelte es in sein Taschentuch, und siehe da, als er das Tuch öffnete, war das Thier weiß.

Zwey Andern, die auch miteinander stritten, ging es nicht besser. Sie hatten beyde zugleich ein Paquet auf der Straße liegen sehen, jeder griff darnach, aber keiner wollte es dem Andern überlassen, bis endlich beyde vom Streit erschöpft, zu Boden sanken, und es geschehen lassen mußten, daß ein Dritter, der vorüber ging, das Paquet aufhob, es öffnete, und einen Kamm darin fand, unterdessen hatten die beyden Streitende, sich einander die Haare ausgerauft.

Wie ist es möglich, daß wir von Gott etwas wissen können. Wissen heißt nachweisen. Wie können wir aber etwas nachweisen, wobey kein Vergleich statt findet.

Alle unſere Erkenntniſſe ſind ſubjectiv. Wir erkennen nichts wie es iſt, uns ſelbſt nicht, wie dürfen wir uns anmaßen, von Gott etwas zu wiſſen. Wäre unſer Auge anders beſchaffen, ſo erſchien uns alles anders. Wäre unſer Verſtand anders erganiſirt, ſo dächten wir anders. Das Auge erſähe dann andere Geſtalten, der Verſtand andere Wahrheiten. Unſere Vernunft hätte von Gott andere Vorſtellungen, unſer Glaube, unſere Liebe, unſere Hoffnungen wären anderer Beſchaffenheit. Denn ſo wie jeder Baum eine andere Frucht trägt, ſo erzeugt jede Vernunft andere Gedanken. Wie wir ſind, denken wir.

Der Laſterhafte weiß von keinem Gott, der Tugendhafte opfert ſein Leben für ihn auf. Der Gott, den ſich der Menſch denkt, iſt nur in ſeinen Gedanken anzutreffen, an ſich iſt er ein Anderer. Wie wir uns verändern,

ſagt Mendelſohn, gewinnt alles eine andere Geſtalt um uns her. Hätten wir am ſtatt fünf Sinne, deren acht, es führten die Philoſophen einen ganz andern Streit um die Wahrheit. Wenn von Gott und Göttlichen Dingen unter ihnen die Rede wäre, würde von ganz etwas anderm die Rede ſeyn. Unſere Meynungen, unſere Glaubenslehren wären anderer Beſchaffenheit. Was wir jetzt das Ideale nennen, belegten wir dann vielleicht mit dem Namen des Realen, und ſo umgekehrt; die Gegenſtände, die uns dermalen eckig erſcheinen, erſchienen uns alsdann vielleicht als gerundet; unſer moraliſcher Sinn wäre ein anderer, unſere Vorſtellungen von den Dingen, von Gott und der Welt, vielleicht gerade das Gegentheil von dem, was wir jetzt darüber urtheilen, und Einer dem Andern für Wahrheit verkaufen. Anders organiſirt, zög unſere Vernunft aus den Er-

ſcheinungen, die ſie umgeben, andere Reſultate. Unſere Träume, Verlangen und Abſcheu, Wunſch und Hoffnung, alles verhielte ſich anders.

So wie im phyſiſchen ein Auge dem andern an Sehkraft überlegen iſt, und darum Dinge gewahrt, von denen Andere ſich nichts träumen laſſen, ſo iſt auch eine Vernunft der andern an Denk- an moraliſcher Sehkraft überlegen, und ein Menſch erſieht ſich im Gebiet der Geiſterwelt Dinge, von denen ein Anderer keine Vorſtellung hat. Es geht dem geübten Denker wie dem Kunſtkenner, was er ſieht und unterſcheidet, nimmt kein Anderer wahr. Darum müſſen wir uns üben durch Tugend, die moraliſche Sehkraft in uns ſchärfen, auf daß unſer Urtheil über Gott und Göttliche Dinge immer richtiger werde. Unſere Sinne ſind der Weg, auf dem das Erſichtliche zu uns gelangt, unſere

Vernunft iſt das Organ, durch deſſen Vermittelung die moraliſche Aufſchlüſſe uns zu Theil werden.

Was uns Wahrheit war, hört uns auf Wahrheit zu ſeyn, ſo wie unſere Vernunft einen andern Weg einſchlägt. Der Wahnſinnige hat eine andere Vorſtellung von Gott, wie der Vernünftige, der Gerechte eine andere, wie der Ungerechte. So wie unſere Denkkraft andern Geſetzen ſubordirt wird, verſchließen wir andere Neigungen, andere Hoffnungen, andere Wünſche in unſerer Bruſt, ſo wie in unſerm Auge der Sehpunkt ſich verändert, erſcheint uns alles anders, ſehen wir das Krumme gerad, das Gerade krumm. Der Gelbſüchtige ſieht alles gelb, dem Schwermüthigen erſcheint alles in die Farbe der Schwermuth gekleidet. Was wir in den Dingen finden, legen wir in ſie. Der Verliebte hält ſein Mädchen für einen Engel,

dem Ehrgeizigen erſcheint nichts begehrungswerth als das, wobey er zu glänzen abſieht.

Eine andere Vorſtellung von Gott hat der Engel, eine andere der Menſch. — Eines jeden Gedanken ſind von des Andern Gedanken verſchieden, ſo wie jedes Menſchen Geſicht vom den übrigen. Anders denkt der Stier, anders das Pferd, anders der Fiſch, anders die Auſter. Aller Orten aber, wo wir einen Willen antreffen, liegen demſelben Vorſtellungen zum Grund, und dieſe Vorſtellungen richten ſich nach der Beſchaffenheit des Subjects, ſind ſeine Vernunft, ſeine Beziehung zur Gottheit. — Eines Jeden Glauben iſt ſeines Innern geiſtige Offenbarung an ihn ſelbſt, er kann darnach beurtheilen, wie es um ihn ſteht.

Satan denkt ſich Gott als einen Widerſacher, als ſeinen Feind, der Fromme als ſeiner Hoffnungen Ziel und Begründung.

Laßt uns doch erst, ehe wir vermessen das Höchste, Gott, ergründen wollen, an seinen Werken versuchen, wie weit unser Erkenntnißvermögen reicht, was unsere Vernunft vermag und was sie nicht vermag! Laßt uns die Natur der Erde, den Mond, die Sonne, uns selbst erforschen, uns selbst erkennen, an uns das Sichtbare vom Unsichtbaren trennen, den Geist von der Materie, die Denkkraft vom Stoff der sie umgiebt. Ist uns das gelungen, dann laßt den Geist, der in uns lebt, sich zu Gott aufschwingen, versuchen, ob es uns gelingt, das Göttliche zu ergründen. Erträgt doch unser Auge den Anblick der Sonne nicht einmal, und wir vermessen uns, es zu Gott zu erheben.

Die einzige Gewißheit, die uns über Gott werden kann, ist die Einsicht, daß die Erforschung seines Wesens unsere Kräfte übersteigt, daß es uns nicht vergönnt ist, uns

von einer so erhabenen Natur eine Vorstellung zu machen, daß alles menschliche Wissen vom Gott nie etwas anders seyn kann, als das Bestreben, ihn kennen zu lernen, daß wir nichts anders vermögen, als an ihn zu glauben, uns ihm hinzugeben, ihn anzubeten und uns seiner Leitung zu überlassen.

Kennen wir uns doch selbst nicht, und haben ohne die Beyhülfe eines Spiegels von unserer Gesichtsbildung keine Vorstellung, wie dürfen wir uns anmaßen, Gott erkennen zu wollen?

Alles was von ihm zu unserer Kenntniß gelangen kann, ist sein Bild, wie es aus der Welt uns entgegen strahlt. Nach diesem Bild sind wir erschaffen, daran laßt uns genug haben.

Unsere Tugenden, die Geisteskräfte in uns, auf die wir einen so großen Werth setzen und sie darum Gott beylegen, sind bey Gott

gar

gar nicht anwendbar. Gott hat keine Versuchungen zu bestehen, kann weder fürchten noch hoffen, hat nichts vorauszusehen! bey ihm kämpfet das Fleisch nicht wider den Geist: Er bedarf des Verstandes nicht zur Erforschung der Dinge, der Vernunft nicht zur Überlegung, der Klugheit nicht Unglück von sich abzuhalten, der Neigung nicht um zu lieben. Er ist das alles schon, er ist die Liebe selbst, die Weisheit selbst, die Wahrheit selbst, in ihm lebet die Zukunft mit der Gegenwart verflochten; er hat alles, er besitzt alles, er ist alles. Verstehen wir das? Und wenn wir es zu verstehen meynen, verstehen wir dann mehr, als von andern Dingen, die wir zu verstehen glauben! Ist der Inhalt unsers Wissens von Gott alsdann gründlicher, als der unsers Wissens von Sonne, Mond und Sterne, als der Inhalt unsers Wissens von uns selbst, von dem Zusammenhang der Seele

mit dem Körper, der Verbindung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren in uns? Unser Erforschungsvermögen, unser Verstand ist bey-weitem das nicht, was wir von ihm halten. Wie oft sind wir im Traume nicht vernünftiger als wachend. Was aber ist es, das in uns träumt, ist es unser Wille wodurch die Vorstellungen erzeugt werden, die uns im Traume beschäftigen! oder ist es die sich selbst gelassene Denkkraft, die nach Willkühr in uns auf und nieder wogt! ist es diese oder eine höhere Kraft, was in uns träumt, wodurch ohne unser Vorwissen Gedanken in uns entstehen und an einander gereiht werden? Ist es jene, die Kraft deren wir uns als Vernunft rühmen, die Kraft außer-sinnliche Vorstellungen zu haben, worin ist denn das Denken vom Träumen verschieden? Die Thiere theilen dann die gleiche Vorzüge mit uns, denn sie träumen

auch, haben auch Vorstellungen, die nicht durch Vermittelung der Sinne an sie gelangen, besitzen auch Vernunft, denn Vorstellungen haben und vernünftig seyn, ist Eins. Wenn aber Träume der Vernunft gleiche Wirkungen hervorzubringen im Stande sind, was heißt dann vernünftig seyn anders, als träumen. Unsere Einbildungen bey dem Nachdenken, stehen dann mit unsern Träumen auf gleicher Linie. Was wir uns von Gott einbilden, von ihm, der Welt, und uns zu wissen wähnen, kann dann vielleicht alles nur ein bloßer Traum seyn. Es ist möglich, daß wir gar nicht sind, daß überhaupt nichts, daß alles nur Trug, Wahn und Täuschung ist.

So weit führt uns die sich selbst gelassene Vernunft, so verstrickt sich der Verstand in seinen eigenen Schlingen, wenn der Mensch sich einbildet, alles aus eigner Kraft bestehen, mit dem Wichtigsten und Höchsten, allein

durch das Nachdenken auf das Reine kommen zu können. Zur Erforschung übernatürlicher Dinge sind auch übernatürliche Kräfte erforderlich. Gott kann sich dem Menschen nur aus sich selbst offenbaren, der Verstand kann dem Glauben nur zur Rechtfertigung dienen, er selbst der Glaube, liegt höher denn alle Vernunft, ist kein Postulat des Wissens, sondern umgekehrt, das Wissen ist ein Postulat des Glaubens! der bloße allein sich selbst gelassene Verstand reicht dem Menschen nichts als Fürwahrhaltungen hin, nichts als bedingte, als subjective Wahrheiten.

Wir schlagen das Vermögen unserer Vernunft viel zu hoch an. Einen Theil von dem, was wir an ihr besitzen, besitzen wir mit den Thieren, über die wir so weit erhaben zu seyn vermeynen, gemeinschaftlich! sie haben Vorstellungen, träumen, überlegen, urtheilen wie wir. Dürfen wir ihnen eine Vernunft

abſprechen? Wie, wenn nun ſo ein Thier mit ſeiner Vernunft ſich einmal beygehen ließe, ein Buch über den Menſchen zu ſchreiben, unſer Thun und Laſſen vor ſeinen Richterſtuhl zög, und ſich darüber zu urtheiken anmaßte, was würden wir dazu ſagen? Und, wenn nun vollends das Thier in ſeinem Buch den Beweis führte, der Menſch ſey um nichts beſſer als das Thier, alle Menſchen ſeyen Thiere, folglich alle Thiere Menſchen, wo auch nicht an Geſtalt dem Menſchen gleich, doch ſo gut als der Menſch! und aus dieſem Beweis nun die Folgerung zög; abſeiten der Thiere gäbe es daher keine größere Thorheit, als dem Menſchen einen Vorzug vor ſich zuzugeſtehen, und ſofort alle Thiere, von der Moral höchlich erbaut, ſich in Haufen zuſammen rotteten, dem Menſchen den Gehorſam aufkündigten, und ein eigenes Reich zu ſtiften auszögen, würden wir nicht mit Feuer und Schwert drein ſchlagen?

Gott thut das nicht, er erträgt nun ſchon den menſchlichen Übermuth, ihm gleich ſeyn zu wollen, ſeit dem Abfall des erſten Menſchenpaars. Alles was er gethan, iſt, daß er einen Engel mit einem feurigen Schwert in der Hand vor die Heymath geſtellt hat, der den Hoffärtigen ſo lange die Rückkehr verweigert, bis ſie den Dünkel abgelegt: weiſer ſeyn zu wollen und ſich beſſer auf das zu verſtehen, was ihnen frommt und zum Heil gereicht, wie der, der ſie erſchaffen hat.

Wenn wir uns einen befriedigenden Begriff von Gott machen wollen, müſſen wir ein Seyn annehmen, was da iſt, ſo wie Gott von ſich ſagt: ich bin der ich bin, was wir ein Seyn nennen, was unſerm Verſtand als ein Seyn denkbar iſt. So wie wir das thun, haben wir einen perſönlichen Gott, ein Weſen mit Anfang und Ende, ſichtbar,

beſchränkt, beſtimmt, und darum anders neben ihm, dann aber haben wir keinen Gott mehr.

Beſſer iſt es darum, daß wir uns ergeben, und ein Seyn gelten laſſen, einen Quell alles Daſeyns, einen Urſprung der Dinge, von dem wir nichts verſtehen, das unſer Faſſungsvermögen überſteigt, nach dem es uns zwar gelüſtet uns zu erheben, wieder Eins zu werden mit ihm, deſſen Schooß ſchön in dieſer Zeitlichkeit zu erreichen uns aber nicht vergönnt iſt. Wir haben darum nicht nöthig, die Vernunft in uns müßig liegen zu laſſen, dies würde eben ſo unvernünftig ſeyn, als wenn wir darum, daß wir die Welt nicht umgehen können, unſere Füße nicht gebrauchen wollten; müſſen wir mit unſerm Verſtand denn gerade das Höchſte erforſchen, wenn wir uns bewegen, gerade das Entfernteſte Ziel erreichen?

Iſt Bewegung nicht an ſich gut und dem Menſchen zuträglich; werden wir durch die Auflöſung ſchwieriger Aufgaben nicht fähiger zur Auflöſung immer noch ſchwierigerer Aufgaben? Das iſt nicht der rechte Eifer der des Erfolgs gewiß! der kämpft nicht wie ein Held, der des Sieges voraus verſichert iſt. Nicht von uns, von Gott muß es abhängen, ob wir die Heymath erreichen. Wir ſollen glauben, nicht wiſſen, ſtreben und ſuchen, nicht haben. Die Gebrechlichkeit unſerer Vernunft, ihre Unzulänglichkeit, ſoll uns bey Demuth erhalten! Denn demüthig ſeyn und Gott ergeben, iſt uns nützlicher als alles zu wiſſen, als alles zu verſtehen.

Jeder ſtrenge ſich an ſo viel er kann, leiſte was er vermag, aber wenn er auch das Unmögliche geleiſtet, wenn er im Gebiet des Überſinnlichen dargethan hat, was noch Keiner vor ihm nachgewieſen, ſo gedenke er

derer, die nach ihm kommen werden, senke den Blick zur Erde und lasse still und insgeheim die Worte an seiner Seele vorübergehen: und wenn wir auch alles gethan haben, so haben wir doch immer noch nichts gethan o Herr, und sind unnütze Knechte.

Als die Demuth nicht länger auf Erden verweilen, sondern zu ihrer Zwillingsschwester der Liebe, zum Himmel zurückkehren wollte, zerstörte Gott den Thurm zu Babel, und verwirrte die Sprache der Gelehrten unter sich, so, daß Keiner den Andern mehr verstand, bis sie nach und nach wieder zur Besinnung zurückkehrten, und die Sache gut seyn ließen. Kant nennt eine solche Rückkehr, das sich orientiren, und scheint an einem zweyten Thurmbau keinen Gefallen gehabt zu haben. Er ging mit der Überzeugung aus der Welt, daß wir wohl nicht eher zu einem reinen Wissen von Gott und Göttlichen Din-

gen gelangen möchten, als bis es uns vergönnt seyn würde, ohne Augen zu sehen, ohne Ohren zu hören, ohne Sprache zu reden! als bis wir lieben würden, ohne etwas dabey zu bezwecken; hoffen, ohne zu verlangen; streben, ohne zu entbehren; dulden, ohne zu leiden; als bis wir aufhören würden, ein Jeder nur immer das Seine zu suchen, bis wir es gelernet haben würden, selig zu seyn in der Seligkeit Anderer. Er ließ zweyerley Speisen bestehen, aufblähende, schwer zu verdauende, die Liebe erschwerende, und leicht verdauliche, die Liebe fördernde. Ein Jeder wähle die ihm am zuträglichsten, das Wissen, oder den Glauben.

Wäre Columbus nicht zu Schiffe gegangen, wäre Amerika freylich noch nicht entdeckt; aber daraus folgt nicht, daß wenn es nicht entdeckt worden, die Folgerung richtig gewesen wäre, es gäbe kein Amerika. Wer im

Lande seiner Väter zu bleiben wünscht, nun der bleibe und nähre sich redlich. Wer auf Entdeckungsreisen gehen will, der reise; sind seine Bemühungen auch fruchtlos, so bahnt er doch Andern den Weg! Die Gefahr, Schiffbruch zu leiden, muß ihn nicht abhalten! nur ist ihm zu rathen, die Beschaffenheit des Schiffs vorher zu untersuchen mit dem er die Reise antritt, nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig Ballast einzunehmen, vor allen Dingen aber reines Wasser, und keinen Mundvorrath der dem Verderben ausgesetzt ist. Ist der entschlossene Weltumsegler aber ein Genie erster oder zweyter Classe, dem dergleichen Vorsichtsmaaßregeln verhaßt sind, und der am liebsten die Reise ohne Hülfswerkzeuge antrete, als da sind: Sittlichkeit, Tugendübungen, Selbstverleugnung, Demuth, Überlegung, vor allen Dingen aber ein gutes Gewissen, ein reiner Wille, dem es um

blanke Wahrheit zu thun, der ſich keiner Nebenabſichten bewußt iſt, und nicht insgeheim die Abſicht hegt, mit der Wahrheit einen Schleichhandel zu treiben, nun der ſtürze ſich ins Meer ſo wie er iſt, und ſehe zu ob er unterſinkt, oder von den Wellen wieder ans Land geworfen wird. Er wird, iſt er kein vorzüglich organiſirter Kopf, bald einſehen, wie ſchwer es iſt, ſich durch alleiniges Nachdenken zur Gottheit aufzuſchwingen, wie bald der bloße Denker das feſte Land aus den Augen verliert, und in welcher Gefahr er ſchwebt, daß das Herz ihm zu Kopf ſteige.

Nur den Reinen offenbaret ſich Gott, die Wahrheit trägt dem, der ſie beſtürmt, keine Früchte. Wenn die Tugend dem Fleiße, die Liebe dem Nachdenken, das reine Bewußtſeyn der Anſtrengung nicht zur Seite geht, ſo iſt alle Mühe umſonſt, der Menſch fördert nichts wie Mißgeburten zu Tage. Das Herz

muß den Verſtand friſch, die Tugend muß ihn bey Kraft erhalten, außerdem trocknet er ein, und wird hölzern, wird eine bloße Maſchine, und liefert keine andere als Verſtandsanſichten. Die Früchte, die von ihm abfallen, ſind den Holzäpfeln gleich, die den Mund zuſammen ziehen, herbe und bitter, ohne Saft und Nahrung.

Wenn der Menſch ohne Vorbereitung über Gott nachdenkt, nur Gedanken an Gedanken reiht, ſo wird der Verſtand am Ende ſo verſtändig, daß der Menſch vor lauter Verſtand ſich ſelbſt nicht mehr verſteht. Wem es um Wahrheit zu thun iſt, der gleicht einem Wettläufer! einem Kämpfer in der Arene. Wo hat aber je noch ein Wettläufer, ein Ringer oder Fechter, die Laufbahn betreten, ohne ſich nicht zuvor zu ſtärken und vorzubereiten, ohne nicht alles von ſich zu thun, was ihm am Laufen hinderlich ſeyn könnte. Jahre

hindurch bereiteten ſich die römiſchen Fechter auf den Sieg vor, beobachteten eine eigene Diät, ſalbten ſich mit Öl, unterwarfen ſich der Vorſchrift ihrer Meiſter, entſchlugen ſich aller fleiſchlichen Lüſte und Begierden, und enthielten ſich alles Schwächenden und Entkräftenden; die einzige Sorge die ſie beſchäftigte, war die Erreichung des ſich geſetzten Ziels, ſey's als Läufer oder als Ringer. Wir Neuere dagegen unternehmen einen zehnmal ſchwerern Kampf, ringen mit der Wahrheit, und ſchmeicheln uns, den Sieg davon zu tragen, ohne weitere Vorbereitung. Nicht blos eine, hundert Sorgen erfüllen uns dabey, lähmen unſere Kraft, und halten uns in ihren Netzen verſtrickt. Wir ſchwingen die Fittige, aber Neid, Ehrgeiz, Wolluſt, Haß und Verfolgungswuth, Härte und Liebloſigkeit halten uns umklammert, und laſſen es nicht geſchehen, daß wir uns erheben. Die Wahr-

heit, anſtatt ſich uns zu nähern, entfernt ſich von uns, ihr graut vor dem Gefolge, das uns umgibt, vor der Streit- und Ruhmſucht, der Geld- und Ehrbegierde, die uns nacheilen und es nicht zugeben wollen, daß wir uns ihrer Herrſchaft entziehen, und bey einem andern Herrn Dienſte ſuchen.

Alle Siegesbeute die wir davon tragen, beſtehet in einzeln Definitionen ohne Saft und Kraft. Zum Beyſpiel: Kein Seyn, und folglich auch Gott nicht, kann als etwas Poſitives gedacht werden, denn alles Poſitive iſt bedingt, alles Bedingte aber ſetzt ein Seyn neben ſich voraus. Nichts iſt an- und durch ſich ſelbſt etwas, es wird es erſt durch die Beziehung zu ſeinem Gegenſatze! durch ein ihm gegenüber ſtehendes Gegentheil. Alles was iſt, wird erſt dadurch etwas, gelangt erſt dadurch zum Daſeyn, daß es das, was ein anderes iſt, nicht iſt.

Wem sind dergleichen Definitionen verständlich, ist es nicht, als ob man einem Hungerigen gemalte Speise, einem Durstigen gemaltes Wasser vorzeige? Wäre es nicht eben so wohl gethan, wenn man nach der Grammatik, das Göttliche Seyn und Daseyn, mit zwey Verneinungen verglich, aus denen eine Bejahung sich ergiebt?

Rückblick in die Vorzeit.

Der Philoſoph Nerillus war der Meynung, das höchſte Gut ſey das höchſte Wiſſen. Allein die Erfahrung ſpricht für das Gegentheil, und wir ſehen eine Menge gelehrter Herren, die im Beſitz dieſes Guts zu ſeyn vermeynen, und nichts weniger als froh und glücklich ſcheinen, nicht einmal geſunder. Und das ſollte doch das höchſte Gut leiſten, daß es den Menſchen froh und geſund machte. Auch ſoll Nerillus ſelbſt mit ſeiner Behauptung im Widerſpruch geſtanden haben, und weder ein beſonders heiterer, noch ein beſonders guter Mann geweſen ſeyn; am allerwenigſten aber ſtärker und geſunder, wie andere

um so früher der Seligkeit theilhaftig zu werden, die Gott denen verheißt, die ihn lieben, und seine Gebote halten. Daher auch Antistenes einem Priester des Orpheus, als ihn dieser beredete sich einweihen zu lassen, um durch den Tod so viel früher in den Himmel versetzt zu werden, wo Freude in Fülle des Menschen harre, die Antwort gab, und du lebst noch? Und Diogenes einem andern Priester, der ihn zu bekehren suchte, glaube nicht, daß es dir je gelingen werde mich zu bereden, daß du deines Glaubens wegen den Göttern ein wohlgefälligerer Mensch seyest, als Agesilaus und Epaminondas ihrer Thaten wegen?

Wir würden eben sowohl das Gegentheil von dem glauben, was wir glauben, wenn unsere Väter und die Vorfahren unserer Väter anderer Meynung gewesen wären, ja es steht dahin ob nicht viele unter uns Christen

ſind, wie die Holländer Holländer ſind, vorbehaltlich eines beſſern. Wie wäre es möglich, Gott ſo lau und oberflächlich zu dienen, wenn wir im Ernſt an ihn glaubten, ſeinem Willen ſo wenig nachzuleben als wir thun, wenn der Glaube, von dem wir uns einbilden durchdrungen zu ſeyn, uns unmittelbar durch Gott ſelbſt in das Herz gepflanzt worden wäre?

Was indeß hier von dem Glauben geſagt wird, gilt eben ſo von dem Unglauben, und es hat wohl nie einen ſo entſchiedenen Gottesleugner gegeben, ſagt Plato, der, wenn er in Noth gerathen iſt, oder Pein litt, nicht gewünſcht hätte, daß ein Gott ſeyn möge, der zu ſeiner Rettung herbeyeilen könnte. Der Menſch glaubt jedesmahl das, warum es ihm Noth thut. Seine Wünſche ſind die Elemente ſeines Fürwahrhaltens, ſeine Hoffnungen ſeiner Meynungen Grund und Stütze. Glaubten wir an Gott und liebten ihn, wie

er es verlangt, von ganzer Seele, von ganzem Herzen, aus allen Kräften, dieſe Liebe müßte aus allem was wir thun hervorleuchten, und keine Macht in der Welt vermögend ſeyn, uns zu etwas zu bereden, was mit unſerm Glauben im Widerſpruch ſtünde.

Wie dürfen wir uns ſchmeichlen, ſagt Montaigne an einer andern Stelle, das Überirdiſche mit dem Verſtand zu ergründen, das Unſichtbare mit einer Elle zu meſſen, die nicht einmal zureicht, die Länge und Breite des Sichtbaren auszumitteln. Wie mögen wir nach etwas ſtreben, von dem wir weder wiſſen was es iſt, noch wo wir es ſuchen ſollen, wie nach Gewißheit ſtreben, ehe wir noch wiſſen was es heißt, einer Sache gewiß zu ſeyn? Aber ſo iſt der Menſch, er wirft ſich zum Vertheidiger der Götter auf, wähnt die Welt ſeye ſeinetwegen da, und maßt ſich an ein Urtheil über ſie zu fällen. Wie kann

der Mensch von Gott etwas wissen, da die einzige Beziehung in der wir mit der Gottheit stehen, der Gehorsam ist, der uns gegen sie obliegt! da die Schranken unsers Verstandes es nicht einmahl geschehen lassen, von uns selbst etwas zu wissen?

Armseliger Stolz, Zeuge des Unverstandes der uns beherrscht, der lieber seiner Kurzsichtigkeit, als der göttlichen Wahrheit, sein Wissen zu verdanken haben will, der sich mehr zutraut, wie dem der ihn erschaffen, der lieber seinen Verstand sich zum Führer wählt, als so wie die Thiere unmittelbar von der Hand Gottes geleitet, und zu dem getrieben zu werden, was ihm zuträglich ist, da es doch keinem Zweifel unterworfen seyn kann, daß der, der unser Leben eingerichtet, es besser wissen und sich darauf verstehen muß, was uns frommt und zum Heil gereicht, als wir. Was vermag der Lehrling, wenn des

Wem sind dergleichen Definitionen verständlich, ist es nicht, als ob man einem Hungerigen gemalte Speise, einem Durstigen gemaltes Wasser vorzeige? Wäre es nicht eben so wohl gethan, wenn man nach der Grammatik, das Göttliche Seyn und Daseyn, mit zwey Verneinungen verglich, aus denen eine Bejahung sich ergiebt?

Rückblick in die Vorzeit.

Der Philoſoph Nerillus war der Meynung, das höchſte Gut ſey das höchſte Wiſſen. Allein die Erfahrung ſpricht für das Gegentheil, und wir ſehen eine Menge gelehrter Herren, die im Beſitz dieſes Guts zu ſeyn vermeynen, und nichts weniger als froh und glücklich ſcheinen, nicht einmal geſunder. Und das ſollte doch das höchſte Gut leiſten, daß es den Menſchen froh und geſund machte. Auch ſoll Nerillus ſelbſt mit ſeiner Behauptung im Widerſpruch geſtanden haben, und weder ein beſonders heiterer, noch ein beſonders guter Mann geweſen ſeyn; am allerwenigſten aber ſtärker und geſunder, wie andere

um ſo früher der Seligkeit theilhaft zu werden, die Gott denen verheißt, die ihn lieben, und ſeine Gebote halten. Darum Antiſtenes einem Prieſter deſſen, als ihn dieſer beredete ſich einweihen zu laſſen, um durch den Tod ſo viel früher in den Himmel verſetzt zu werden, wo Freude in Fülle des Menſchen harre, die Antwort gab, warum du lebſt noch? Und Diogenes einem andern Prieſter, der ihn zu bekehren ſuchte, glaube nicht, daß es dir je gelingen werde mich zu bereden, daß du deines Glaubens wegen den Göttern ein wohlgefälligerer Menſch ſeyeſt, als Ageſilaus und Epaminondas ihrer Thaten wegen?

Wir würden eben ſowohl das Gegentheil von dem glauben, was wir glauben, wenn unſere Väter und die Vorfahren unſerer Väter anderer Meynung geweſen wären, ja es ſteht dahin ob nicht viele unter uns Chriſten

sind, wie die Holländer Holländer sind, vorbehaltlich eines bessern. Wie wäre es möglich, Gott so lau und oberflächlich zu dienen, wenn wir im Ernst an ihn glaubten, seinem Willen so wenig nachzuleben als wir thun, wenn der Glaube, von dem wir uns einbilden durchdrungen zu seyn, uns unmittelbar durch Gott selbst in das Herz gepflanzt worden wäre?

Was indeß hier von dem Glauben gesagt wird, gilt eben so von dem Unglauben, und es hat wohl nie einen so entschiedenen Gottesleugner gegeben, sagt Plato, der, wenn er in Noth gerathen ist, oder Pein litt, nicht gewünscht hätte, daß ein Gott seyn möge, der zu seiner Rettung herbeyeilen könnte. Der Mensch glaubt jedesmahl das, warum es ihm Noth thut. Seine Wünsche sind die Elemente seines Fürwahrhaltens, seine Hoffnungen seiner Meynungen Grund und Stütze. Glaubten wir an Gott und liebten ihn, wie

um so früher der Seligkeit theilhaftig zu werden, die Gott denen verheißt, die ihn lieben, und seine Gebote halten. Daher auch Antistenes einem Priester des Orpheus, als ihn dieser beredete sich einweihen zu lassen, um durch den Tod so viel früher in den Himmel versetzt zu werden, wo Freude in Fülle des Menschen harre, die Antwort gab, und du lebst noch? Und Diogenes einem andern Priester, der ihn zu bekehren suchte, glaube nicht, daß es dir je gelingen werde mich zu bereden, daß du deines Glaubens wegen den Göttern ein wohlgefälligerer Mensch seyest, als Agesilaus und Epaminondas ihrer Thaten wegen?

Wir würden eben sowohl das Gegentheil von dem glauben, was wir glauben, wenn unsere Väter und die Vorfahren unserer Väter anderer Meynung gewesen wären, ja es steht dahin ob nicht viele unter uns Christen

sind, wie die Holländer Holländer sind, vorbehaltlich eines bessern. Wie wäre es möglich, Gott so lau und oberflächlich zu dienen, wenn wir im Ernst an ihn glaubten, seinem Willen so wenig nachzuleben als wir thun, wenn der Glaube, von dem wir uns einbilden durchdrungen zu seyn, uns unmittelbar durch Gott selbst in das Herz gepflanzt worden wäre?

Was indeß hier von dem Glauben gesagt wird, gilt eben so von dem Unglauben, und es hat wohl nie einen so entschiedenen Gottesleugner gegeben, sagt Plato, der, wenn er in Noth gerathen ist, oder Pein litt, nicht gewünscht hätte, daß ein Gott seyn möge, der zu seiner Rettung herbeyeilen könnte. Der Mensch glaubt jedesmahl das, warum es ihm Noth thut. Seine Wünsche sind die Elemente seines Fürwahrhaltens, seine Hoffnungen seiner Meynungen Grund und Stütze. Glaubten wir an Gott und liebten ihn, wie

er es verlangt, von ganzer Seele, von ganzem Herzen, aus allen Kräften, dieſe Liebe müßte aus allem was wir thun hervorleuchten, und keine Macht in der Welt vermögend ſeyn, uns zu etwas zu bereden, was mit unſerm Glauben im Widerſpruch ſtünde.

Wie dürfen wir uns ſchmeichlen, ſagt Montaigne an einer andern Stelle, das Überirdiſche mit dem Verſtand zu ergründen, das Unſichtbare mit einer Elle zu meſſen, die nicht einmal zureicht, die Länge und Breite des Sichtbaren auszumitteln. Wie mögen wir nach etwas ſtreben, von dem wir weder wiſſen was es iſt, noch wo wir es ſuchen ſollen, wie nach Gewißheit ſtreben, ehe wir noch wiſſen was es heißt, einer Sache gewiß zu ſeyn? Aber ſo iſt der Menſch, er wirft ſich zum Vertheidiger der Götter auf, wähnt die Welt ſeye ſeinetwegen da, und maßt ſich an ein Urtheil über ſie zu fällen. Wie kann

der Mensch von Gott etwas wissen, da die einzige Beziehung in der wir mit der Gottheit stehen, der Gehorsam ist, der uns gegen sie obliegt! da die Schranken unsers Verstandes es nicht einmahl geschehen lassen, von uns selbst etwas zu wissen?

Armseliger Stolz, Zeuge des Unverstandes der uns beherrscht, der lieber seiner Kurzsichtigkeit, als der göttlichen Wahrheit, sein Wissen zu verdanken haben will, der sich mehr zutraut, wie dem der ihn erschaffen, der lieber seinen Verstand sich zum Führer wählt, als so wie die Thiere unmittelbar von der Hand Gottes geleitet, und zu dem getrieben zu werden, was ihm zuträglich ist, da es doch keinem Zweifel unterworfen seyn kann, daß der, der unser Leben eingerichtet, es besser wissen und sich darauf verstehen muß, was uns frommt und zum Heil gereicht, als wir. Was vermag der Lehrling, wenn des

Meisters Hand ihn nicht leitet, ihn die Handgriffe und Vortheile nicht lehrt, wodurch es ihm allein gelingen kann, das zu Stande zu bringen, was er ins Werk zu setzen beschlossen? Wie oft sind wir im Traume in einem begeisterten Zustande, wo die Gottheit aus uns spricht, nicht vernünftiger, als wachend, wie dürfen wir demohnerachtet unserer Vernunft mehr vertrauen wie der Göttlichen?

Legen wir doch den Stolz ab, der uns beredet in unsern Verstand ein so großes Vertrauen zu setzen. Die meisten Thiere verstehen sich besser auf's glücklich seyn als wir; und das ist doch wohl die Hauptsache. Wie dürfen wir, die wir weder uns kennen, noch unseren Angelegenheiten vorzustehen wissen, uns anmaßen, die Göttlichen Angelegenheiten zu beurtheilen, die Absichten zu kennen und einzusehen, die Gott bewegen, die Welt und

uns zu erschaffen. Wen hat zu vieles Wissen noch glücklich gemacht?

Nicht die Übel in der Welt bringen uns um Ruhe und Friede. Unser Stolz, alles wissen, alles verstehen, alles beherrschen zu wollen, ist es, was uns des Friedens beraubt und unsers Daseyns froh zu werden abhält! Denn er treibt uns an, Dinge ergründen zu wollen, für die wir nicht geschaffen sind, die wir um sie zu verstehen und einzusehen, aufhören müßten Mensch zu seyn. Was ist das aber für ein Bestreben, das die Vernichtung beabsichtiget, das dem Daseyn keinen Vorschub thut und ihm förderlich ist, sondern es zerstört! was ist das für ein Zweck der nicht erreicht werden kann, als wenn es nicht mehr möglich ist, ihn zu erreichen! Der mit den Bedingungen menschlichen Daseyns unvereinbar ist, und daher nur in so fern erreicht werden kann, als der Mensch sich entschließt,

lieber nichts von ſich, als von den Dingen nichts zu wiſſen, die es ihm verſagt iſt zu wiſſen.

Wir ſehen darum die Thiere ſo glücklich, weil ſie den Durſt nach Wiſſen nicht kennen, der uns verzehrt, weil ſie lieber glücklich als berühmt ſeyn mögen, weil ihnen der Ruf eines ausgezeichneten Verſtandes, nicht über Wohlſeyn und Geſundheit, über Frohmuth und Lebensluſt geht, weil ſie es vorziehen, lieber nicht gelehrt zu ſeyn, als ihres Lebens nicht froh zu werden.

Geſtehen wir aufrichtig, die Thiere laſſen uns ſo geſinnt, an Verſtand weit hinter ſich. Sie kennen den Ehrgeitz, die Ruhmbegierde nicht, die uns verzehrt, den Wankelmuth, die Unbeſtändigkeit, die Herrſch- und Gefallſucht nicht, die uns eigen ſind. Es quält ſie keine Furcht vor dem Tod, ſie haſſen, verfolgen, verläumden einander nicht, ſuchen keines dem Andern eine Falle zu legen, quä-

len ſich nicht ab, führen keinen Krieg unter ſich nach Plan und Überlegung, ſchlagen ihre Geſundheit nicht in die Schanze, und gehen lieber nach der Mode gekleidet, als bequem nach eigenem Gefallen ſich zu bewegen, hinzulegen und zu thun, was ihnen gefällt. Die Liebe und der Stolz verrücken ihnen die Köpfe nicht, die Gewalt des andern Geſchlechts über ſie iſt von kurzer Dauer. Wir dagegen thun lieber auf alles Verzicht, und kehren der Freude den Rücken zu, nur damit Andere uns für das halten, was wir nicht ſind, um vorzuſtellen was uns nicht glücklich macht. Wo haben Gelehrſamkeit, Ruhm und Herrſchaft einen Menſchen je noch froh gemacht! hat ſie einem Menſchen darum, daß er mehr wie andere gewußt, je noch das Eſſen und der Schlaf beſſer geſchmeckt, hat er ſeines Wiſſens wegen in der Gefahr mehr Muth bewieſen, in der Noth mehr Ergebung, im Leiden mehr

Geduld, im Verkehr mit Andern mehr Gelaſſenheit, mehr Sanftmuth und Herzensgüte! fiel es ihm leichter ſich anzuſtrengen, Beſchwerden und Mühſeligkeiten zu ertragen? Wird der Gelehrte nicht vielmehr in allen dieſen Dingen von dem unwiſſenden Taglöhner weit übertroffen und hinter ſich gelaſſen? Wer eilt in der Gefahr Andern zur Hülfe herbey, kennt beſſer ſeinen Vortheil, urtheilt in gemeinen Dingen richtiger, läßt ſich die Übel, Anderer Vernachläſſigung und Geringſchäzzung weniger anfechten, verſteht ſich beſſer darauf ſich zu freuen, iſt öfterer heiter und guter Dinge, hat mehr Zeit übrig, Andern zu dienen, und iſt darum dienſtgefälliger, der Gelehrte oder der Taglöhner.

Anſtatt uns zu fügen und nachzugeben, uns den beſtehenden Geſetzen zu unterwerfen, und den Gehorſam dadurch zu erleichtern, daß wir uns ſeiner nicht weigern, ſinnen wir

Tag und Nacht auf die Erfindung neuer Gesetze, und mögen von keiner andern Zucht hören, wie der eigenen, da, wie ein Weiser der vor der Zeit des Dafürhaltens war, wir uns doch so wenig auf das verstehen, was zu unserm Heil gereicht, so beschränkten Verstandes sind, daß wenn kein höherer Verstand über uns waltete, und uns Gesetze vorschrieb, es bald dahin mit uns kommen würde, daß wir einander aufzehrten. Gott legte anfangs dem Menschen nur ein Gebot auf, den Gehorsam, und das ward ihm zu schwer. Wir erfinden jeden Tag hundert andere und können ihrer nicht genug haben. Hätten unsere Voreltern sich des einen Gebots nicht geweigert, das sie von Gott selbst hatten, hätten sie vom Stolz sich nicht verblenden lassen, ihres eigenen Gesetzgeber seyn, von allem den Grund einsehen und verstehen zu wollen, nie wäre es mit uns so weit gekommen! aber wir woll-

ten das Gute vom Böſen nach eigenem Ermeſſen unterſcheiden, Gott an Einſicht gleich ſtehen, nach eigenen Gefallen uns Tugenden auswählen, da warf die Thorheit uns ein Netz über den Kopf und wir wandlen ſeitdem im Finſtern, müſſen es, wie Paulus von den Coloſſern ſchreibt, geſchehen laſſen, daß uns die Gelehrte die Köpfe verwirren und uns Wiſſen für Wohlſeyn verkaufen.

Wir behandlen den Glauben, die Ruhe unſeres Herzens, den Frieden unſerer Seele wie die Anatomiker das Gehirn, um zu wiſſen, was darin ſteckt, bringen ſie's unter das Meſſer! als ob man eine Sache beſſer einſehen könnte, wenn ſie das zu ſeyn aufhört was ſie war?

Iſt ein Ganzes erſt in ſeine Theile aufgelöſt, ſo entflieht das Lebensprinzip aus ihm, was wir hatten iſt unter unſern Händen ein Anderes geworden, wir haben etwas kennen gelernet, was wir noch nicht gewußt, aber

das nicht, was wir ſuchten. Wie vor dem Meſſer das phyſiſche Leben dahin ſchwindet, ſo flieht vor dem Wiſſen der Glaube, vor der Einſicht die Freude, vor dem Beſitz die Hoffnung, vor der Gelehrſamkeit der Frohmuth. Unſere Weisheit iſt, daß wir vertrauen, daß wir in den böſen Tagen an die guten zurückdenken, daß wir nach dem Wahlſpruch des großen Heinrichs (Heinrich der Vierte) leben und leben laſſen, daß wir in der Gefahr der Beſonnenheit nicht ermanglen, daß es uns im Leiden nicht an Gedult fehlet, daß wir ertragen, was nicht zu ändern ſteht, thun, was nicht umgangen werden kann, uns freuen und Andern Freude machen, wo ſich Gelegenheit dazu zeigt, daß wir uns freuen bey der Arbeit, freuen mit den Unſrigen, empfangene Beleidigungen ungeahndet laſſen und gegen Niemand einen Groll in unſerer Bruſt verſchließen. Jedem Wiſſen dem dieſe Eigen-

ten das Gute vom Böſen nach eigenem Ermeſſen unterſcheiden, Gott an Einſicht gleich ſtehen, nach eigenen Gefallen uns Tugenden auswählen, da warf die Thorheit uns ein Netz über den Kopf und wir wandlen ſeitdem im Finſtern, müſſen es, wie Paulus von den Coloſſern ſchreibt, geſchehen laſſen, daß uns die Gelehrte die Köpfe verwirren und uns Wiſſen für Wohlſeyn verkaufen.

Wir behandlen den Glauben, die Ruhe unſeres Herzens, den Frieden unſerer Seele wie die Anatomiker das Gehirn, um zu wiſſen, was darin ſteckt, bringen ſie's unter das Meſſer!

das nicht, was wir suchten. Wie vor dem Messer das physische Leben dahin schwindet, so flieht vor dem Wissen der Glaube, vor der Einsicht die Freude, vor dem Besitz die Hoffnung, vor der Gelehrsamkeit der Frohmuth. Unsere Weisheit ist, daß wir vertrauen, daß wir in den bösen Tagen an die guten zurückdenken, daß wir nach dem Wahlspruch des großen Heinrichs (Heinrich der Vierte) leben und leben lassen, daß wir in der Gefahr der Besonnenheit nicht ermanglen, daß es uns im Leiden nicht an Geduld fehlet, daß wir ertragen, was nicht zu ändern steht, thun, was nicht umgangen werden kann, uns freuen und Andern Freude machen, wo sich Gelegenheit dazu zeigt, daß wir uns freuen bey der Arbeit, [illegible] den Unsrigen, empfangene Belei[illegible] [illegible]hubet lassen und gegen [illegible] [illegible] Brust ver[illegible] [illegible] diese Eigen-

schaften nicht zur Seite gehen, das den Menschen nicht sich selbst zu besitzen, nur das zu thun lehrt, was er zuvor überlegt, und zu thun beschlossen, das die Falten nicht von der Stirne verscheucht, ist das rechte Wissen nicht, und trägt dem Menschen die Früchte nicht, die dem Unwissenden Glaube und Vertrauen tragen, denn es lähmet die Kraft, thut der Liebe Abbruch, und bringt das Leben zum erstarren. Weit höher wie das Wissen; und darauf sehen, wie er ihrer theilhaftig würde, und sie bewahrte, sollte der Mensch die Lebenslust achten, den Frohsinn, die Unbefangenheit und die Gutmüthigkeit. An ihnen hat das Herz einen größeren Schatz, wie an der Einsicht von Dingen, die unser Fassungsvermögen übersteigen, und anstatt dem Leben zu einem Öl zu dienen, das es in Gang erhält, ihm förderlich zu seyn, und es vorwärts zu treiben, demselben nur in Weg stehen.

Wir

Wir haben an unſerm Wiſſen nichts wie Stückwerk, Dunſt und Einbildung; das Gewiſſe, der Wahrheit Kraft und Fülle wohnet allein in Gott. Wir mögen aber lieber ein eigenes Wiſſen uns anſchaffen und zufallen ſehen, als Gott ſeines Wiſſens wegen anzubeten und uns vor ihn in den Staub zu werfen; unſere Ehre iſt es, die wir ſuchen, nicht die Seine — deßhalb ſteht es auch ſo lau um unſere Frömmigkeit, und wir gewahren nicht, was wir Gott alles ſchuldig ſind! denn um es einzuſehen, um dankbar, anſtatt vermeſſen, um der Liebe und der Demuth willen, uns des Dünkels zu entſchlagen, irgend etwas ohne den göttlichen Beyſtand, allein aus eigener Kraft zu Stande zu bringen, müßten wir erſt unſere Nichtigkeit einſehen, die Hoffnung aufgeben, an Einſicht Gott gleich zu werden! und alles ergründen zu können. Wohl mag der Menſch ſich ſeines Verſtandes,

ſeiner Tugend, ſeiner Geiſtesvorzüge rühmen, ſo wie er aber dabey vergißt, wer ihn alſo ausgeſtattet, rühmt er ſich ſeiner Thorheit, hört auf ſich zum Vortheil weiſe zu ſeyn, und die Gaben, die er von Gott hat, dazu zu gebrauchen, wozu ſie ihm verliehen ſind: eine Meynung, der ſchon Cicero zugethan war.

Der Gelehrte empfindet den Schmerz wenn er leidet, nicht weniger wie der Ungelehrte. Ungeduld und Verlangen, Reue und Verdruß, Zorn und Abſcheu, Muthloſigkeit und Betrübniß quälen ihn nicht weniger wie den Layen. Was iſt es denn, das der Gelehrte vor dem Ungelehrten voraus hat? Die Gewohnheit iſt in dem, was die Beherrſchung der Affekten anbetrifft, der Gelehrſamkeit weit überlegen! ja der Unwiſſende hat vor dem Unterrichteten den Vorzug, daß ihn ein Unfall nicht eher zu Boden ſchlägt, als bis er

ihn erreicht hat, während der denkende Kopf den Übeln auf halbem Weg entgegen geht, und eh' er der Wirklichkeit nach unglücklich wird, es schon in der Einbildung ist. Aber selbst daran hat die Voraussicht des Denkers noch nicht genug, sondern wenn das Unglück hereingebrochen ist, denkt er sich auch noch die Möglichkeit einer ewigen Dauer hinzu, und fühlt sich nicht allein unglücklich weil er es ist, sondern auch noch um so unglücklicher, als er es zu bleiben besorgt.

Was ist das aber für eine Weisheit, die anstatt die Übel von uns abzuhalten, uns als Schild gegen das Böse zu dienen, seinen Stachel uns nur tiefer in das Fleisch drückt! und uns nicht blos unglücklich seyn läßt, weil wir es sind, sondern auch noch weil wir uns einbilden es zu seyn.

Wie viel glücklicher ist dagegen nicht der Unwissende, der von keinem Übel eher weiß,

als bis es bey ihm anklopft, der, weil er nicht weiter sieht, als seine Nase reicht, immer das Beste hofft, und es sich nicht einfallen läßt, darum, daß ihn schon Böses betroffen, stehe ihm noch mehr Böses bevor! Der leidet, was nicht zu ändern steht, aber auch keiner Freude, die sich ihm anbietet, den Rücken zukehrt.

Die größte Weisheit, wie schon Salomo sagte, ist ein allezeit fröhliches Herz, und der weiß am meisten, der sich nichts anfechten, nichts zum Verdruß gereichen läßt, sich über nichts ärgert, nach dem Rath des Horaz über nichts erstaunt, für nichts mehr giebt, als es werth ist, nichts verlangt, als sich und Andere glücklich zu wissen. Dem Menschen, der so lange er lebte, über nichts Klagen führte, ist ein besseres Loos zu Theil geworden, als dem Herrscher über Tausende, wenn er dabey der Zufriedenheit ermangelt, und an den Augen leidet. Nichts entkräftet

mehr und hält den Menſchen ab, ſeines Lebens froh zu werden, als das ewige Verlangen nach Scheingütern, nach Dingen die eben ſo leicht entbehrt, als beſeſſen werden können. Wer genug hat, kann allein ſich rühmen, daß er glücklich ſey. Glücklich ſeyn aber heißt frey von Leiden, von keiner Qual, von keinem Verlangen belaſtet, frey von Sorgen und Bekümmerniß ſeyn. Nach etwas kein Verlangen tragen, ein Gut beſitzen oder es nicht kennen, iſt eins. Genau erwogen beſteht das Glück darin, daß wir uns nicht unglücklich fühlen. Weshalb auch Epikur die Wolluſt nicht ſowohl im Genuß, als in der Befreyung von dem Verlangen nach Genuß ſuchte, und Titus Livius der Meynung war, der Menſch habe ſich ſchon für glücklich zu achten, der frey von Pein ſeye, denn dem Glück ſtehe nur ein Weg zu dem Menſchen offen, dem Unglück aber tauſende.

Charron sagt dasselbe vom Tode, dem auch hundert Wege zu uns offen stehen, während dem Leben nur ein einziger gelassen ist, uns an's Daseyn zu fördern. Wer nicht leidet, mag sich für glücklich halten, denn selbst der Genuß, dem wir den Namen der höchsten Wollust beylegen, worin besteht er genau erwogen anders, als in der Endschaft eines Zustandes, der uns peinlich und darum lästig war. Wer klug ist, freut sich so viel er kann, und gedenket nur der frohen Stunden, die er durchlebte, ohne sich besonders anzustrengen, die unangenehmen aus seinem Gedächtniß zu vertilgen, was nur dazu dient, ihr Andenken in der Seele aufzufrischen und schon bestandene Leiden noch einmal zu bestehen.

Schon die Schrift preißt die Unwissenden glücklich, und setzt den Kindersinn als eine unerläßliche Bedingung zur Seligkeit. Was heißt es aber wie die Kinder gesinnt seyn

anders, als keine unnöthigen Sorgen sich machen, als Gott vertrauen, und nicht von allem den Grund einsehen wollen, vor allem aber auf sein Dichten und Trachten keinen besondern Werth zu legen, die Sachen an sich zu wünschen, und sie nur zu wünschen um ihrer froh zu werden, nicht aber um durch ihren Besitz sich vor andern auszuzeichnen, und sich in dem Wahn zu gefallen, man seye etwas besonders, und alle übrige Menschen nur Grützköpfe gegen uns. Nur der mag sich einbilden, er wisse etwas, sagt Sokrates, der einsieht, daß er nichts weiß, nur der verdient, daß man etwas auf ihn halte, der sich für nichts hält, sich nicht für besser wie Andere ansieht! der es vorzieht im Gefolge der Wahrheit der Letzte zu seyn, als sich zum Haupt einer Lügenbande, als sich vom Ehrgeitz getrieben zum falschen Propheten aufzuwerfen. Wer nicht lieber unter den Guten der

Recht, als wenn er das Gegentheil behaupte. Lob und Tadel seyen beide gleich unzuverläßig, denn nichts wäre gewiß, nichts seye entschieden, als daß nichts gewiß seye. Die einzige Weisheit seye die Ungewißheit! und nur der handle klug, der alles auf sich beruhen, alles dahin gestellt seyn lasse.

Später hat sich Cicero auf dieselbe Weise ausgedruckt, wenn er sagt, Gott habe allein den Genuß, nicht die Erkenntniß der Dinge dem Menschen verliehen. Was uns wahr zu seyn scheint, kann sich eben so gut auch anders verhalten, und das Entgegengesetzte wahr seyn. Die Dinge sind nur in Beziehung auf uns, nur der Zeit nach, für uns wahr, sind nur für uns das, was sie scheinen. Der fährt am besten, der das für wahr hält, wobey er sich glücklich fühlt, und besser wird, ohne zu forschen, ob seine Wahrheit auch die rechte sey. Denn wer forscht zweifelt, vertraut

seiner

keit, Reinheit und Lauterkeit des Willens, an sie zu glauben und sie anzubeten, als Nachforschungen über sie anzustellen. Derselben Meynung war auch Plato, und erklärt es für gottlos, sich über Gott und die Welt in Untersuchungen einzulassen. Desgleichen Cicero, wenn er sagt, wähnet nicht in das Geheimniß der Schöpfung einzudringen, noch von Gott etwas wissen zu wollen, es hilft euch zu nichts, denn wenn es euch auch gelungen, Gott zu erkennen wie er ist, ihr dürftet doch davon nichts laut werden lassen. Gott ist kein Gegenstand des Wissens, kein Feld für die Wissenschaften, die dem Menschen wohl ein Wissen schaffen, aber kein Seyn, wie der Glaube thut. Wenn wir von Gott sagen, er zürnt, er ist barmherzig, er liebt uns, er sorgt für uns, so bezeichnen wir damit keine göttliche, sondern menschliche Eigenschaften, nicht die göttliche Art zu seyn,

ſondern die unſrige. Um etwas von Gott zu wiſſen, müßten wir ſelbſt Gott ſeyn, denn nur Er weiß von ſich, und ſiehet ſich wie Er iſt. Wann wir Gott Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, Vorſicht, Mäßigung, Macht und Gewalt beylegen, ſo legen wir ihm unſere Eigenſchaften bey, nicht die ſeinigen. Denn was heißt gütig ſeyn? nicht ſtrafen. Was weiſe? nicht thöricht ſeyn. Gerecht? der Verſuchung zum Unrecht widerſtehen. Mäßig? ſich beherrſchen, mithin eine Neigung zum Böſen in ſich tragen. Was Macht und Gewalt? was anders, als einem andern Mächtigen und Gewaltigen nicht erliegen, ſondern obſiegen. Cicero ſagt, Gott kann weder zürnen noch lieben, denn beydes, der Zorn ſo wie die Liebe, zeugen von Schwachheit.

Was folgt aus dem allen, daß wir durch den Verſtand von Gott und ſeinen Eigenſchaften keine Kunde erhalten können,

sondern allein durch den Glauben, das Nicht-wissen. Der alleinige Verstand, das alleinige Bestreben durch Nachdenken über das göttliche Seyn einen Aufschluß zu erhalten, ist uns ehender ein Hinderniß. Denn wie Paulus in seinem Brief an die Korinther von Gott sagt, ich will den Verstand der Verständigen zu Schanden machen, das Wissen der Hoffärtigen stürzen, und ihre Klugheit in Thorheit verwandlen; der alleinige Weg zu mir ist der Weg des Gehorsams, des Vertrauens, und des Glaubens an mich; ich will nur denen offenbar werden, die meine Gebote halten.

Wir ziehen aus dem Bestreben, Gott ergründen zu wollen, nichts als die Einsicht seiner Unergründlichkeit. Der wahrhaft Weise gleicht der Kornähre, so lange er noch im Wachsen begriffen, sein Haupt leer ist, hebt er es stolz in die Höhe, so wie die Reife eintritt, senkt er es zu Boden. Vellcius

dankt dem Philo nicht für das was er ihn gelehrt, sondern daß er ihm zu der Einsicht verholfen habe, daß nichts zu lernen seye.

Als es mit dem Pherecydes, einem der sieben Weisen Griechenlands zum Sterben kam, ließ er sich seine Schriften bringen, band sie zusammen und übersandte sie dem Thales mit der Erklärung, wenn sie ihm worüber Auskunft ertheilten, sollte es ihn freuen, er für seinen Theil aber müsse bekennen, daß sie über nichts Gewißheit enthielten, und daß er von dieser Erde mit der Überzeugung scheide, daß die Wahrheit allein bey den Göttern wohne. Die Götter erklärten Sokrates darum für den weisesten Sterblichen, weil er einsähe, und es auch eingestände, daß er nichts wisse. Wer dieser Meynung nicht ist, und über Gott und die Welt sich schmeichelt etwas Gründliches herauszubringen, fischt im Trüben und weiß

es nicht. Gegen eine Sache von der wir etwas wiſſen, bleiben uns zehntauſend andere ein Geheimniß. Je mehr wir forſchen, ſehen wir die Unzulänglichkeit unſeres Verſtandes ein, durch ihn über irgend etwas zur Gewißheit zu kommen. Die vorzüglichſten Köpfe der Vorzeit waren hiervon ſo überzeugt, daß ſie von den Wiſſenſchaften als trügeriſchen Gleisnern ſchieden, ihnen entſagten, ſich in die Einſamkeit zurückzogen, und ſich enthielten, über etwas abzuſprechen. Sie ließen einer jeden Sekte ihre Meynung, ohne einer vor der Andern einen Vorzug zuzugeſtehen.

Die Peripateliker, die Epikuräer, die Stoiker, eine jede dieſer Sekten, ſo wie hundert andere neben ihnen, glaubte von ſich die Wahrheit gefunden zu haben, und dennoch widerſprach Eine der Andern, und es entſtanden immer wieder neue Meynungen über Gott und den Urſprung der Dinge.

Clitomachus, Carneades, die Akademiker geſtanden aufrichtig alles Suchen ſeye vergeblich, unſer Faſſungsvermögen reiche nicht ſo weit. Andere wie Pyrrho, Epechistes, Zeno gaben vor ſie ſeyen noch im Suchen begriffen, und Beyde, ſowohl die, welche behaupteten die Wahrheit gefunden zu haben, als die, welche behaupteten ſie zu finden ſeye unmöglich, hätten gleich unrecht, denn vor allen Dingen müßte erſt die Beſchaffenheit der Werkzeuge erforſcht werden, womit geſucht würde, was bisher noch nicht geſchehen ſeye: (Kant hat ſeitdem dieſe Unterſuchung vollendet) Das Unvermögen, die Unwiſſenheit, die von ſich eingeſtehe, ſie wiſſe nichts, ſeye keine Unwiſſenheit, und daher auch nicht verwerflich. Man müſſe ſich nur enthalten über etwas abzuſprechen, es zu bejahen oder zu verneinen, ſo ſeye man der Wahrheit auf der Spur!

denn vom Bejahen oder Verneinen allein rührten alle Übel in der Welt her, dieſe ſeyen Pandorens Büchſe, durch welche aller Streit, der Neid und der Haß, die Furcht und die Hoffnung, Begierde und Abſcheu, Zorn und Ungeduld in die Welt gekommen ſeye. Ohne das Bejahen oder Verneinen gäbe es keine Feindſchaft in der Welt, ein Jeder hätte recht, behielt recht, und lebte darum mit ſeinem Nachbar im Frieden, denn alles ſeye Eins. Keiner könnte dem Andern übel wollen, denn Keiner hätte einen Vorzug vor dem Andern; es beſtehe kein Grund, weder einem Andern um das, was er beſitze, zu beneiden, noch das, was man ſelbſt beſitze, ſo hoch anzuſchlagen, daß man es nicht geruhig einem Andern könne zu Theil werden zu ſehen. Eben ſo wenig könnte man ſich über eines Andern Rede entrüſten, und ihm darob grollen, denn was er behaupte, behaupte er mit nicht mehr

Recht, als wenn er das Gegentheil behaupte. Lob und Tadel seyen beide gleich unzuverläßig, denn nichts wäre gewiß, nichts seye entschieden, als daß nichts gewiß seye. Die einzige Weisheit seye die Ungewißheit! und nur der handle klug, der alles auf sich beruhen, alles dahin gestellt seyn lasse.

Später hat sich Cicero auf dieselbe Weise ausgedruckt, wenn er sagt, Gott habe allein den Genuß, nicht die Erkenntniß der Dinge dem Menschen verliehen. Was uns wahr zu seyn scheint, kann sich eben so gut auch anders verhalten, und das Entgegengesetzte wahr seyn. Die Dinge sind nur in Beziehung auf uns, nur der Zeit nach, für uns wahr, sind nur für uns das, was sie scheinen. Der fährt am besten, der das für wahr hält, wobey er sich glücklich fühlt, und besser wird, ohne zu forschen, ob seine Wahrheit auch die rechte sey. Denn wer forscht zweifelt, vertraut

seiner

ſeiner Wahrheit nicht, wie er ſoll. Wer aber dem, was er für wahr hält, nicht volle Gültigkeit beymißt, der mißt auch dem nicht volle Gültigkeit bey, was ihm ſeine Wahrheit als Pflicht auferlegt. Wenn uns der Gehorſam leicht fallen ſoll, dürfen wir das Recht deſſen, der ihn uns auferlegt, nicht in Zweifel ziehen. Wenn wir den göttlichen Gebaten Folge leiſten ſollen, darf die Frage nicht erſt aufgeworfen werden, ob auch ein Gott iſt. Wir müſſen Glauben, Tugend üben und die Gebote halten, wie wir Athem ſchöpfen, weil wir nicht anders können. Eitele Wißbegierde, vermeſſenes Streben, wodurch das Herz ungewiß wird, dürfen dem Glauben den Weg nicht verſperren. Wenn Wahrheit und Glaube, wenn die Liebe in dem Herzen einziehen ſoll, müſſen ihr Vertrauen und Demuth die Stätte bereiten. Wenn wir der Gnade theilhaftig werden, der Glaube den

Verſtand erleuchten, die Hoffnung uns ſelig machen ſoll, darf außer dem reinen Verlangen, dem Verlangen nach dem Licht von oben kein ander Verlangen dem Herzen einwohnen. Wir lieben Gott nur dann wie wir ſollen, und leben in dem Glauben an ihn, wenn wir außer dieſem Glauben nach nichts anderm ein Verlangen tragen, außer Gott nichts anders lieben. Wir müſſen uns Gott hingeben ohne Vorbehalt, wenn es uns Ernſt iſt, ihn zu finden! allem eigenwilligen Forſchen den Rücken zukehren und nichts zu wiſſen verlangen, als was dem Glauben frommt und ihm zur Stärkung gereicht. Es darf kein anderer Wille uns beleben als der Göttliche. Von dieſem, nicht von dem unſrigen, müſſen wir abhängen. Wißbegierde, Eigenwille und Gehorſam wohnen nicht unter einem Dach zuſammen. Das göttliche Wiſſen, der Glaube, hat mit dem irdiſchen

Wissen keine Gemeinschaft. Nimm mit dem vorlieb, was jeder Tag herbeyführet, sagt David, fürchte Gott und außer ihm sonst nichts! denn des Menschen Gedanken sind eitel und ist kein Bleibens in ihnen; wir vergessen das Gute immer wieder, was wir zu thun beschlossen; seine Dafürhaltungen sind nichtig, und seine Hoffnungen wie das Wehen des Windes, von dem man nicht weiß, von wannen er kömmt, noch wohin er geht.

Keine einzige philosophische Sekte war mit frühern vor ihr, noch Andern ihr gleichzeitigen je einerley Meynung. Die Eine lehrte, daß nichts wahr sey, daß es überhaupt keine Wahrheit gebe, die Andere hielt dafür, es gebe wohl eine Wahrheit, aber sie liege außer unserm Gesichtskreis, wir könnten sie nur ahnden, aber ihrer uns nicht versichern, ihrer nicht gewiß werden. Eine Dritte behauptete dagegen, es gäbe allerdings

eine Wahrheit, allein der Mensch könne ihrer nicht anders theilhaftig werden als durch Offenbarung, er müsse sie unmittelbar von Gott selbst empfangen, oder durch einen seiner Diener! die Gnade müsse ihn zuvor erleuchten, seinen Willen heiligen und ihn der Wahrheit empfänglich machen, dann erst könne sie bey ihm einziehen; aber auch dann noch müsse er ihr auf das Wort glauben, daß sie die Wahrheit sey, denn eine andere Legitimation habe sie nicht aufzuweisen.

Als Timeus und Sokrates einst über die Natur der Götter zusammen sprechen wollten, machten sie zuvor unter sich aus, nicht anders davon zu reden, als wie über einen so erhabenen Gegenstand könne gesprochen werden, mit dem Vorbehalt, von der einen Seite sich zu irren, von der andern mißverstanden zu werden. Das heißt, wie es dem Menschen überhaupt zieme, sich über etwas

zu äuſſern und einem Andern ſeine Meynung mitzutheilen, denn die Wahrheit an ſich liege dem Verſtande zu hoch, und ruhe in keines Menſchen Hand.

Dieſe Art ſich über etwas herauszulaſſen, jener Sokratiſche Vorbehalt ſcheinet mit der Glasmahlerey einerley Schickſal gehabt zu haben. Beyde ſind verlohren gegangen.

Zu Cicero's Zeiten mochte man noch davon gewußt haben, denn derſelbe ſagte bey einer ähnlichen Gelegenheit, als er von einem Wißbegierigen um ſeine Meynung über die Gottheit befragt wurde, ich will dir wohl meine Meynung mittheilen, aber halte ſie für mehr nicht, als wofür ich ſie gebe, für Vermuthung, für das, was mir wahr zu ſeyn ſcheinet, keinesweges aber für ſo wahr, daß ſich weiter nichts hinzufügen noch davon thun ließe. Und an einem andern Orte, wo auch die Rede von Gott und göttlichen Dingen

Wir ſollten Jedem, der ſich der Wahrheit rühmt, mißtrauen, und ihn um ſo mehr mißtrauen, wenn es viele Anſtrengung koſtet, ihn zu verſtehen; denn das iſt der Geiſt der Wahrheit, daß ſie einfach iſt und vernehmlich! ſich Niemand aufdringt, Niemand mit Gewalt zu belehren ſucht! ſondern es abwartet, was da geſchieht und durch ſich ſelbſt zu Stande kömmt; ſie ſpricht nicht ab, mißbilligt nicht, ſondern läßt in einem Jeden den Geiſt walten, den ihm Gott eingehaucht.

Darum ſtellt Plato in ſeinen Schriften auch immer mehrere Meynungen neben einander, ohne Eine über die Andere den Sieg davon tragen zu laſſen, und enthält ſich das menſchliche Seyn und Wiſſen zu einem Maasſtab zu ſetzen, das Göttliche darnach zu beurtheilen! ihm iſt die Wahrheit das Höchſte und Letzte, und deshalb dem Menſchen unzugänglich.

Laſſen wir uns doch an dem Wiſſen von Gott gnügen, daß uns nichts von ihm zu wiſſen vergönnt, als daß er das A und das O, das Höchſte und Letzte, der Grund und Anfang aller Dinge, daß er unerforſchlich iſt, und ſeine Größe unſer Faſſungsvermögen überſteigt, daß er aber kein Gefallen hat an der Noth des Gerechten, ſondern ſein Flehen vernimmt, und zu ſeinem Beyſtand herzueilt! daß er uns erlaubt ihn anzubeten, und uns an ihn zu wenden in der Gefahr.

Von allen Tempeln, die der heilige Paulus zu Athen fand, billigte er keinen, und hatte ein Gefallen daran, wie den Einen, der dem Unſichtbaren geweiht war, dem Ewigen und Einzigen. Pythagoras dachte ſich die Gottheit als das, was ſich nicht beſchreiben ließe, wofür es weder Ausdruck noch Worte gäbe, was mit nichts verglichen, und dem Menſchen daher auch nicht verſtänd-

lich gemacht werden könnte. Das Streben nach Vollkommenheit ſey es allein, was uns der Wahrheit näher bringe. Mit Menſchen Gedanken ſeye die Gottheit nicht denkbar, denn immer ſeye es ja ein menſchlicher Verſtand, der ſie ſich dächte, ein ſterblicher Geiſt, der ſich zu ihr erhöbe, ein Menſch, der die Hände nach ihr ausſtrecke. Daher ſo viele Anſichten, ſo vielerley Meynungen vom Göttlichen als Menſchlichen Vorſtellungsarten.

Thales, der zuerſt über Gott nachdachte, dachte ſich denſelben als einen Geiſt, der alles aus Waſſer erſchaffen habe. Anaximander, Anagoras, Alkmäon, Parmenides, Empedokles, Protagoras, Demokrit, und nach ihnen mehr denn vierhundert, hatten Jeder wieder eine andere Vorſtellung von der Gottheit. Was können wir daraus anders folgern, als daß die Wahrheit dem Menſchen zu hoch liegt, und daß es Thorheit

ist, und allzugroße Vermessenheit, nur menschlicher Vollkommenheit und Seligkeit fähig, uns von dem Göttlichen eine Vorstellung machen zu wollen. Um uns von Gott eine Vorstellung zu machen, die seiner würdig wäre, müßten wir ihm gleich seyn, dann aber hörten wir auf Mensch zu seyn! denn der himmlischen Seligkeit, Einsicht und Wahrheit sind nur himmlische Wesen fähig, an der es keiner sterblichen Macht vergönnt ist, Theil zu nehmen. Weshalb auch Paulus seinen Korinthern schreibt, kein menschlicher Geist faßt die Herrlichkeit die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Wir können nicht zugleich in der Zeit und auch in der Ewigkeit leben, sterblich und unsterblich seyn, an der Erde haften und uns zum Himmel aufschwingen.

Der Mensch, sagt Plutarch, kann nicht aufhören Mensch zu seyn, er erhebe sich nur

seinen Gedanken zur Gottheit so viel er will, immer sind es menschliche Vorstellungen, die er von seiner Reise aus den höhern Regionen mitbringt. Der Taube hat keine Vorstellung vom Wohlklang, der Blinde keine Vorstellung von der Farbe, der Mensch keine Vorstellung von Gott. Die göttliche Schwachheit, sagt Paulus, ist vermögender denn des Menschen größte Stärke, und die göttliche Thorheit läßt den Verstand des Menschen hinter sich, wie der Adler der zur Sonne sich erhebt, die Erde hinter sich läßt.

Seyd ihr von Sinnen, versetzte Stilpo als man ihn während eines Opfers fragte, ob die Götter wohl einen Gefallen an dem Menschen hätten, daß ihr so eine Frage öffentlich an mich thut. Was maßt ihr euch an? ihr wollt wissen ob Gott die Welt aus Nichts habe hervorrufen können, oder ob er eines Stoffs dazu benöthigt gewesen sey. Wollt

ihr der göttlichen Allmacht Schranken setzen, habt ihr eine Vorstellung davon was es heißt, Allmächtig, einzig allein Herr früher zu seyn, denn Etwas war.

Beruhigen wir uns doch dabey, daß uns Gott nach seinem Bilde geschaffen, und dichten wir uns nicht einen Gott nach dem unsrigen. Ehe wir's versuchen etwas aufzuheben, sehen wir zu ob wir's auch vermögen. Eine Thorheit, gegen welche schon Augustin eifert, und es nicht geschehen lassen wollte, daß immer wieder eine neue Schaar Israelitischen Volks in der Wüste umherirre, und ein goldenes Kalb zur Schau aufstelle.

Scheiden wir nur erst von dem Wahn, daß die Welt unsertwegen da sey, und halten uns nicht für besser als wir sind, thun Buße, und bessern uns, und es werden uns bald ganz andere Vorstellungen von Gott vor die Seele treten. Lassen wir die Wahrheit

ruhen, ſo wie der Rechtglaubige die Todten ruhen läßt. Was hätten wir an ihr bey unſerer Schwachheit und Wandelbarkeit, wenn es uns auch glückte ſie zu finden, wir gebrauchten ſie doch nur um Staat mit ihr zu treiben, uns, nicht ihr zur Ehre. — Beſſer das Gefühl unſerer Nichtigkeit erhält uns bey Demuth, beſſer wir ſchämen uns der Finſterniß, die uns umgiebt, und unſerer Schwachheit, als daß wir uns den Göttern aufdringen, wo größere Schmach unſerer harren würde. Zu vieles Wiſſen bringt Schwindel, verwirrt den Verſtand, und machet ihn albern. Das richtigſte Urtheil, deſſen wir über die Götter fähig ſind, iſt daß wir nach der Weiſe des Sokrates uns alles Urtheils über ſie enthalten.

Plato, als ihn Timeus über ſeine Meynung von den Göttern befragte, verſetzte, laßt uns kein Urtheil über eine Sache fällen,

von der wir Beyde nichts verſtehen, du ſo wenig als ich. Wir fahren am beſten, uns an das zu halten, was unſere Vorfahren von der Sache dachten, denn ſie hatten ihren Glauben durch Eingebung unmittelbar von den Göttern ſelbſt. Laſſen wir die höhern Geheimniſſe das was ſie ſeyn ſollen, Geheimniſſe, wir haben mit uns genug zu thun; das größte Räthſel iſt der Menſch ſich ſelbſt. Es dürfte uns ſonſt leicht wiederfahren, was dem Thales begegnete, dem, als er einſt in Gedanken vertieft, in eine Grube fiel, und um Hülfe rief, ſeine Nachbarin, die eben vorbey ging, zurief, haſt du dich doch nie um mich bekümmert, ſieh zu wie du zurecht kömmſt: ſo viel beſſer fahren wir dabey mit unſers Gleichen Umgang zu halten, als am Tiſche der Götter Zutritt zu ſuchen, an dem Theil zu nehmen, was Andern wichtig iſt, als uns allein mit dem zu beſchäftigen was uns wichtig iſt. Wir

heben wie Thales die Augen zum Himmel auf, und gewahren nicht was zu unſern Füſſen liegt; wollen mit den Göttern zu Rath ſitzen, und vermögen uns ſelbſt nicht zu rathen. Vermeſſt euch doch nicht die göttliche Natur ergründen zu wollen, vermahnte Auguſtin ſeine Zeitgenoſſen, die von Stolz aufgeblähet in das Geheimniß der Schöpfung einzudringen vermochten, begreift erſt das Wunder wie euer eigener Geiſt in euch wirket, und dem Fleiſch Geſetze vorſchreibt. Kümmern wir uns nicht um das was Andere wiſſen, ſondern ob das, was ſie zu wiſſen vorgeben, auch Grund hat. Wer es einzuſehen fähig iſt, wie Gott die Welt aus Nichts erſchaffen, wie das Etwas aus dem Nichts hervorgehen konnte, und ſich deshalb das Nichts als ein Etwas denkt — oder wie die neue Philoſophie ſich ausdrückt, wie das Leben aus dem Tod, die Vernunft aus der Unvernunft hervorgehen

kann;

kann; wer dieß wahrhaft verſteht und einſieht, der rühme ſich ſeiner Weisheit, und hebe den erſten Stein gegen den Demüthigen auf, der ſeine Vernunft unter die Gewalt des Glaubens gefangen giebt, und ſich nicht anmaßt, Gott gleich ſeyn, und das verſtehen zu wollen, was Gott weiß. Gott allein ſiehet die Wahrheit wie ſie iſt, ſagt Cicero. Und der heilige Bernhardt, wie dürfte ich ſündiger Menſch mich ſo weit vergeſſen und Gott ergründen zu wollen, derweil ich mich ſelbſt nicht zu ergründen im Stande bin. Heraklit war derſelben Meynung und bekennet aufrichtig, Gott und der Geiſt in dem Menſchen ſeyen dem Verſtande ein Räthſel. Demohnerachtet ſind über nichts ſo viele Meynungen ausgeheckt worden, aber auch wie vieler Unſinn, fügt Cicero hinzu. Lukretius hielt dafür, der Geiſt wachſe und ältere in dem Menſchen wie ſein Körper, ſey wie dieſer.

werden fortfahren, unter ſich über die Wahrheit Streit zu führen, bis an der Welt Ende.

Darum iſt es eine ſo große Vermeſſenheit, in ſeine Augen allein ein Vertrauen zu ſetzen, und ſich zu rühmen, die Wahrheit gefunden zu haben, ja ſie Andern mit Gewalt aufdringen zu wollen, und ſich allein für klug zu halten. Wie dürfen wir uns vertrauen, nach dem Andere, ja wir ſelbſt ſo oft ſchon irrten, und uns gezwungen ſahen, eine Meynung, die wir für wahr hielten, wieder aufzugeben? Wie dürfen wir einer ſpätern Anſicht mehr Glauben beymeſſen wie einer frühern, wie uns ereifern, wenn Andere unſerm Vorgeben widerſprechen und es in Zweifel ziehen, nachdem wir ſelbſt ſo oft ſchon ein gefälltes Urtheil wieder zurücknehmen und eingeſtehen mußten, daß wir uns geirrt und das Unwahre für wahr gehalten. Mit Recht ſagt der Apoſtel, alle

nen Engel beherbergt und wußten es nicht. Wir müssen über alles, was uns begegnet, erst von Oben herab die Belehrung erhalten, so wenig vermag der Mensch etwas aus eigener Kraft, und kann sich keiner andern Gewißheit rühmen, als die ihm Gott verleiht. Nicht einmahl die Wahrheiten, deren wir uns schon ermächtiget haben, frommen uns, wenn Gott seinen Segen nicht dazu giebt; ohne den göttlichen Beystand, sagt Paulus, verkehret sich die Weisheit in dem Herzen des Menschen in Thorheit, sein Verstand wird albern und höret auf ihm ferner zu etwas nütze zu seyn. Wo bliebe auch sonst die Demuth, die das Wichtigste ist, und das Vertrauen! wo bliebe sie, sagt der heilige Augustin, wenn dem Menschen alles gelänge, und zum Gewinnst ausschlüge.

Der größte Beweis, daß ein Gott lebt, ist, daß wir von ihm wissen; der größte

was ihnen daher zu thun und zu laſſen obliege! denn nur das läßt ſich mit Verſtand beherrſchen, es ſchützen und vertheidigen, deſſen Natur uns bekannt iſt.

Demohnerachtet haben in jedem Lande ſich Einzelne zu Geſetzgebern aufgeworfen, und ſich angemaßt, es beſſer zu verſtehen, was dem Menſchen zum Heil gereiche, als wie Gott, der ihn erſchaffen hat. Woher es dann kömmt, daß in den Geſetzen ſo vieler Widerſpruch herrſcht, und in dem einen Lande das für erlaubt gehalten, ehrt, und belohnet wird, was in einem andern ſchändet, verboten iſt, und wohl gar mit dem Tode beſtraft wird. Einiges Wiſſens möge ſich der Menſch wohl rühmen, meynt Theophraſt, allein dieſes ſey von ſo geringer Bedeutung, daß es beym Lichte betrachtet, ſo gut wie nichts ſeye. Und der Menſch habe ſich deshalb wohl vorzuſehen, daß er nicht mehr zu verſtehen glaube, als

er verſtehe, auf daß er kein Unheil ſtifte, ſondern da ſtill ſtehe, wo es mit ſeinen Einſichten am Ende ſeye. Nur Einiges ſey uns zu wiſſen vergönnt. Was iſt das aber für ein Wiſſen, von dem wir den Grund nicht einſehen, von dem wir nicht wiſſen können, ob es Wahrheit iſt, oder Täuſchung? wobey wir genöthigt ſind, wie Cicero ſagt, alles über einen Leiſten zu ſchlagen, alles nach einer Weiſe zu behandlen, nach einerley Regel zu beurtheilen. Jede beſondere Art, ſetzt eine beſondere Kenntniß voraus, jedes Ding eine eigene Behandlungsweiſe. Wir aber ſchöpfen Wahrheit wie Irrthum aus derſelben Quelle, es ſtehet der Wahrheit nur ein Weg zu uns offen, wir wiſſen alles nur auf dieſelbe Weiſe.

Sich ſelbſt iſt der Menſch doch am nächſten, die Seele hat nichts, was ihr näher verwandt wäre, als ihr Körper! und dieſen kennt ſie

nicht. Wie dürfen wir uns ſchmeicheln das Entferntere zu ergründen, uns beſſer auf das, was andere Dinge ſind, zu verſtehen, als auf das, was wir ſind? Woran ſollen wir ermeſſen, ob etwas wahr oder nicht wahr, womit es vergleichen, um gewiß zu ſeyn, es verhalte ſich etwas ſo, wie wir uns einbilden, daß es ſich verhalte.

Wenn wir aber weder uns ſelbſt kennen, noch von den Dingen um uns her wiſſen, welcher Beſchaffenheit ſie ſind, wie ſollen wir beurtheilen, wozu wir taugen und wozu wir nicht taugen, wornach unſere, ſo wie die Beſtimmung anderer Dinge ermeſſen, wenn kein Gott ſich unſerer annimmt, ſich uns offenbart und uns Aufſchluß ertheilt.

Cicero ſah dieß vollkommen ein, und ſagt deshalb von der Wahrheit, daß ſie zwey Geſichter habe, ohne daß der Menſch wiſſen könne, welches das rechte ſey.

Kennten wir die Dinge demnach, was sie an sich sind, so würde ein Jedes auch immer denselben Eindruck auf uns machen, aber wie oft schmeckt uns der Wein nicht bitter, der uns süß geschmeckt! wie oft stößt uns heute das nicht ab, und mißfällt uns, was uns gestern anzog, und ohne dessen Besitz wir nicht glaubten leben zu können? Wie wäre es außerdem möglich, daß die Wahrheit in so verschiedenen Gestalten zu uns spräche, dem Einen so, dem Andern anders sich zeigte, daß über Gott und die Welt, über das, was ist, und nicht ist, so verschiedene Meynungen herrschten. Wie könnten wir so oft mißverstanden werden, es uns nicht gelingen, uns Andern verständlich zu machen? Allein Jeder sieht mit andern Augen; die Wahrheit gelangt auf einem andern Wege zu ihm, daher verstehen ihn die Andern nicht, er predigt tauben Ohren! und die Gelehrten

werden fortfahren, unter ſich über die Wahrheit Streit zu führen, bis an der Welt Ende.

Darum iſt es eine ſo große Vermeſſenheit, in ſeine Augen allein ein Vertrauen zu ſetzen, und ſich zu rühmen, die Wahrheit gefunden zu haben, ja ſie Andern mit Gewalt aufdringen zu wollen, und ſich allein für klug zu halten. Wie dürfen wir uns vertrauen, nach dem Andere, ja wir ſelbſt ſo oft ſchon irrten, und uns gezwungen ſahen, eine Meynung, die wir für wahr hielten, wieder aufzugeben? Wie dürfen wir einer ſpätern Anſicht mehr Glauben beymeſſen wie einer frühern, wie uns ereifern, wenn Andere unſerm Vorgeben widerſprechen und es in Zweifel ziehen, nachdem wir ſelbſt ſo oft ſchon ein gefälltes Urtheil wieder zurücknehmen und eingeſtehen mußten, daß wir uns geirrt und das Unwahre für wahr gehalten. Mit Recht ſagt der Apoſtel, alle

Menſchenſatzungen ſind trüglich und dem Irrthum unterworfen, nur die Meynung verdient, daß wir ihr Glauben beymeſſen, die wir unmittelbar von Gott haben. Immer ſagt Lukrets, ſind es Menſchen, welche die Wahrheit ausbieten, und Menſchen, welche ſie aufgreifen. Der Menſch lernt nichts kennen, wie es iſt, die Wahrheit iſt von keiner Dauer in ſeiner Seele, es geſellen ſich ihr ſogleich andere Dinge hinzu, wodurch ſie verfälſcht wird, und Wahrheit zu ſeyn aufhört. Die Wahrheit allein frommt uns, und dienet uns zu einem ſichern Leitfaden, die durch Erleuchtung, als ein Licht von oben in unſere Seele fällt, denn nur dieſe iſt unabhängig von dem gleichzeitigen Eindruck anderer Dinge, unverfälſcht und lauter, unabhängig von der Beſchaffenheit des Körpers, oder anderer Beziehungen, wodurch das Auge getrübt und ſeiner Klarheit beraubt wird.

Jede andere Wahrheit entlehnt ihre Farbe, von dem jedesmaligen Gemüthszuſtand, in dem wir uns befinden, erfreut oder ſchlägt uns nieder, gefällt oder mißfällt, erfüllt uns mit Furcht oder Hoffnung, je nachdem wir uns eben in einer Stimmung befinden.

Je nachdem ein Inſtrument geſtimmt iſt, klingt es, ſagt Diderot, ſo auch der Menſch, je nachdem er ſich wohl oder übel befindet, freut er ſich einer Meynung, billigt oder tadelt ſie, mißt ihr Glauben bey oder verwirft ſie.

Als Kleomenes Freunde ſich bey ihm beklagten, ſie erkennten ihn gar nicht mehr, ſeine liebſten Speiſen widerſtünden ihm, ſeine angenehmſten Vergnügungen wieß er mit Widerwillen von ſich, was er ſonſt gebilligt, tadele er ſeit einiger Zeit, verſetzte er, das glaub ich wohl, bin ich doch der nicht mehr, der ich war. Plutarch will mit

dieſer Erzählung beweiſen, daß der Menſch in allem ſich immer ſelbſt ſieht! daß ſein Auge den Dingen die Farbe leiht, in der er ſie wahrnimmt. Warum handlen wir im Zorn anders wie bey kaltem Blute? Weil die Dinge uns in einem andern Licht erſcheinen. Die Traurigkeit macht, daß wir alles ſchwarz, die Freude, daß wir alles roſenfarb, ſo wie die Finſterniß macht, daß wir alles nur hellh der Tod, daß wir gar nichts mehr ſehen. Bald balgt ſich der Verſtand mit der Wahrheit, bald mit dem Irrthum herum, aber nie ſind uns Irrthum und Wahrheit das, was ſie an ſich ſind, rein partheylos, ohne daß ihnen ſonſt etwas anhing, ſondern immer ein Gemiſchtes, mit andern Dingen Verwandtes! immer trägt der Menſch auf zwey Schultern, nie iſt er völlig unbefangen, und dadurch fähig ein reines abgeſchloſſenes Seyn zu ergründen und einzuſehen.

Wäre die uns beywohnende Erkenntniß-kraft ſich ſtets gleich, die Vernunft in dem Menſchen eine und dieſelbe, ſo würden wir auch immer deſſelben Dafürhaltens ſeyn, dieſelben Hoffnungen in uns tragen, dieſelben Wünſche bey uns nähren, von einerley Verlangen beſeelt ſeyn, nur Eines ſuchen, Eines wollen, Eins thun! Wir würden dann in unſern Neigungen nicht ſo wandelbar ſeyn, ſo unentſchloſſen, wankelmüthig und unbeſtändig! Was uns heute ein Gut ſchien, würde uns morgen noch eins zu ſeyn ſcheinen. Wie wäre es möglich, wenn unſere Geiſteskraft ſtets dieſelbe bliebe, uns die Wahrheit immer in demſelben Kleide vor Augen träte, daß wir ſo widerſprechende Urtheile fällten, daß aus demſelben Munde warm und kalt hervorginge, Ja und Nein! daß wir bald ſanft und geduldig, bald heftig und ungeduldig wären; daß eine Stelle in einem Buche uns

heute klar und verſtändlich, morgen dunkel und unverſtändlich vorkommen könnte; ja, daß wir uns oft ſelbſt nicht mehr verſtunden; was wir geſtern gethan, heute bereuten; was wir heute niedergeſchrieben und zu verſtehen geglaubt hätten, morgen durchſtrichen und nicht mehr verſtünden? Erſchienen uns die Dinge ſtets in demſelben Lichte, ſähen wir und gewahrten wir in den Ereigniſſen immer daſſelbe, wie wäre es möglich, daß wir heute Muth beſäßen, morgen keinen; heute ſo, morgen anders dächten; wo wir uns geſtern gefallen, uns heute langweilten; heute gütig wären, morgen hart und unerbittlich; heute alles in einem roſenfarbenem Lichte erblickten, vertrauten, und uns glücklich, morgen alles in einem ſchwarzen Lichte ſähen, mißtrauten, und uns unglücklich fühlten? Wie könnte außerdem bald Ruhe, bald Sturm in uns; wie könnten wir ſo oft anderer Meynung

seyn, wenn die Dinge immer denselben Eindruck auf uns machten, wir einer objektiven Wahrheit fähig wären! Wie unsere Leidenschaften uns so oft hinter das Licht führen, und uns zu Dingen bereden, die wir einem Andern nicht verzeihen würden, und uns später schämen, sie gethan zu haben.

Wie ist es möglich, daß uns je Wahrheit zu Theil werde, da wir jeden Tag den Standpunkt wechseln, aus dem wir sie ansehen, jedem Tag einen andern Weg einschlagen, andere Werkzeuge zur Hand nehmen, ihrer habhaft zu werden! Wie wäre es möglich, daß über das höchste Gut, über das, was uns wohl thut, und uns glücklich macht, so vielerley Meynungen im Gang wären? Hätten wir an dem Verstand einen so großen Schatz, einen so sichern Wegweiser, wie wäre es möglich, daß wir in der Fieberhitze, im magnetischen Schlaf, daß Narren oft so viel

klügere Dinge ſagten wie geſcheute Leute! daß die Vernunft uns ſo oft irre führt, der geſunde Menſchenverſtand oft ſo viel richtiger urtheilte, wie der wegen ſeiner Einſichten geprieſene Gelehrte? Wäre der Verſtand der alleinige Schiedsrichter in dem Menſchen, und ihm ſonſt kein Vermittler zu ſeiner Verſtändigung gelaſſen, woher dann, daß wir im Traum, im Fieber, oder ſonſt einem Zuſtande der Begeiſterung, uns Dinge erſähen, an die wir ſonſt nie gedacht hätten! daß wir weiſſagten, und uns Blicke in die Zukunft vergönnt wären, die aller Erfahrung zuvorlaufen!

Die ſo geprieſene Nüchternheit des Verſtandes mag dem Menſchen wohl dazu dienen, daß er ſich gegen Andere ſeiner Haut um ſo beſſer wehrt; allein zur Wahrheit führt ſie ihn nimmer. Das Göttliche bleibt dem alleinigen Verſtand ein Geheimniß, und der Menſch bedarf einer höhern Führung, um

es ſich zu erſehen, und ſeiner theilhaftig zu werden. Wenn wir am verſtändigſten zu ſeyn wähnen, ſind wir es oft am wenigſten, und gerade dann am verſtändigſten, wenn wir zögern, uns nicht zu urtheilen getrauen, und darum des Verſtandes beraubt zu ſeyn glauben. Wäre die Vernunft unſer Eigenthum, ſtünde uns zu Gebot, und gehörte uns an, wie uns andere Dinge zu Gebot ſtehen; ſo müßte ſie uns immer zu Gebot ſtehen, aber wie oft vermiſſen wir ſie nicht gerade in dem Augenblick, wo wir ihrer am benöthigſten ſind. Das Gewiſſen ſchweigt in uns, wenn es reden ſollte, und ſpricht, wenn wir nicht geneigt ſind, es anzuhören. Wir fahren immer beſſer dabey uns an das Alte zu halten, wir haben dabey doch eine Authorität vor uns. Je eifriger wir auf das Neue verſeſſen ſind, um ſo öfter gerathen wir in Gefahr uns zu irren, und gerade das uns am wenigſt Zuträgliche

zu wählen. Wie lange war man nicht des Dafürhaltens, daß die Sonne ſich um die Erde bewege, bis Nicetas von Syrecen auftrat, und das Gegentheil behauptete, und nachwies, daß die Erde es ſey, die ſich um die Sonne bewege. Kopernikus beſtätigte das Syſtem! und wer weiß ob in zwanzig oder dreyßig Jahren nicht ein Dritter auftrit, der beyde Syſteme des Irrthums bezüchtiget. Laſſet uns deshalb gegen alle Neuerungen auf unſerer Hut ſtehen, und nicht gleich einem jeden Wahrheitsverkündiger Glauben beymeſſen. Des Menſchen Verſtand iſt ein Gemiſch von Umſtänden, Luft, Waſſer und Verdauung, je nachdem ſich dieſe Grundeigenſchaften der Seele, dem Vereinigungspunkte zwiſchen Geiſt und Leib, zu einander verhalten, iſt der Menſch ſcharf- oder ſtumpfſinnig, gerecht und liebend, oder lieblos und unbillig. Cicero wollte von keinem Unter-

ſchied zwiſchen einem Athenienſer und Thebaner hören, als der auf der Verſchiedenheit der Luft beruhe, die jeder in ſeinem Lande einathme. Wir Neuere beſtimmen das, was ein Menſch vor dem Andern voraus hat, nach dem Geld, und der Beſſere iſt uns der, der zwanzig tauſend Thaler mehr im Beſitz hat, wie ein Anderer. Tristram Schandy ahndete auch ſo etwas von einem Unterſchiede zwiſchen den Geiſtesfähigkeiten unter dem Menſchen, der auf dem Athemholen beruhe! und berathſchlagte deshalb über alles, was ihm wichtig war, einmahl vor Mitternacht, und darauf nach Mitternacht, wobey er außerdem noch die Vorſicht gebrauchte, den Sonnabend im Laufe eines jeden Monats zu wählen, wo die große Uhr aufgezogen zu werden pflegte, ſo wie unſere Vorfahren die alten Deutſchen, die einmahl nüchtern einen Beſchluß faßten, und denſelben trunken ausführten; einander-

mahl trunken über etwas berathſchlagten, und es nüchtern in's Werk ſetzten.

Auf dem feſten Lande vor dem Sturm in Sicherheit, iſt das, was ein Menſch glaubt, oder ſich einbildet zu glauben, von ganz anderer Beſchaffenheit, als wenn ihn auf der hohen See die Wellen über dem Kopfe zuſammen ſchlagen. Dieſelbe Sache mit einem hungerigen Magen, oder nach einer guten Mahlzeit in Erwägung gezogen, liefert Reſultate, die ſich zu einander verhalten, wie Armuth und Reichthum, wie Schuld und Unſchuld. Der Menſch ſollte deshalb die Götter nie um etwas Beſtimmtes bitten, ſondern wie die Lacedemonier ſie anflehen, daß ſie keinen ſeiner Wünſche ein günſtiges Gehör verleihen, der nicht vernünftig ſeye, und ihm zur Beſſerung diene. Denn das Verlangen bethört uns öfter, und läßt uns das Ziel verfehlen, als es erreichen! und doch ſollte der

Verſtand am hellſten ſehen, und unſer Schiff um ſo ſicherer dem Hafen zueilen, wenn wir alle Segel aufgezogen haben. Juvenal ertheilt darum den Rath, man ſolle die Götter nie um etwas angehen, bevor man nicht genau wüßte, was man ſich von ihnen erbitte. Denn oft erflehe ſich ein Mann eine Lebensgefährtin von den Göttern, ſie allein aber wußten, was er ſich damit von ihnen erflehe. Das ſchönſte und weiſeſte Gebet iſt das unſers Herrn: Herr dein Wille geſchehe. So erhielten Kleobis und Biton, Trophonius und Agamedes zum Lohn ihrer Tugend den Tod von den Göttern. Wie oft haben Menſchen, die ſich dieſes oder jenes wünſchten, es hintennach nicht bereut. Weshalb auch Sokrates ſich nicht entſchließen konnte, ſeine Richter zu bitten, daß ſie ihm das Leben ließen, denn ſagte er, wenn ich den Tod fürchte, ſo fürchte ich ja etwas, das ich

nicht kenne, und fliehe vielleicht vor meinem Glück: bitte ich aber um mein Leben, so halte ich vielleicht etwas für ein Gut, das keines ist. David spielt in mehr wie einer Stelle darauf an, daß er öfters thörigt etwas für eine Strafe gehalten habe, was in der Folge zu seinem größten Glück ausgeschlagen seye. Folgen wir dem Rathe Juvenals, und überlassen es den Göttern, uns das zu theil werden zu lassen, von dem sie glauben, daß es uns das Zuträglichste seye. Der Mensch weiß selten, was er sich wünscht. Wie thörigt aber ist es, nach etwas ein so großes Verlangen zu tragen, von dem man nicht versichert seyn kann, ob es den Erwartungen auch entsprechen, die wir davon hegen, und uns nicht vielmehr in eine Reihe von Unannehmlichkeiten ohne Ende verwickeln werde.

Wie dürfen doch die Gelehrten um das höchste Gut unter sich streiten, sagt Cicero,

da Keiner von ihnen weiß, worin es beſteht. Während die Einen es in der Tugend ſuchen, ſuchen es die Andern in der Wolluſt, Andere in dem höchſten Verſtand oder der vollſtändigſten Einſicht von den Dingen, Andere in der Ehre, wieder Andere in der Gleichgültigkeit, oder dem Gleichmuth, ſo daß nichts vermögend iſt, uns der Ruhe zu berauben, oder wie Horaz und vor ihm Ariſtoteles, darin, daß wir über nichts in Erſtaunen gerathen, nichts bewundern und daher nach nichts ein Gelüſte verſpüren, durch kein Verlangen des Friedens beraubt werden.

Wenn aber die Menſchen ſeit ſo viel tauſend Jahren noch nicht unter ſich eins werden konnten, was ein Gut ſeye, und was keines! wenn wir noch bis auf dieſe Stunde weder wiſſen, wer wir ſind, noch was uns am zuträglichſten iſt, wie dürfen wir uns anmaßen, von den Göttern etwas zu wiſſen.

Was bey dem einen Volk für Recht gilt, gilt bey dem andern für Unrecht, und gereicht dem zum Verderben, der ein solches Unrecht sich zu schulden kommen läßt, und wir sind thörigt genug, der Zustände nicht einmahl kundig, die sich auf uns beziehen, die Zustände der Götter ergründen zu wollen, unterfangen uns über ihre Absichten, über das, was sie gethan, und ferner zu thun Willens sind, ein Urtheil zu fällen, und zwar ein bejahendes — vergessen wir doch nie, daß alles, was wir an den Dingen sehen, das ist, was wir in sie legen, oder wie Cicero sich ausdrückt, wahr ist einem Jedem das, was er für wahr hält. So lange der Wahrheit kein anderer Weg zu uns offen steht, als unsere Sinnen, sind wir in dem Fall der Blödsichtigen, die nichts ohne Brille sehen, der, welcher eine grüne trägt, sieht alles grün, dem, welcher durch ein blaues Glas sieht, erscheint alles

blau. Erkennen heißt empfinden, je nachdem wir fühlen, ſagt Helvetius, urtheilen wir. Wir ſehen die Sonne nicht größer, als ein Waßenrad, ob ſie gleich von einer Größe iſt, die unſere Vorſtellung überſteigt. Wir haben keine andere Gewährſchaft für die Wahrheit der erſichtlichen Dinge, für das Sehen, als wie das Auge, für das Hören, als wie das Ohr. Dieß iſt unſere Gewißheit, ſagt Lukrets, laſſen wir uns doch dieſelben nicht abſtreiten, es verbleibt uns ja ſonſt gar keine. Wir ſehen das Viereck in der Ferne als rund, halten wir uns daran, wenn es ſich gleich der Wahrheit nach anders verhält, und wir nicht einſehen, wie es zugeht. Das iſt nun einmahl Wahrheit für uns, das uns das Viereck in der Ferne als rund erſcheinet. Die Sinne trügen. Der Vrſtand irrt. Gut, auch das iſt unſere Wahrheit. Von einer andern könnten wir keinen Gebrauch

machen. Des Menschen Wahrheit ist der Irrthum. Lasset uns diese Einsicht bey Demuth erhalten, und gegen Niemand einen Groll in unserer Brust verschließen, da ein Jeder mit uns gleichen Irrthum unterworfen ist! Wir allzumahl Sünder sind, die des Ruhms ermanglen.

Der größte Thor auf Erden war der Weltweise, der sich die Augen ausstach, seinen Gedanken um so ungestörter nachhängen zu können. Wir sollen die Güter, deren wir benöthigt sind, uns mit den Augen ersehen, nicht mit dem Verstande. Die, wo Auge und Verstand nicht hinreichen, sind nicht für uns. Unser Leben ist ein Traum, wir sehen, hören, empfinden, und wissen nicht, was wir sehen. Das Wesen der Dinge bezieht sich nicht auf einen Menschen allein, die Welt ist nicht für Einen nur geschaffen, darum ersieht sich ein Jeder etwas anders. Der

Hund, das Pferd, die Katze, da ihre Augen anders beſchaffen ſind wie das Menſchen Auge, nimmt an dem Menſchen, ſo wie jedes am andern, vielleicht eine ganz andere Geſtalt wahr als wir. Wir dürfen nur einen Finger an den Augenrand legen, und dem Stern eine andere Lage geben, ſo ſehen wir alles zwiefach. Je nachdem wir den Standpunkt wechſeln, aus dem wir etwas anſehen, erſcheint es uns anders, und oft ein ganz Verſchiedenes von dem, was es uns zuvor zu ſeyn ſchien, während es ſelbſt immer daſſelbe bleibt. Um einer Sache gewiß zu werden, müßten wir von etwas ausgehen, deſſen wir ſchon gewiß wären, einen Maaßſtab haben, von dem wir verſichert wären, daß es der rechte ſeye, und daß wir ihm auch recht zu gebrauchen verſtünden. Wir können von allem nur nach dem Scheine urtheilen. Schein und Wahrheit aber ſind von einander verſchieden, wie

Begriff und Sache. Unsere Urtheilskraft, so wie die Gegenstände über die wir urtheilen, sind in ewiger Bewegung, und daher immer ein Anderes. Nichts bleibt was es ist, wir selbst sind jeden Augenblick anders beschaffen, wie ist da ein Urtheil möglich?

So dachte die Vorzeit, und schämte sich ihrer Unwissenheit nicht. Wir dagegen verlangen von Allem den Grund einzusehen, und mögen lieber die Wahrheit von der Erde vertilgt wissen, als einzugestehen, daß sie unser Fassungsvermögen übersteigt! sprechen lieber den Erscheinungen, da wir sie nicht zu erklären vermögen, ja Gott selbst, die Wirklichkeit ab, als unsere Unwissenheit zu bekennen. Was wir nicht nachzuweisen im Stande sind, leugnen wir lieber. Unser Wahlspruch ist Freiheit und Gleichheit oder der Tod.

Lieber bereiten wir ihn dem Leben auf dem Schlachtfelde, ſo wie in der Philoſophie, und verwandeln das Seyn in Nichtſeyn, als uns hinter die Fahne des Glaubens zurückzuziehen! mögen lieber über Tode herrſchen, als dem Lebendigen gehorchen. Unſer Stolz gefällt ſich beſſer auf einer Brandſtätte, wo alles Leben in Tod verwandelt liegt, wo außer uns nichts Anders übrig geblieben, als Jemand über ſich zu wiſſen, der ihm überlegen iſt, mehr iſt, und vorſtellt wie er. Jeder Vorzug an Andern beleidigt uns. Aber nicht allein kein anderer Menſch ſoll uns an Einſichten überlegen ſeyn, nicht mehr vorſtellen, keinem andern Glauben, keiner andern Meynung zugethan ſeyn als wir; ſelbſt Gott ſoll uns an Macht und Einſicht nicht übertreffen, nicht klüger, nicht vermögender ſeyn. Wir warten die Zeit nicht ab, bis er uns zu ſich ruft; gleich auf der Stelle ſoll er uns zu

Miterben ſeines Reichs erklären, uns Theil nehmen laſſen an ſeiner Herrlichkeit. Niemand, ſelbſt Gott nicht, ſoll ſich eines Vorzugs vor uns rühmen können.

Wozu auch, daß wir nöthig hätten eine ſolche Beſchränkung zu dulden, uns eine ſolche Schmälerung unſers Anſehens gefallen zu laſſen, wiſſen wir doch Alles, verſtehen Alles, vermögen Alles. Wie dürfte Gott ſich weigern, uns Rede zu ſtehen, er ſoll, er muß, dann ſo wie wir ſein Daſeyn ſpalten, es zerlegen, und in das auflöſen was es iſt, in ein blos ſubjektives Daſeyn, ſo wie alles Übrige, ſo ſind wir ſelbſt Gott, und ihm gleich, ohne daß es in ſeiner Macht ſtünde, es uns zu verwehren. Denn der Geiſt der Zeit ſchämt ſich des Gehorſams, und rufet uns zu, nichts anzuerkennen, nichts beſtehen zu laſſen, was uns zur Beſchämung gereichen könnte, nichts, dem wir uns nicht gleich ſtellen können,

dem wir den Rang vor uns zugeſtehen müß ten, das mehr wüßte und vermögte als wir, das uns an Einſicht und Verſtand überlegen, ſichs einfallen laſſen könnte Gehorſam von uns zu fordern, und uns Geſetze vorzuſchreiben, das uns zwingen könnte, uns vor ihm zu demüthigen, und ihm zu dienen, ihm nachzuſtehen, und uns nicht alles das auch zu erlauben, zu beſitzen, zu fordern, und vorzuſtellen, was es ſich erlaubt und vorſtellt.

In dieſem Geiſt ſind wir aufgewachſen, in dieſem Durſt nach Freyheit und Gleichheit ſind wir auferzogen, und ziehen auch wieder unſere Kinder darin auf: Dieſer Geiſt iſt es der dem Glauben die Seele entführt, die Liebe in ein Gerippe verwandelt, dadurch, daß er ſie vom Gehorſam getrennt, ſie veruneinigt hat mit der Demuth! deshalb keine Religion mehr unter den Menſchen, ſondern nichts wie Gerechtigkeit, denn der Geiſt der Reli-

gion

gion ist, daß wir dürsten, aber nicht nach eigener Hoheit, sondern nach einem Höhern über uns, daß es uns seliger ist zu geben, als wie zu nehmen, anzubeten, als angebetet zu werden, zu erstaunen, als Erstaunen zu erregen! zu gehorchen, als zu befehlen: In diesem Geiste der Afterfreyheit leben wir, und fahren fort in ihm zu beharren, kein Beyspiel, keine Geschichte schreckt uns ab, und beredet uns dem Vaterlande die Greuel zu ersparen, die unsern Nachbarn überkamen, durch Freyheit, Gleichheit und den Tod — durch den Stolz, nicht gehorchen, nichts auf Treue und Glauben hinnehmen, sondern alles verstehen, alles besser wissen, Gott an Einsicht gleich seyn zu wollen, und dadurch des Zwangs entübrigt, ihn anzubeten, seinen Willen zu thun, und ihm zu dienen.

Anstatt unsere Kinder zurück zu führen zu dem Glauben unserer Väter, sollen auch sie

nichts über sich wähnen, dem es zieme Gehorsam von ihnen zu fordern, nichts, was dem Stolz ein Greuel ist, was das Herz bey Demuth erhält, nämlich den Glauben an einen Verstand, der dem unsrigen überlegen ist, wie das Sonnenlicht dem Fackelschein. Darum soll man den Kindern nichts von Gott vorsagen, nichts von seiner Liebe, nichts von der Schöpfungsgeschichte ihnen bekannt werden lassen, unter dem Vorwande sie verstünden es nicht! als ob wir etwas davon verstünden, als ob nicht alles bloße Verstehen, ja eben darum als zerstörend, von der Religion ausgeschlossen seyn muß, weil es den Glauben, Liebe, Hoffnung und Vertrauen ausschließt! weil das alleinige Wissen die Liebe tödtet, und das Herz mit Stolz erfullt! weil alles Wissen Gleichstellung ist, alles Verstehen zur Gleichsetzung führt.

Verstehen sollen die Kinder Gott, und

Gottes Wirthschaft, wie sie die ihrer Eltern verstehen, einsehen, und übersehen, von Gott einen Begriff sich machen, wie sie von Vater und Mutter und andern Menschen einen haben, und — daraus folgern, daß, so wie ihre Eltern vom Geiste der Zeit geblendet, ihnen in allem gleiche Rechte mit sich zugestehen, und über das Warum eines jeden Befehls Rechenschaft ablegen, daß auch Gott gehalten sey dieß zu thun, daß auch ihr Verhältniß zur Gottheit kein anderes, daß auch Gott verbunden sey, ihnen in allem gleiche Rechte mit sich zuzugestehen! daß nichts entehre wie Abhängigkeit, nichts peinlicher sey, als Jemand Gehorsam zu beweisen! ob gleich der Gehorsam die Seele der Liebe, des Höchsten und Besten im Menschen ist.

Sie sollen nicht früher von Gott etwas hören die Kinder, als bis die Sünde, Lüge und Eigenwille Besitz von dem Herzen genom-

men haben, bis ſie Gott, ſo wie alles, was ſie umgiebt, und ihnen zubehörig, oder nicht zubehörig zu begreifen im Stande ſind. Darum denken ſie ſich ihn denn auch, wie ſie Vater und Mutter, Bruder oder Schweſter, den Hauslehrer und das übrige Geſinde ſich denken, und ſchlagen Gottes Geiſt und Weſen nicht höher an, wie ſie das ihrer Eltern anſchlagen, wähnen ihr Verhältniß zur Gottheit kein anderes zu ſeyn, wie das zu ihren Eltern, die ſie vom Geiſte der Zeit getrieben verlaſſen, ihnen Ehrfurcht und Gehorſam zu beweiſen aufhören, ſo wie ſie aufhören, ihrer benöthiget zu ſeyn, die nur zu ihrer Auferziehung gedient, fortan aber ihnen nichts mehr ſeyn können: da doch Gott eben darum ein ſo großes Gut, ja das höchſte Gut iſt, daß ein immerwährendes Verlangen nach ihm möglich iſt, Liebe und Dankbarkeit bis in das Grab durch das Vertrauen zu ihm in dem

Herzen rege erhalten werden. Dadurch eben, daß Kinder von Gott hören, ohne das Gehörte zu begreifen, wie ſie andere Dinge begreifen, ſollen ſie vor der Gewohnheit bewahrt bleiben, ſich Gott andern Dingen gleich zu denken, ſoll der Anmaßung, dem Stolze in ihnen gewehrt werden, alles begreifen, alles wiſſen, alles einſehen, allem gleich ſeyn zu wollen! ſollen ſie bey Demuth erhalten werden, in der Liebe aufwachſen, im Gehorſam und und in der Dankbarkeit! ſollen ſie nicht alles auf ſich zurückzuführen, den Werth einer Sache allein nach den erſichtlichen Vortheilen anzuſchlagen lernen, die ihnen daraus erwachſen, ſoll ihr Blick von ſich auf das Ganze geleitet, ſollen ſie Gottes Ehre zu ſuchen lernen und nicht die ihre! Gott mehr wie alles, folglich auch mehr wie ſich ſelbſt zu lieben, ſollen ſie, ſich gegen Gott vergleichend,

ihre Nichtigkeit, ihr Unvermögen zu fühlen, die Rechtmäßigkeit der göttlichen Oberherrschaft einzusehen, sich zu fügen und nachzugeben lernen. An der göttlichen Liebe soll die irdische scheitern, an seiner Hoheit der Stolz zerschellen, denn anders findet das Herz keinen Frieden.

Von allem den Grund einzusehen verlangen, heißt sich des Gehorsams weigern, heißt nichts über sich dulden, dem wir nicht gleich stünden, mit dem wir nicht gleiche Rechte theilten, gegen welches uns nicht die Ansprüche frey stünden, die es sich gegen uns erlaubt! heißt keine Macht, keine Einsicht anerkennen wollen, die uns verdunkelte. Eine solche Sinnesart aber vernichtet die drey vorzüglichsten Bestandtheile menschlicher Glückseligkeit, das Vertrauen, die Hoffnung, und die Anbetung. Denn seines Gleichen kann

der Mensch nicht anbeten, und Religion ist Anbetung.

An Gott glauben, heißt ihm dienen, Gott dienen aber heißt ihn anbeten. Anbetung ist das einzige Verhältniß des Menschen zur Gottheit! es giebt für uns kein anderes.

Alles Wissen ist daher mit Religionsangelegenheiten unvereinbar, denn es schließt den Glauben aus, tödtet die Liebe, das Vertrauen und die Hoffnung. Wir beten nur das an, was unser Fassungsvermögen übersteigt, dem wir an Einsicht nicht gleich stehen.

Die Seele des Glaubens ist die göttliche Unbegreiflichkeit, und darum sollen wir Gott nicht begreifen, auf daß wir seiner froh werden können durch den Glauben, ihn nicht in die Reihe des Begreiflichen setzen, ihn für mehr halten und höher achten, ihn darum,

daß wir nichts von ihm wiſſen, nicht mit dem vermengen, von dem wir wiſſen.

Gott iſt verbunden dem Menſchen Rede zu ſtehen, glaubt die neue Zeit, und ſieht dieſes ihres Glaubens wegen auf die Vorzeit, die aus ihrer Unwiſſenheit kein Heel machte, mit Geringſchätzung herab. In dieſem Glauben wachſen unſere Kinder auf, denn ſie ſehen es iſt der unſerige. Dieß iſt die Frucht der letztern politiſchen Umwälzungen, die Frucht, wenn der Unterthan vergißt, daß es Gott iſt, der die Obrigkeit einſetzt.

Gleichheit, um durch ſie zur Freyheit zu gelangen, oder der Tod, ſind ſeit dem Umſturze der Religion, der vor zwanzig Jahren in Frankreich verſucht wurde, das Loſungswort. Der Tod. Er iſt herbeygeführt, das Wiſſen hat obgeſiegt, das Räthſel iſt gelößt. Wir ſtehen uns gleich an Wiſſen,

gleich an Einsicht, gleich an Tugend — — gleich an Armuth. Es giebt allerdings eine Gleichheit der Ansprüche, aber nur die der Hoffnung, nicht die des Besitzes, nicht die des Wissens.

Seitdem unsere Kinder glauben, Gott seye verbunden uns Rede zu stehen, sie wüßten, was Gott weiß, glaubt auch der Sohn dasselbe von seinem sterblichen Vater, die Tochter von ihrer Mutter, das Hausgesinde von der Herrschaft, und will es nicht geschehen lassen, daß der Herr sich anmaße, mehr zu seyn und vorzustellen, die Dinge besser wissen zu wollen, wie der Diener! mißbilligt es, daß der Herr sich erlaubt, nach Dingen ein Verlangen zu tragen, nach denen es ihm, dem Knechte, nicht auch frey stehen soll, ein Verlangen zu tragen, und ihrer zu begehren. Alle Bande sind aufgelößt, keine Tugend ist von Dauer,

denn es fehlet ihr das Salz des Gehorſams. Keine Liebe iſt von Beſtand, denn der Menſch kann nur das lieben, was ſich ihm ergiebt. Wer ſich der Abhängigkeit von uns ſchämt, den lieben wir nicht. Dieſe Scham aber iſt es, die jetzt in allem herrſcht, und über alles, und ſo weit geht, daß der Menſch ſich ſelbſt der Abhängigkeit von Gott ſchämt.

rung, die demſelben zur Rechtfertigung, zur Beſtätigung dienet. Aller Fehde wird ein Ende, wenn wir bey Gott, Seyn von Daſeyn unterſcheiden, ohne dieſer Unterſcheidung wegen uns Eins vom Andern als verſchieden zu denken. Warum des Glaubens Gewißheit höher wie des Wiſſens Gewißheit anſchlagen?

Wenn alles Philoſophiren zum Atheismus führet, ſo führet der Theismus auch dahin, denn auch er iſt menſchliches Machwerk, bloße ſubjektive Erkenntniß, ein Wiſſen von göttlichen Dingen nach menſchlicher Weiſe. Giebt es keine andere Gewißheit als die Einſicht, daß uns keine Gewißheit vergönnt iſt, ſo bleibt das einzige poſitive Wiſſen, die Unwiſſenheit, und es ſchafft auch der Glaube dem Menſchen keine Gewißheit. Von Gott aber nichts wiſſen, über Gott und göttliche Dinge zu keiner Gewißheit gelangen können, oder ihn leugnen, iſt praktiſch erwogen, der Tugend und

von außersinnlichen, übernatürlichen Dingen Kenntniß, so folgt daraus, daß außer der physischen Sehkraft auch noch eine andere Seh- oder Erkenntnißkraft uns beywohnt. Dieß ist nach Einigen die Vernunft, nach Andern der Verstand. Durch die Vernunft erkennen wir, daß ein Gott ist; wenn nun alles Wissen von einem Seyn außer uns zeugt, wodurch dieses Wissen in uns hervorgebracht wird, so beweißt unser Wissen von Gott zweyerley. Erstens, daß wir ein Vermögen besitzen, wodurch übernatürliche Dinge zu unserer Kenntniß gelangen können.

Zweytens, daß es solche Dinge giebt, daß ein Gott lebt.

Allein, so wie von nichts die Sache selbst zu unserer Kenntniß gelangt, sondern nur die Vorstellung, die wir uns davon machen, so verhält es sich auch mit unserm Wissen von Gott und göttlichen Dingen. Nicht Gott ist

es, von dem wir wiſſen, wir kennen nur die Vorſtellung, die ſein Daſeyn in uns erzeugt, wir wiſſen nur daß ein Gott iſt, nicht wie er iſt. — Das wo und wie bleibt der Vernunft ein Geheimniß. Unſerm Wiſſen, unſerm Glauben liegt kein anderer Erweis unter, als der: gäbe es keine andere Dinge, keine andere Menſchen als wir in der Welt, ſo wüßten wir von keinen andern Menſchen, gäbe es keinen Gott, ſo wüßten wir von keinem Gott.

Aller Erkenntniß liegt keine andere Gewißheit zum Grunde, als der Glaube, als die Vorſtellung, die wir uns von dem machen, was wir vermeynen zu wiſſen.

Alles Wiſſen iſt ein bloßes ſubjektives Wiſſen, mithin ein jedes Syſtem über Gott und die Welt, auch nichts weiter als ſubjektiv, als eine beſondere Vorſtellungsart. Wir haben von Gott keine andere Kenntniß,

als die wir von den Farben haben. Der Theismus hat darum keine gegründetere Anſprüche auf Wahrheit, wie der Naturalismus.

Alles beruht auf der inviduellen Beſchaffenheit des denkenden Objekts. Nach dieſer richten ſich die Vorſtellungen. So wie ein guter Boden beſſere Früchte trägt, wie ein ausgemergelter, ſo hat auch der Tugendhafte hellere, richtigere, gehaltreichere Vorſtellungen von Gott, wie der im Schlamm der Luſte Verſunkene. Daher ſchon Ariſtoteles ſagte, daß nur der Tugendhafte eines richtigern Urtheils fähig ſey.

So wie man den Baum an der Frucht erkennet, ſo erkennet man des Menſchen Sinn an ſeinem Glauben; erkennet an ſeinem Wandel, ob er des rechten Wiſſens froh iſt, des Wiſſens, das da demüthig macht und das Herz beſſert, den Geiſt lebendig erhält, dem Men-

ſchen Früchte der Hoffnung, des Vertrauens und der Liebe trägt.

Wie kann das Leben aus dem Tode hervorgehen, das Seyn aus dem Nichtſeyn, fraget der Theiſt: das Bewußtſeyn aus dem Bewußtloſen, der Verſtand aus dem Unverſtande, das Gute aus dem Nichtguten, Liebe und Hoffnung aus dem, das nichts von ſich weiß, noch von Andern? Der Naturaliſt verſetzt dagegen: unterſcheiden wir nur erſt Seyn von Daſeyn, das Nichtſeyende, das was noch nicht iſt, von dem was da wird, folgen wir der Natur, die alles in aufſteigender Linie hervorbringt, nichts abwärts; ſuchen wir den Grund, das noch nicht Seyende nicht außer dem Seyn, unterſcheiden wir zwiſchen vor und über! denken wir uns nicht das Nichts, das Schickſal, das Cahos, die Zeit als ein Etwas, als ein Seyn, außer und über Gott! laſſen wir uns den Sprachgebrauch nicht ver-

wirren, der Verneinungen als Bejahungen, das noch nicht Seyende, als ein Seyendes, das Nichts als ein Etwas hinſtellt; denken wir uns die Ewigkeit nicht als ein die Zeit, das Unendliche nicht, als ein das Endliche ausſchließendes! denken wir uns das Nichtſeyn nicht als ein vom Seyn verſchiedenes, ſondern nur als das noch nicht gewordene, als das noch nicht in Daſeyn übergegangene Seyn, als das nur noch nicht Seyende! denken wir uns Gott und die Welt als das A und das O, aber nur dem Begriff, der Vorſtellung, nicht der Sache nach von einander verſchieden. Der Glaube ſchließt das Wiſſen, das Wiſſen ſchließt den Glauben nicht aus. Nur ſagen wir nicht, daß der Glaube dem Wiſſen zu hoch liege, der Glaube iſt des Wiſſens Anfang, dem Stoff näher verwandt, ſo wie das Wiſſen dem Geiſt näher ſteht. Das Wiſſen iſt des Glaubens Verklä-

rung,

rung, die demselben zur Rechtfertigung, zur Bestätigung dienet. Aller Fehde wird ein Ende, wenn wir bey Gott, Seyn von Daseyn unterscheiden, ohne dieser Unterscheidung wegen uns Eins vom Andern als verschieden zu denken. Warum des Glaubens Gewißheit höher wie des Wissens Gewißheit anschlagen?

Wenn alles Philosophiren zum Atheismus führet, so führet der Theismus auch dahin, denn auch er ist menschliches Machwerk, bloße subjektive Erkenntniß, ein Wissen von göttlichen Dingen nach menschlicher Weise. Giebt es keine andere Gewißheit als die Einsicht, daß uns keine Gewißheit vergönnt ist, so bleibt das einzige positive Wissen, die Unwissenheit, und es schafft auch der Glaube dem Menschen keine Gewißheit. Von Gott aber nichts wissen, über Gott und göttliche Dinge zu keiner Gewißheit gelangen können, oder ihn leugnen, ist praktisch erwogen, der Tugend und

daß wir nichts von ihm wissen, nicht mit dem vermengen, von dem wir wissen.

Gott ist verbunden dem Menschen Rede zu stehen, glaubt die neue Zeit, und sieht dieses ihres Glaubens wegen auf die Vorzeit, die aus ihrer Unwissenheit kein Heel machte, mit Geringschätzung herab. In diesem Glauben wachsen unsere Kinder auf, denn sie sehen es ist der unserige. Dieß ist die Frucht der letztern politischen Umwälzungen, die Frucht, wenn der Unterthan vergißt, daß es Gott ist, der die Obrigkeit einsetzt.

Gleichheit, um durch sie zur Freyheit zu gelangen, oder der Tod, sind seit dem Umsturze der Religion, der vor zwanzig Jahren in Frankreich versucht wurde, das Losungswort. Der Tod. Er ist herbeygeführt, das Wissen hat obgesiegt, das Räthsel ist gelößt. Wir stehen uns gleich an Wissen,

gleich an Einsicht, gleich an Tugend — — gleich an Armuth. Es giebt allerdings eine Gleichheit der Ansprüche, aber nur die der Hoffnung, nicht die des Besitzes, nicht die des Wissens.

Seitdem unsere Kinder glauben, Gott seye verbunden uns Rede zu stehen, sie wüßten, was Gott weiß, glaubt auch der Sohn dasselbe von seinem sterblichen Vater, die Tochter von ihrer Mutter, das Hausgesinde von der Herrschaft, und will es nicht geschehen lassen, daß der Herr sich anmaße, mehr zu seyn und vorzustellen, die Dinge besser wissen zu wollen, wie der Diener! mißbilligt es, daß der Herr sich erlaubt, nach Dingen ein Verlangen zu tragen, nach denen es ihm, dem Knechte, nicht auch frey stehen soll, ein Verlangen zu tragen, und ihrer zu begehren. Alle Bande sind aufgelößt, keine Tugend ist von Dauer,

mit ihr zugleich, ſind Dinge die uns nichts angehen. Wir haben nur darauf zu ſehen, ob das, was wir für wahr halten, uns beſſer macht, heiterer, aufgeweckter, ob es uns nicht aufblaht, der Liebe, und nicht dem Stolz in uns zur Nahrung gereicht.

Begriffen wir Gott, ſo wären wir ihm gleich, ja ihm ſelbſt an Einſicht überlegen, denn unſer Inwendiges enthielt dann einen Zuſatz an Wiſſen, der Gott abginge, nämlich, das ſchon zuvor gewußte, das zuver beſtandene menſchliche Seyn, als Wiſſensfähigkeit, zudem nun auch noch das göttliche Wiſſen und Seyn, hinzukäme.

Dergleichen Subtilitäten ſind dem Verſtand zu hoch, hehlen den Kopf aus, und zehren am Leben wie der Oſtwind das Mark im Gebein des Menſchen auftrocknet.

Darum laßt uns im Schatten des Glaubens einherwandeln, und lieber glauben,

vertrauen und glücklich seyn, als Alles zu wissen verlangen, und dennoch das Ziel nicht erreichen, weil uns keine Flügel gewachsen sind.

Dem Vogel die Luft, dem Seraph die Erkenntniß, dem Menschen der Glaube. Warum uns zwingen in die Sonne zu sehen, wenn wir blind davon werden. Warum lieber auf einem Bein gehen, wenn wir besser dabey fahren uns zwischen Wissen und Glauben auf zwey Beinen fortzubewegen. Verfahren wir im moralischen wie bey leiblichen Angelegenheiten, und halten uns an die Speise die uns am besten bekommt. Wer sich glücklicher fühlt zu glauben wie zu zweifeln, der glaube; wer zum Forschen berufen ist, der forsche.

Der Verstand sollte sich nicht mehr zu leisten anmaßen, als er zu leisten im Stande ist, sich nicht ins Feld des Übersinnlichen versteigen, wo er keinen Boden mehr unter sich

hat, wo das Wiſſen von keiner Gewißheit, die Erkenntniß von keinem Erkannten ausgeht. Aug und Verſtand ſind nur geſchaffen, Zuſtände, Arten des Seyns, Äußerungen, Wirkungen deſſen, was iſt wahrzunehmen, nicht das Seyn ſelbſt.

Gott, Freyheit und Unſterblichkeit aber ſind keine Zuſtände, ſondern ein Selbſtſeyn, und darum dem Verſtand zu hoch. Es gelingt ihm auf dem Wege des Wiſſens eben ſo wenig ihre Realität widerlegen, als ſie beweiſen zu können; ſein Vermögen reicht nicht zu, anzugeben, ob die moraliſche Ordnung, die wir in der Welt wahrnehmen, der Natur weſentlich, oder göttlichen Urſprungs, ob ſie eine Folge, oder der Grund des göttlichen Seyns, ob ſie von dem göttlichen Seyn unzertrennlich, oder eine Frucht deſſelben, das Kind ſeines Willens iſt, ihr Beſchluß und Abſicht zuvorgehn.

Beſchluß? Was kann Gott beſchließen, Alles was er will, iſt in dem Augenblick da, als er es will. Abſicht? welche Macht ſteht Gott entgegen, die ihn zu Abſichten nöthigte, Wille und That zerfallen bey Gott in Eins. Er hat nicht erſt nöthig das, was er denkt, auszuführen, es iſt ausgeführt. Gott denkt nicht, alles Denkbare iſt in ihm vorhanden, war es von Ewigkeit her, und ſchwebt nicht in Gefahr, je durch etwas Anders aus ſeiner Stelle verdrängt zu werden.

So lehret der Verſtand, aber wehe uns bey einer Lehre, an der das Herz keinen Theil nehmen kann. Die Tugend hat dabey keinen andern Lohn zu gewarten, als den ſie ſich vorſtellt. Wie die Bruſt in der ſie lebt, zu athmen, das Herz, das ſie in ſich ſchließt, ſich zu heben aufhört, ſo hört auch ihre Hoffnung auf, denn alles erliegt dem Fatum, und wie ſollte es nicht, da ihm Gott ſelber unterliegt.

Iſt es aber wohlgethan die beſtehende Ordnung der Dinge darum, daß wir ſie, aber nicht die Kraft begreifen, die ihr zum Grunde liegt, als das Letzte zu denken, über Gott zu erheben, der Ordnung Grund, der Ordnung Stifter und Erhalter — die ewige Liebe ihrer Wirkung unterzuordnen, das Geſetz dem Geſetzlichen? Erkennen wir doch die beſtehende Ordnung der Dinge, ohne ſie ergründen zu wollen, verſtoßen wir doch das Beſeligende ſeiner Unbegreiflichkeit wegen nicht, erkennen wir doch ein Unbegreifliches über uns, und geſtehen ihm beſcheiden den Rang vor uns zu — Erheben wir die Wirkung nicht zur Urſache, weil dieſe unſer Faſſungsvermögen überſteigt, machen wir das Bedingte nicht zum Unbedingten, das Seyn nicht zum Daſeyn! Bringen wir doch keiner Wirkſamkeit Opfer, die ſich ſelbſt nicht erkennet, die nichts von ſich weiß, die bewußt-

los, ohne Selbstseyn, eben dadurch, daß sie nichts von sich weiß, darthut, daß ein Anderer ist, der von ihr weiß, der ihr das zu vollführen auflegt, was wir sie ausführen und ins Werk setzen sehen. Lernen wir doch endlich einsehen, daß eben darum, daß es unbegreifliche Dinge für uns giebt, es einen höhern Verstand geben muß, und daß wir um dieselbe zu begreifen, diesem höhern Verstande an Einsicht gleich stehen, das heißt, aufhören müßten, das zu seyn, was wir sind; diesen höhern Verstand, Gott, zwingen müßten, daß er das zu seyn aufhöre, was er ist. Was stünde über uns, begriffen wir Alles; ja, was heißt begreifen anders, als sich ein Besseres ersehen, als ein Besseres über sich haben; was wären wir, wären wir das Höchste und über uns nichts Höheres? Wir bedürfen eines persönlichen Gottes, eines Gottes, der von sich weiß, und uns; so wie

wir ihn zu einem uns unbegreiflichen All erheben, verſchwindet dieſe Perſönlichkeit aus unſern Augen, und mit ihr unſere Hoffnung, der Tugend Stütze, der Liebe Heil, des Herzens Friede. Gott weiß denn ſelbſt nichts von ſich, wie dürfen wir uns etwas zu wiſſen anmaßen?

Nicht, das was wir begreifen, iſt das Letzte und Höchſte, ſondern das, was wir nicht begreifen, das Unſichtbare iſt das, was das Sichtbare beherrſcht und hervorgebracht, ob wir es gleich nicht verſtehen, noch es uns zu erklären wiſſen.

Begriffen wir den Zuſammenhang zwiſchen Gott und der Welt, des Sichtbaren mit dem Unſichtbaren, deſſen, was noch nicht iſt, mit dem, was iſt, ſo wären wir Gott gleich, und das ſollen wir nicht. Die Alleinheitslehre beraubt Gott der Vernunft, der Liebe und des Daſeyns. Wo hatten wir Vernunft

und

und Bewußtseyn her, wenn wir ſie nicht von einem Gott hätten, dem Vernunft und Bewußtſeyn weſentlich ſind? Iſt es denkbar, daß ein Weſen andern Weſen eine Gabe verleihen kann, die es ſelbſt weder kennt noch beſitzt? Wie? der Menſch ſollte das Gute kennen, ſich ſeiner bewußt leben, ſeines Daſeyns ſich erfreuen und Gott nicht? ſollte von ſich wiſſen, einer Perſönlichkeit in ſeinem Seyn gewiß ſeyn, und der nicht, der ihn erſchaffen, deſſen Allmacht wir alle dieſe Dinge verdanken und beyzumeſſen haben? Der Menſch ſollte ſein Ich von dem Ich Anderer unterſcheiden, an dem, was er nicht iſt, ermeſſen, daß er iſt, und was er iſt, ſeines Daſeyns froh werden können und Gott nicht?

Wenn der Verſtand ſagt, alles perſönliche Daſeyn iſt ein bedingtes, alles Bedingte aber iſt abhängig von einem höhern;

wir dürfen daher Gott keine Persönlichkeit beylegen, kein Daseyn, oder wir verwandlen das Unendliche in ein Endliches, das Allesumfassende, das allein Seyende in ein Beschränktes — Wenn er sagt, alles Wissen ist ein Bewußtwerden anderer Dinge außer uns, alles Bewußtseyn ein Erkennen, daß wir das, was andere Dinge sind, nicht sind, und daher bey Gott nicht denkbar; wenn er ferner sagt, wie kann etwas zur göttlichen Kenntniß gelangen, von dem Gott nicht schon gewußt hätte — wie ihm Bewußtseyn beywohnen, da er außer sich von nichts anderm wissen kann, da außer ihm nichts anders vorhanden ist? Wie den ein Wille beseelen, dem nichts entgegen steht? und nun daraus folgert, daß der, der Alles in Allem ist, der zu seyn aufhören würde, der er ist, wenn er von sich wüßte, wie wir von uns wissen, Wunsch und Absicht in seiner Brust verschlöß, und ein Verlangen nach

etwas tragen, etwas beabsichtigen könnte, so sagt der Verstand vielleicht: etwas sehr Verständiges, nur daß es nicht verständlich ist, und allein zum Beweis dienet, daß das göttliche Daseyn wohl, aber nicht das Wie desselben erweislich ist! Denn erweislich sind nur Dinge, denen einen Grund unterliegt, von denen wir uns, wie Kant sich ausdrückt, eine Vorstellung zu machen im Stande sind, deren Äußerliches vorhanden seye, sich zu einem geistigen Daseyn in uns erheben kann. Wir begreifen nur, was wir mit etwas anderm zu vergleichen im Stande sind! wobey ein analoges Zwischenwissen besteht, von dem wir ausgehen, höheres einthun, und es daran knüpfen können. All unser Wissen ist ein abgeleitetes, sobald wir uns zu dem übersinnlichen erheben, schweben wir über einem bodenlosen Abgrund, was uns das Wissen für Wahrheit verkauft, sind nichts

wie Subtilitäten; wir lernen alles bloß den Eindrücken nach kennen, die es entweder als Begriff auf unſern Verſtand, oder als Gefühl auf unſer Herz macht.

Der Verſtand ſuchet, er hat nicht. Wie kann aber der etwas geben, der nicht hat zu geben? Dies erkannte ſchon Plato, der darum von keinem andern Wiſſen etwas hören wollte, als das dem Menſchen angebohren, das ihm von Gott unmittelbar verliehen wäre. Nur der Ausſage der Idee, nicht den Vorſpiegelungen des Verſtandes, maß er Glauben bey. Nach ihm entlehnt der Verſtand ſein Wiſſen von dem trüglichen, dem nichtigen und vergänglichen, und daher ungewiſſen: der Begriff iſt eine Tochter der Erfahrung, die Idee dagegen hat ihr Wiſſen unmittelbar von Gott ſelbſt, lauft der Erfahrung zuvor, und ſchafft dem Menſchen kein bloßes Dafürhalten, ſondern ein Seyn, erfüllt ihn mit

Wirklichem, und erweckt ihm Kräfte, denen nichts zu schwer ist.

Der Verstand bewirkt nur Überlegung, vergleicht, lehrt klug und vorsichtig zu Werke gehen. Was er der Erkenntniß nachweißt, sind bloße Erscheinungen, leer an Inhalt und Gewicht, wie er selbst. Der Mensch aber bedarf des Wirklichen, so wie der Vogel der Luft, wenn er aufsteigen soll.

Im leeren Raum ist keine Bewegung denkbar, solch ein leerer Raum aber ist der Begriff; wenn wir die Fittige nicht vergebens schlagen sollen, muß unserm Streben etwas unterliegen; wir müssen einen festen Punkt unter uns haben, wo wir den Hebel aufsetzen können, wenn durch unser Bemühen etwas zu Stande gebracht werden soll. Unser Wissen muß von etwas schon Gewissem ausgehen, das entschieden, keiner Entscheidung erst noch bedarf.

Allem, was wir thun und treiben, wenn wir es mit Erfolg treiben ſollen, muß Realität zum Grunde liegen! Der Geiſt kann des Stoffs nicht entbehren.

Welche andere Realität aber iſt dem Menſchen vergönnt, als der Glaube, welches andere Seyn, als ein glaubiges Seyn? Wenn Gewißheit unſerm Wiſſen nicht zur Unterlage dienet, ſo ſinkt es zu Boden, wie der Vogel zu Boden ſinken würde, wenn er keine Luft unter ſich hätte, nichts unter ſich hätte, auf das er ſich ſteifen, und ſo höher ſchwingen könnte. So müſſen auch wir etwas unter uns haben, wenn wir uns zu Gott und der Wahrheit aufſchwingen wollen, ein Element, ein Wirkliches, das uns trägt, das es zuläßt, daß wir mit jedem Flügelſchlage etwas unter uns bringen.

Unſer Denken, wenn es uns Früchte tragen ſoll, muß von etwas ſchon Gedachtem

ausgehen, unſerm Forſchen, ein ſchon Erforſchtes unterliegen. Des Wiſſens Kraft iſt die Gewißheit. Wenn der Menſch zu etwas gelangen ſoll, muß er von etwas ausgehen. So wie die Luft die Bedingung des Fliegens, ſo iſt der Glaube die Bedingung des Denkens. Wenn wir dem, was wir für wahr halten, nicht vertrauen, ſo richten wir mit unſerm Fürwahrhalten nichts aus. Wir erreichen nur, was wir zum voraus zu erreichen verſichert ſind, haben keinen andern Troſt, als den wir für wahrhalten; die Seele von allem iſt der Glaube! Vertrauen und Gewißheit ſind es, die dem Menſchen den Geiſt erſchaffen, der da lebendig macht, das Gute kennt und ihm anhängt. Eine ſolche Gewißheit beſitzt der Menſch an dem, was ihm ſein Inneres von Gott ſagt, an dem Dafürhalten das ihm angebohren iſt, worzu es nicht erſt der Er-

fahrung bedarf, da keine Erfahrung darüber ſtatt findet.

Wer ſeines eigenen Daſeyns erſt gewiß iſt, der iſt auch des göttlichen Daſeyns gewiß. Allein die wenigſten Menſchen wiſſen von ſich, darum wiſſen ſie auch von Gott nicht, denn nur dadurch wird der Menſch ſeines Daſeyns ſicher, und erhält Kunde von ſich, daß er dem Unrecht widerſteht und der Sünde, anerkennet was er vermag, der ihm einwohnenden Kraft ſich erfreut und an ihr abnimmt, daß ein Geiſt in ihm wohnet, mächtiger denn die Welt, eine Kraft, die er ſich ſelbſt nicht beygelegt haben kann, und die er darum empfangen haben muß, von einem noch Mächtigern und Gewaltigern, als er ſelbſt.

Wer ſich ſeiner ſelbſt bewußt lebt, von einer Welt unter ſich weiß, der weiß auch von einem Gott über ſich. Wer ein ernſtliches, ein geiſtiges Wollen in ſich, von dem

was das Fleiſch will, unterſcheidet, der weiß auch von einem Gott, der das nicht iſt, was die Welt iſt. Erſt müſſen wir des eigenen Daſeyns ſicher ſeyn, ehe wir des göttlichen Daſeyns gewiß werden können. Nur der lebt, iſt vom Seyn ins Daſeyn übergegangen, der von ſich weiß, ſich kennt und an einen Gott glaubt. Nur der iſt Gott als eines eigenen Weſens ſich bewußt, der ſeiner ſelbſt als eines ſolchen ſich bewußt iſt. Erſt laßt uns des eigenen Daſeyns froh werden, es nützen und unter uns bringen, wie der Vogel die Luft unter ſich bringt, ehe wir die Flügel ſchlagen, die Wahrheit ins Auge faſſen, wie der Adler die Sonne, und uns zu ihr aufzuſchwingen verſuchen. Ohne Realität unter ſich zu haben, ſchwingt ſich der Geiſt nicht zu Gott auf. Alles Denken führet zu nichts, wenn ihm nichts Wirkliches zum Grunde liegt, der Menſch nicht von etwas Gewiſſem, von etwas

ſchon Entſchiedenem ausgeht. Eine ſolche Realität, eine ſolche Gewißheit aber iſt allein die Tugend, ſind Glaube, Liebe und Gerechtigkeit, fehlt es daran, verbindet der Menſch mit dem Denken keine Tugendübungen, niemahls richtet der Verſtand etwas aus. Mit jedem Flügelſchlag müſſen wir ein Laſter unter uns ſchlagen, jeden Tag, bevor wir die Augen zu Gott erheben, und uns anſchicken über ihn nachzudenken, einer Verſuchung widerſtanden, eine Untugend, einen Fehler abgelegt, einen Sieg über uns ſelbſt davon getragen haben, wenn unſer Aufflug, unſere Erhebung über das Irdiſche, uns Gott näher bringen ſoll. Wer ſich durch Tugend auf das Nachdenken vorbereitet, wird aus ſeinem Forſchen über Gott und göttliche Dinge ganz andere Reſultate ziehen, als wer die Wahrheit beſtürmt, und ſie, anſtatt ſich zu ihr zu erheben, zu ſich herabziehen will, wird von einer Klar-

heit zur anderen erhoben, bald nicht mehr dem Lichte entgegen fliegen, sondern im Lichte selbst die Fittige schwingen.

Nicht die Erfahrung, nicht der Verstand, die Tugend ist der Vermittler zwischen Gott und dem Menschen. Nicht der Eifer, die Gesinnung die dem Forschen zur Seite geht, entscheidet über den Erfolg unsers Strebens nach Wahrheit; die Himmelstochter ergiebt sich nur dem, der demüthig und bescheiden vor ihrer Thüre anklopft.

Das Scheinböse in der Welt, muß uns an Gott nicht irre machen, es ist nur das noch nicht Gute, so wie das blos Seyende, das Nichtseyende, nur das Daseyende noch nicht ist.

Überhaupt sollten wir Gott nicht aus der Vollkommenheit der Welt zu erweisen suchen, sondern daraus, daß es dem Bösen nicht gelingt, über das Gute Herr zu werden, daß

trotz der Erfahrung, daß es Dinge giebt die beſſer ſeyn könnten, Ereigniſſe die traurig ſind, dennoch das Vollkommene vom Unvollkommnen, das Gute vom Böſen, nicht überwältiget wird. Immer ſiegt die Ordnung über die Unordnung, die Vernunft über die Willkühr, die Tugend über das Laſter. Wäre dieß möglich, wenn das höchſte, das herrſchende Prinzip nicht ein vollkommenes, ein ordnungliebendes wäre?

Wir ſollten die Wahrheit nicht nach ihrem Inhalt würdigen, ſondern nach den Früchten, die ſie uns trägt, nach ihren Wirkungen: das ſollte die Wahrheit ſeyn, der wir den Vorzug zugeſtünden, die uns frey, die uns geſund macht, die uns aus den Stricken des Irrthums, aus den Banden der Vorurtheile, aus der Knechtſchaft der Leidenſchaften erlößt, die gleich einer heilbringenden Arzney, den Haß, den Neid und die Rachſucht von uns

trieb, den Ehrgeitz und die Ruhmbegierde in uns tödtete, die uns mit Liebe und Heiterkeit erfüllte, froh und guter Dinge zu seyn lehrte, nachsichtig, verträglich, friedfertig, liebreich, die uns allein das Unserige zu suchen antrieb, und keiner andern Noth zu achten lehrte wie der eigenen. Denn die rechte Wahrheit macht das Herz freudig, erfüllt das Inwendige mit Demuth, und bereitet der Liebe dadurch eine Stätte in dem Herzen.

Mag einer noch so viel wissen, mehr wie N. und N. N., ja mehr wie Gott selbst, wenn das möglich wäre, und sein Wissen macht ihn nicht fröhlich, erhält den Frieden der Seele nicht in ihm aufrecht, so ist er vom rechten Weg abgekommen, und sein Lehrer, der ihm in der Weisheit Unterricht gab, war ein Pfuscher, der ihm Mohnkörner für Honig verkaufte.

Wir haben nichts in das Weltregiment

mitzureden, wenn es uns nur wohl bey dem Herrn ist, dem wir dienen, die Freude ungestört bey uns ein- und ausgeht, und nicht an jedem Thor ein Visitator auf sie lauert, der sie zwingt über jeden Artickel, den sie bey sich führt, Rechenschaft abzulegen.

Verstehen sich Andere besser auf das Leben, besitzen sie eine inhaltreichere Wahrheit als wir, wohl bekomme es ihnen, der ganze Unterschied zwischen ihnen und uns, bestehet dann darin, daß wir in dem Fall, bey ihnen, nicht sie bey uns, in die Schule gehen.

Besser vergnügt wie gelehrt seyn, besser demüthig und liebevoll, wie absprechend und aufgeblasen, besser weniger wissen, besser nichts wissen, als Andere durch unser Wissen zu beschämen und zu demüthigen, es wäre denn, daß wir die rechte Demuth in ihnen erweckten, die mit der Liebe Hand in Hand

einhergeht, und der Dornen nicht achtet, die ihr die Fußſohlen wund ſtechen, wenn es ihr nur gelingt, andere Blumen auf den Weg zu ſtreuen.

Ob der Verſtand der Vernunft, der Beurtheilungskraft, die Materialien zuführt, ſo wie der Müller erſt Korn in der Mühle aufſchütten muß, wenn er mahlen will, oder ob die Vernunft ihr Wiſſen aus ſich ſelbſt ſchöpft, ob ſie oder der Verſtand höher liegt, das mögen die Gelehrten unter ſich ausmachen; tragen wir nur Sorge, daß uns mit Recht kein Vorwurf gemacht werden könne, daß wir Andere nicht lieblos, nicht zu hart, nicht mit zu wenig Nachſicht beurtheilen, daß wir an dem Splitter in des Bruders Auge, kein Ärgerniß nehmen, derweil ein Balken in dem unſerigen ſteckt! daß wir keinen Gefallen daran finden, mehr wie Andere vorzuſtellen, unſers Wiſſens wegen geprießen zu werden.

Daß alle Verſtandesbegriffe ihre Gültigkeit nur durch Anſchauung nachweiſen können, die Anſchauung ſelbſt aber nichts wie Vorſtellungen in uns erzeugt, ſo daß wir nie gewiß ſeyn können, ob unſer Fürwahrhalten Täuſchung oder Wahrheit iſt — es eigentlich gar keine objektive Kenntniſſe giebt, wir nie in das innere Weſen der Dinge eindringen, ſondern ſie nur nach ihren Wirkungen, ihrer Geſtalt, ihren äuſſern Verhältniſſen nach, Eins vom Andern unterſcheiden können, iſt unſere Schuld nicht. Ob das, was wir für wahr halten, ſich wirklich ſo verhält, ob unſern Vorſtellungen, den Dingen die ſie in uns erzeugen, entſprechen, uns ein getreues oder ein ungetreues Bild von ihnen entwerfen, iſt allein Gott bekannt. Wir für unſern Theil müſſen es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob eine äußere Welt, ſo wie wir ſie uns denken, vorhanden, oder ob ſie nur

in

in unſerer Einbildung anzutreffen iſt. Abſolute Realität, reine Objektivität, überſteigt unſer Faſſungsvermögen. Wir wiſſen nicht von uns, wie ſollten wir von den Dingen außer uns etwas zu wiſſen im Stande ſeyn? Das Abſolute, das Unendliche und Ewige läßt ſich nicht in die Schranken des Endlichen herabziehen, das Unvergängliche nicht nach Vergänglichem meſſen. Die alleinige Einſicht, die uns vergönnt iſt, beſteht darin, daß wenn alles, was wir wahrzunehmen glauben, auch nur Erſcheinung iſt, doch etwas ſeyn muß, was die Erſcheinung in uns bewirkt. Dieſes Etwas muß zugleich ein wirkliches und reales ſeyn, da die Erſcheinungen, die es in uns hervorbringt, etwas Wirkliches ſind! Denn ungereimt wäre es Erſcheinungen anzunehmen, ohne Etwas das da erſchiene, noch Etwas in dem es erſchiene.

Alles was etwas bewirkt, bewähret dadurch sein Daseyn, alles was etwas hervorbringt, thut dadurch kund, daß es ist. Nun bringt die Vernunft die Idee von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit in uns hervor, es müssen daher diese Dinge etwas Wirkliches seyn, oder die Vernunft selbst ist nichts Wirkliches — Denn wo hätten sie alle diese Dinge, wo die Vorstellungen von ihnen her, wenn es Nichts gäbe, was diese Vorstellungen in ihr erzeugte. Denn so wenig als das Nichts Etwas hervorbringen kann, so wenig kann aus dem Etwas ein Nichts hervorgehen — Die Belehrung, die uns die Sinne über die Außenwelt ertheilen, ertheilen uns Glaube und Religion, Vernunft und Gewissen über die Geisterwelt. Idealismus und Realismus sind Eins, nur von verschiedenen Seiten angesehen.

Der Mensch ist der Punkt, in welchem

Gott und die Welt in Eins zerfließen, das Ideale mit dem Realen ſich verbindet. Unter ſich hat der Menſch die Welt, über ſich Gott; jener iſt er ſich als des Stoffs bewußt, über dem der Geiſt waltet, den er beherrſcht und zur Ordnung zwingt, dieſen denkt er ſich als den Grund der Erſcheinungen, die er wahrnimmt.

In der Vernunft paart ſich die Idee mit der Wirklichkeit, offenbart ſich Gott der Welt und thut ihr ſeine Größe kund. Alle unmittelbare Erkenntniß, ſo wie unſer Wiſſen von Gott, alles urſprüngliche erſte durch nichts anders vermittelte Wiſſen aber, läßt keinen Erweis zu, denn jeder Erweis bezieht ſich auf etwas, das außer dem zu Erweiſenden liegt, außer Gott aber giebt es nichts anders. Die Einſicht kann dem nicht überlegen ſeyn, was ſie einſieht, der Begriff dem nicht vorausgehen, was begriffen werden, die Ver-

nunft Gott nicht vorſchreiben, wie er ſeyn ſoll. Alles höhere Wiſſen kann nur durch Offenbarung an uns gelangen, der Verſtand dienet der Offenbarung nur zur Beſtätigung, Gottes Daſeyn erweislich darzuthun, überſteigt ſeine Kräfte; wie ſich uns Gott offenbart hat, daran müſſen wir uns genügen laſſen, eine weitere Verſtändigung giebt es nicht. Alles menſchliche Wiſſen iſt eine bloße Beſtätigung deſſen, was ſchon iſt, der Verſtand hinkt überall nur hinten drein, und hat das Nachſehen, ihm geht ſtets etwas ſchon Entſchiedenes zuvor — ſein Amt beſtehet allein darin, uns das was beſtehet, verſtändlich zu machen, wir werden durch ſeine Aufſchlüſſe nicht reicher, unſere Erkenntniß erhält durch ſeine Belehrungen keinen Zuwachs! er vermag uns kein unbedingtes Wiſſen zu erwecken, durch keine Erweiſe das göttliche Daſeyn darzuthun, denn worauf

gründen ſich alle Beweiſe? auf Bedingungen. Kein Beweis lehrt uns das wirkliche Seyn der Dinge kennen, nur ihre Art da zu ſeyn, die Bedingungen, unter welchen ſie da ſind, ihre Wirkungen, ihr Zuſammenſeyn mit und neben andern Dingen, ihre Beziehungen, das, was ſie nicht ſind.

Das göttliche Daſeyn aber iſt kein bedingtes, kein auf andere Dinge ſich beziehendes Daſeyn, es kann mithin auch kein Beweis über daſſelbe geführt werden. Wir können lediglich und allein Gott aus ſeinen Wirkungen, das was Gott nicht iſt, nachweiſen.

Gottes Daſeyn wäre nur dann erweislich, wenn über ihm ein Höheres, ein Anderes, als mit und neben ihm beſtehend nachgewieſen, womit Gott verglichen, und entweder Gott von dieſem Andern, oder dieſes Andere von Gott, abgeleitet werden könnte. Denn alle menſchliche Erkenntniß, alles Bewußtſeyn,

geht aus einem Vergleiche hervor, beruht auf Merkmalen, auf der Einſicht, daß Etwas, das was ein Anderes iſt, nicht iſt — auf der Wahrnahme eines Mehr oder Wenigerem, eines Größerem oder Kleinerem, Vermögenderem oder Unvermögenderem, Herrſchendem oder Abhängigem.

Gott aber iſt Alles in Allem, wo daher den Hebel des Aritmethes anſetzen, wo einen Vergleichspunkt hernehmen?

Alles, was nicht von einem Höhern, als es ſelbſt iſt, abgeleitet werden kann, alles, was ſo wie Gott den Grund ſeines Daſeyns in ſich ſelbſt hat, die letzte Urſache, der Dinge letzter Grund, iſt keines Erweiſes fähig, oder wir müſſen uns daſſelbe als eine Zweyheit in der Einheit, als ein ſich ſelbſt Beherrſchendes, das heißt, ſo wie alle Naturen als ein aus Geiſt und Stoff zuſammengeſetztes Weſen, denken! als Ich und Nicht-

Ich — als ein Seyendes und zu gleicher Zeit auch Nichtseyendes. Außerdem heißt Gott erweisen, über das Höchste ein noch Höheres setzen, sein Daseyn von einem andern Daseyn ableiten, etwas noch Vollkommneres, noch Wahreres, als Gott ist, annehmen, folglich ihn vernichten. Jede Ursache ist mehr denn ihre Wirkung, jeder Erkenntniß liegt die Einsicht dessen, was sie gründet, unter. Das, was ein Ding nicht ist, sein Nichtseyn, ist die Bedingung seines Seyns, ist das woran wir erkennen, was es ist. Alle unsere Kenntnisse sind vermittelte, abgeleitete Einsichten, mehr negativ, wie positiv; wie wollen wir uns daher zu der Erkenntniß eines Wesens erheben, wobey durchaus keine Vermittelung, kein Vergleich statt findet, das rein positiv ist, und daher nie auf dem Wege erkannt werden kann, den wir gehen. Wären die Vorstellungen, zu denen wir durch Begriffe von Gott gelangen,

richtig, so stünden wir Gott an Einsicht gleich, wären was Gott ist, ja mehr als Gott! denn sein Daseyn würde durch unsern Ausspruch erst belegt, wir wären nicht allein bis zur Quelle der Wahrheit vorgedrungen, sondern schwebten über ihr. Wer sich das göttliche Daseyn zu erweisen anmaßt, maßt sich nicht allein das zu seyn an, was Gott ist, sondern mehr als Gott ist. Wir müssen bey jedem Beweise, der geführt werden soll, von zwey Dingen Eins annehmen, entweder, der Beweis ist die Sache selbst, oder er ist von ihr verschieden; ist das Erstere, ist das Darthuende, dem was dargethan werden soll, gleich, Eins und dasselbe mit ihm, so bedarf es keines Beweises, liegt aber das Darthuende außer dem, worüber es urtheilt, so beweißt es zu viel, im Fall es über, zu wenig, im Fall es unter der Sache liegt, über die es abspricht. Aller Erkenntniß, die durch Ver-

mittelung an uns gelangt, gebricht es daher an Gewißheit, und nur deſſen, was wir glauben, was uns Gott in das Herz gelegt hat, können wir gewiß ſeyn, eine andere Gewißheit, als die der unmittelbaren göttlichen Offenbarung, als jene Stimme in uns, die uns als moraliſcher Inſtinkt dienet, und darum das Gewiſſe (Gewiſſen) heißt, giebt es nicht für den Menſchen. Dem Thier iſt das wahr, was es glücklich, für den Menſchen iſt das wahr, was ihn ſelig macht, was darüber iſt, das iſt vom Übel. Es iſt ein Gott, daran laßt uns gnügen, an ihn glauben und ihn anbeten. Wem unſer Glaube ein Anſtoß iſt, der gehe hin und erweiſe das Gegentheil, dann erweiſe er aber auch zugleich, daß wir beſſer dabey führen, wenn kein Gott wäre, daß es ſeliger iſt zu fürchten, als wie zu vertrauen, zu zweifeln als zu glauben, zu haſſen als zu lieben. Er beweiſe, daß das

Wiſſen dem Menſchen eben ſolche Früchte trägt, wie der Glaube, wie die Liebe und die Hoffnung, daß an dem für immer Entſchiedenen, der Menſch eben den Antheil nimmt, wie an dem, wobey neue Aufſchlüſſe uns bevorſtehen, neue Entdeckungen zu machen, neue Verdienſte zu erlangen, neue Güter zu erwerben ſind, wodurch der Hoffnungen Zahl in uns ſteigt, der frohen Ausſichten mehr ſich für uns aufthun, und wir deshalb in uns immer froher, immer erweckter, immer ſeliger werden, thätiger, rüſtiger, unverdroſſener. Der Glaube iſt ein Reich des Lebendigen, das Wiſſen ein Reich des Todes. Werden uns im Gebiete des Erſichtlichen keine andere wie negative Einſichten zu Theil, wie dürfen wir uns ſchmeicheln auf dem Felde des Überſinnlichen, reichere Garben zu binden, poſitive Erkenntniſſe uns zufallen zu ſehen? Wenn der Verſtand von erſichtlichen Dingen uns

keine andere wie negative Erkenntniſſe zu führen im Stande iſt, wie mögen wir ihm zumuthen, uns über Gott zu einer entſchiedenen Gewißheit zu verhelfen? Wir vermeynen ein Ding zu kennen, meſſen den Ausſprüchen des Verſtandes Glauben bey, und beruhigen uns, wenn wir wiſſen, was es nicht iſt. Warum es mit Gott nicht eben ſo halten, und ſo lange an ihn glauben, bis Einer auftritt, der uns beweißt, daß unſer Glaube ohne Grund ſey. Halten wir uns doch im Leiblichen an die Speiſe, die uns am beſten bekommt, und geben ihr vor andern den Vorzug, warum in geiſtlichen Dingen nicht eben ſo verfahren? So lange es dem Verſtande nicht gelingt, unwiderleglich darzuthun, daß kein Gott iſt, fahren wir beſſer dabey, an einen Gott zu glauben, der von uns weiß, als eine Urſache unſers Daſeyns anzunehmen, die allen unſern Hoffnungen,

die allem Guten ein Ende macht. Wissen wir doch von keinem Dinge, was es in und an sich ist, erkennen wir doch alles was da ist, nur an seinen Wirkungen, dem Einfluß nach, den es auf uns hat, in wie fern sein Daseyn uns wohl oder wehe thut, uns Freude oder Leid, Lust oder Pein schafft, wie dürfen wir uns schmeicheln, daß es uns gelingen werde Gott, das Höchste, seinen innern Wesen nach zu erforschen. Die erste Einwirkung des göttlichen Daseyns auf uns, ist der Glaube, die Erweckung eines Seyns in uns, das uns mit Vertrauen und Zuversicht erfüllt, dem Hoffnung zur Seite geht, Liebe, Friede und Beruhigung.

Sind das keine Güter? Machen uns Zweifel und Ungewißheit, macht uns der Unglaube glücklicher? Nun so laßt uns an den Wirkungen, an der Kraft des Glaubens in uns abnehmen, daß ein Gott ist, laßt

uns nicht darnach forſchen, ob, wo, und wie er ſey, ſondern den Verſtand allein darzu gebrauchen, daß er Kundſchaft darüber einziehe, ob dergleichen Wirkungen vorhanden ſeyen, und dann, wie wir bey allem thun, rückwärts von der Wirkung auf die Urſache ſchließen, und an ſie der Wirkungen wegen glauben, die wir ſie hervorbringen ſehen! laßt uns ſo lange des Segens der Früchte dieſer Wirkungen erfreuen, bis Einer es über ſich nimmt, das Gegentheil zu erweiſen. Anſtatt die Frage aufzuſtellen: iſt ein Gott oder iſt keiner, laßt uns fragen: was haben wir zu gewarten, wenn ein Gott iſt, wenn keiner? wie ſteht es im erſtern, wie im letztern Falle um uns, trägt der Glaube oder der Unglaube dem Menſchen reichere Früchte, erhält ihn der Glaube thätiger, lebendiger, dem Guten ergebener, berührigter, entſchloſſener, oder der Zweifel? Wer mögte nicht

lieber, es wäre ein Gott; der Sünder ausgenommen, — als es wäre keiner. Die Wahl ſteht unſerm Verſtande frey, darum laßt uns nach dem greifen, was uns am zuträglichſten iſt, unſere Kräfte hebt, und unſer Inneres mit Wohlſeyn erfüllt, uns fröhlich und guter Dinge ſeyn läßt, zu allem Guten tüchtig macht und mit der nöthigen Kraft darzu ausrüſtet. So wie blähende Speiſen den Leib auftreiben, ſo quält der Zweifel das Herz, trübet den Geiſt und macht ihn verzagt. Was die Geſundheit dem Körper, das iſt der Glaube; das Wiſſen das ſich nach keinem weitern Beweis umſieht; der Seele; ein ſolches Wiſſen, ein ſolcher Glaube iſt dann das Oberſte, iſt das Leben, das Daſeyn ſelbſt, und über ihm nichts Höheres. Unſere Hoffnungen neigen dann das Haupt nicht zur Erde, ſondern erheben es kühn zu dem, der den Glauben an ihn uns in das Herz pflanzte, und in dieſem

Glauben dem Verſtand einen Stoff unterlegte, der ihn abhalten möge vermeſſen ins Gebiet des Überſinnlichen einzudringen. Wir mögen wohl vernünftlen, nur nicht immer, und wenn ſonſt nichts zu thun iſt. Zur Hoffnung, nicht zum Wiſſen, ſind wir berufen; unſere Beſtimmung, unſers Herzens Wohlſeyn, iſt der Glaube. Wie könnten wir aber glauben, hoffen, und einer frohen Zukunft entgegenſehen, wenn uns nichts verborgen wäre, es unſerer Hoffnung an Nahrung fehlte? So wie das Leid die Freude, die Pein die Luſt ausſchließt, ſo ſchließt das Wiſſen den Glauben aus. Darum laßt uns glauben und nicht zweifeln. Was uns als Übel in der Welt erſcheint, darf uns an Gott nicht irre machen. Das Böſe iſt nur das noch nicht Gute, ſo wie das Nichtſeyn nur das noch Nichtſeyende, das Seyn, das Daſeyn noch nicht iſt. Wie aus dem Seyn das Daſeyn hervorgeht, ſo

entfaltet ſich aus dem Böſen das Gute, ſo entwickelt ſich aus der Anlage der Wille, aus dem Willen die That. Es kann aus dem Warum nicht das Seyn, ſondern aus dem Seyn erſt das Warum, an der Urſache nicht die Wirkung erkannt, von dem Grund nicht auf das Seyn geſchloſſen, ſondern es muß umgekehrt aus dem Seyn das was ihm zum Grund liegt, gefolgert, der Grund aus dem Seyn nachgewieſen werden.

Zuerſt, wie auch ſchon Ariſtoteles zu Werk ging, muß dargethan werden, daß etwas iſt, dann kann erſt der Beweis geführt werden, aus welchem Grund es ſo iſt, wie es iſt. Die Einſicht wie etwas iſt, der Erweis, geht nicht dem Seyn zuvor, ſondern folgt hinterher; erſt wenn wir gewiß ſind, daß etwas beſteht, wenn wir das was erkannt, können wir den Grund einſehen, wodurch daſſelbe das iſt was es iſt; das wie. Gelangte

die

die Einſicht des Grundes der Dinge vor der Erkenntniß der Dinge an uns, ſo gingen unſere Vorſtellungen ja den Sachen zuvor, wären mehr, und über ihnen, der Begriff wäre eben ſo reich an Inhalt wie die Sache, das Bild ſo viel als das, was es vorſtellt. Die Einſicht wäre früher vorhanden, wie die Sache, die Erkenntniß zugleich mit dem da, was doch noch erſt erkannt werden ſoll. Bevor wir etwas von der Urſache ableiten können, die ſeinem Daſeyn zum Grunde liegt, müſſen wir es ſchon erkannt haben. Wir können vom Unſichtbaren nicht auf das Sichtbare ſchließen, ſondern umgekehrt, wir müſſen an das Unſichtbare des Sichtbaren wegen glauben. Außerdem würde der Beweis mehr enthalten, als das, was durch ihn bewieſen werden ſoll, der Begriff leiſtete was die Sache leiſtet, beyde wären einander gleich, und es machte der Beweis die

entfaltet ſich aus dem Böſen das Gute, ſo entwickelt ſich aus der Anlage der Wille, aus dem Willen die That. Es kann aus dem Warum nicht das Seyn, ſondern aus dem Seyn erſt das Warum, an der Urſache nicht die Wirkung erkannt, von dem Grund nicht auf das Seyn geſchloſſen, ſondern es muß umgekehrt aus dem Seyn das was ihm zum Grund liegt, gefolgert, der Grund aus dem Seyn nachgewieſen werden.

Zuerſt, wie auch ſchon Ariſtoteles zu Werk ging, muß dargethan werden, daß etwas iſt, dann kann erſt der Beweis geführt werden, aus welchem Grund es ſo iſt, wie es iſt. Die Einſicht wie etwas iſt, der Erweis, geht nicht dem Seyn zuvor, ſondern folgt hinterher; erſt wenn wir gewiß ſind, daß etwas beſteht, wenn wir das was erkannt, können wir den Grund einſehen, wodurch daſſelbe das iſt was es iſt; das wie. Gelangte

die

die Einſicht des Grundes der Dinge vor der Erkenntniß der Dinge an uns, ſo gingen unſere Vorſtellungen ja den Sachen zuvor, wären mehr, und über ihnen, der Begriff wäre eben ſo reich an Inhalt wie die Sache, das Bild ſo viel als das, was es vorſtellt. Die Einſicht wäre früher vorhanden, wie die Sache, die Erkenntniß zugleich mit dem da, was doch noch erſt erkannt werden ſoll. Bevor wir etwas von der Urſache ableiten können, die ſeinem Daſeyn zum Grunde liegt, müſſen wir es ſchon erkannt haben. Wir können vom Unſichtbaren nicht auf das Sichtbare ſchließen, ſondern umgekehrt, wir müſſen an das Unſichtbare des Sichtbaren wegen glauben. Außerdem würde der Beweis mehr enthalten, als das, was durch ihn bewieſen werden ſoll, der Begriff leiſtete was die Sache leiſtet, beyde wären einander gleich, und es machte der Beweis die

Sache, die Sache den Beweis überflüſſig. Der Beweis iſt weder vor der Sache, noch mehr wie ſie, noch Eins mit ihr, außerdem müßte er der Sache an Realität gleich ſtehen, er iſt aber an ſich ſelbſt Inhaltleer, und dienet dem was iſt, und wovon er zeugt, blos zur Beſtätigung. Die Einſicht in die Urſache eines Seyns, iſt nie der Sache gleich, am wenigſten ihr an Werth überlegen. Denn wo hat je einem Hungerigen der Begriff, von dem was Speiſe iſt, geſättiget, einem Müden die Vorſtellung des Schlafs erquickt, einem Durſtigen gemahltes Waſſer den Durſt gelöſcht, einem Verliebten das Bildniß von ſeiner Geliebten Gnüge geleiſtet? Alles Seyn kann des Daſeyns nicht entbehren, bedarf der Realität und iſt nicht blos der Vorſtellung nach ein Seyn! der Begriff iſt nur ein Bild des Seyns. Das Darthuende iſt dem, was es darthut, nie gleich, der Beweis das nicht,

was es nachweißt. Wie könnte auch das, was das nicht, ſondern ein Anderes iſt, als das, wovon es zeuget, dem was es nicht iſt, gleich, wie Bild und Sache Eins ſeyn? Die Sache iſt wirklicher, der Beweis blos geiſtiger Natur. Geiſt und Realität aber zerfließen zwar in dem menſchlichen Bewußtſeyn in Eins, aber eben damit dieſes möglich ſeye, müſſen ſie zuvor, müſſen ſie an und vor ſich, außer dem Bewußtſeyn, von einander verſchieden ſeyn, denn Etwas, (eine Einheit ſonder Zweyheit,) kann das, was es ſchon iſt, nicht erſt noch werden. Das Dorthuende, der Begriff, muß durchaus von dem verſchieden ſeyn und bleiben, was durch ihn dargethan wird, das Wahrnehmende kann und darf mit dem, was es wahrnimmt, nicht Eins ſeyn. Das Erkannte bleibt dem Erkennenden, die Sache der Erkenntniß, an Realität und Wirklichkeit ſtets überlegen. Wären

beyde dem Inhalte nach gleich, ſo gelangten wir ja durch den Begriff einer Sache, zur Sache ſelbſt, ſo wäre der Menſch, der ſich eine richtige Vorſtellung von Gott machte, ſelbſt Gott, ſo wäre zwiſchen der Vorſtellung, dem geiſtigen Seyn einer Sache, und ihrem wirklichen Seyn, kein Unterſchied, ſo wäre das, was objektiv nicht iſt, was nur in der Vorſtellung beſteht, mit dem was iſt, eins und daſſelbe, ſo gelangten wir mit unſerm Denken auf ein Wirkliches, außer dem Wirklichen, ſo ſtünde das nicht Wirkliche dem Wirklichen an Gehalt gleich! ſo wäre das objektiv Wirkliche, zugleich auch ein nicht Wirkliches.

Sollte der Grund des göttlichen Seyns und Daſeyns erweislich ſeyn, ſo müßte ein ſolcher Grund außer Gott vorhanden ſeyn, und dann hörte Gott auf, Gott zu ſeyn; denn durch einen Beweis ſoll nicht erſt etwas zu Stande kommen, was noch nicht iſt, ſon-

dern das nachgewieſen werden, was iſt. Deßhalb ſind nur von einem bedingten Seyn Beweiſe zu führen, von einem Seyn, dem ein Grund, und zwar ein Grund außer ihm unterliegt, von keinem Seyn aber an und aus ſich ſelbſt. Vom Endlichen findet kein Übergang zum Unendlichen, vom Bedingten kein Schluß auf das Ewige und Unbedingte ſtatt; jede Vorſtellung, die wir uns von Gott außer dem Glauben an ihn machen, iſt menſchliches Machwerk, ein nichtiges Erzeugniß der uns eigenen Denkweiſe, ſubjektives Fürwahrhalten, aber keine Wahrheit, denn kein erſchaffener Geiſt dringt in das Geheimniß der Schöpfung, gelangt zu einer Vorſtellung vom Unerſchaffenen. Das Unendliche flieht vor dem Endlichen. Der Begriff iſt im Reiche der Möglichkeit das, was der Geſchichtſchreiber im Reiche der Wirklichkeit iſt. Ehe der Geſchichtſchreiber etwas beſchrei-

ben kann, muß etwas geſchehen ſeyn. Kein Beweis ſchaffet uns Glauben, der Verſtand kann das, was der Glaube für wahr hält, nur tiefer begründen. Im Gebiet des Überſinnlichen müſſen wir den Verſtand hinter uns laſſen, er kann nur darthun, deſſen wir ſchon gewiß ſind. Trauen wir dem Verſtande mehr zu als er vermag, ſo beredet er uns dem Glauben zu mißtrauen, ſucht ihn uns verdächtig zu machen, iſt neidiſch auf ihn, und will ihn lieber vertilgt ſehen, als ſich ihm zu unterwerfen; ehe er ſich zu dem Bekenntniß verſteht, daß er nicht einmal von den Dingen Rechnung abzulegen fähig iſt, die den Grund ihres Daſeyns außer ſich tragen, mithin noch weniger fähig, über die Dinge ein Urtheil zu fällen, die den Grund ihres Daſeyns in ſich tragen, ſucht er uns lieber zu bereden, daß gar nichts vorhanden ſey, ſondern alles nur in der Vorſtellung beſtehe:

Wie nichtig auch dieſes Vorgeben in ſo fern iſt, daß wenn auch außer der Vorſtellung nichts vorhanden ſeyn ſollte, doch der Vorſtellung die Wirklichkeit nicht abgeſtritten werden kann. Wenn aber die Vorſtellung ein Wirkliches ſeyn ſoll, ſo muß ſie erfüllt ſeyn, und dann haben wir wieder auf die Frage zu antworten, iſt die Vorſtellung erfüllt, ſo muß ja etwas da ſeyn, das ſie erfüllt. Iſt das nicht, nun ſo ſind das, was wir für Vorſtellungen halten, für ein Abgeleitetes, ein Angebohrnes, und dann iſt auf das neue Glaube und Dafürhalten alles, und der Verſtand nur ein Spiegel der Vernunft, ſo wie die Welt ein Spiegel des Göttlichen iſt. — Dann ſind die Objekte, die wir außer uns zu ſeyn erachteten, wodurch Vorſtellungen und Gedanken in uns erzeugt werden, in uns . . . Vorſtellung und Sache, Idealismus und Realismus verhalten ſich dann zu

einander wie ſich Seyn und Daſeyn, Gott und die Welt zu einander verhalten; der Menſch iſt dann Nichts, aber eben deßhalb Alles, dann es iſt überhaupt nichts. Gott allein iſt, und alle Dinge ſind in Gott — — . . Wenn aber Gott ein Wirkliches iſt, ſo kann nichts, was in Gott enthalten iſt, der Wirklichkeit ermangeln; nicht nicht wirklich ſeyn, unſere Vorſtellungen können folglich auch der Wirklichkeit nicht ermangeln.

Wodurch die Welt dann wieder aus der Idee in die Wirklichkeit zurück geführt wird, was da iſt, nicht blos ſo ſcheint als wäre es, ſondern wirklich, ſo gewiß da iſt, als Gott da iſt. Der Menſch lebt dann wieder in der Welt, nicht die Welt ihn ihm, hat einen Gott über ſich, und iſt nicht mehr ſelbſt Gott, ſondern ein Geſchöpf Gottes. Wir haben dann wieder ein an ſich Wahres, Tugend und Laſter hören wieder auf ein nur ſo, oder

anderes; ein nur jetzt oder künftige so zu seyn, es besteht wieder eine wesentliche Verschiedenheit zwischen ihnen, ein Grund, der Tugend vor dem Laster den Vorzug zuzugestehen, es ist uns dann wieder die Wahl gelassen, für oder wider Gott zu seyn, ein offenbares Nichts, oder eine Grundursache der Dinge, einen über alles erhabenen, alles allein wahrmachenden Gott anzunehmen! ein geistiges Seyn, das von sich weiß! Wir sind wieder frey, wieder zu selbstständigen Wesen konstituirt, denen es vergönnt ist, einen Willen zu haben, wofern sie etwas nur ernstlich wollen, und sich der Bedingungen nicht weigern, unter welchen Gott dem Menschen Freyheit zugesteht. Unserm Seyn liegt dann wieder Wirklichkeit, wieder objektive Güttigkeit unter; wir dürfen dem, was wir glauben, vertrauen, was wir fürwahr halten, bedarf nicht erst eines künstlichen Bewei-

ſes. Unſere Vernunft, unſers Glaubens Grund und Inhalt iſt dann kein bloßes Geſchöpf trüglicher Einbildung, iſt nicht aus dem Nichts hervorgekrochen, eine nur vollendetere Entwickelung höherer Sinnlichkeit, ſondern unſer Glaube ſtammt von Gott ſelbſt ab, iſt göttlichen Urſprungs, unſers Gewiſſens innere Stimme iſt göttlicher Abkunft, zwar nicht dem göttlichen Wiſſen von ſich gleich, aber ihm ähnlich: Wir gehören dann wieder zwey Welten an, ſtehen zwiſchen Gott und der Welt, und ſind der Vereinigungspunkt zwiſchen dem Sichtbaren und dem Unſichtbaren, der Punkt, wo das göttliche Seyn in Daſeyn übergeht, das Ideale mit dem Realen ſich verbindet: Wir erfreuen uns dann keines erborgten, keines abgeleiteten Wiſſens, das erſt eines Gewährmannes bedarf, eines Bürgen, der dafür haftet, daß es auch das rechte ſey; das ſo lange der

Gewißheit ermangelt, bis hintennach geführte Beweiſe ihm dieſelbe beylegen, keines Wiſſens, deſſen wir außer ihm enthaltener Gründe wegen erſt gewiß werden müſſen. Uns iſt dann ein Wiſſen vergönnt, das rein durch ſich ſelbſt, uns ſeiner gewiß ſeyn läßt. Wir ſchauen die Wahrheit ſonder Vermittelung, der Glaube, das Unendliche verſchlingt das Endliche, das Ewige das Zeitliche in uns.

Jede Lehre die Gott einem Geſetz, einer Bedingung, einer Urſache unterwirft, ein ihm abgeleitetes Seyn beylegt, iſt irrig. Der Grund des göttlichen Daſeyns kann allein in ihm ſelbſt angetroffen werden, darum ſollen wir keinen Erweis ſeines Daſeyns verlangen, nicht unter der Bedingung an Gott glauben, daß wir ihn begreifen, ſondern an ihn glauben, weil es dem Menſchen natürlich iſt an Gott zu glauben.

Die Sinne können nur zu Vermittlern zwiſchen dem uns verwandten dienen, das Wiſſen, was durch ſie an uns gelangt, ſetzt immer ſchon ein demſelben zuvorgehendes, bereits erkanntes, früher begründetes Wiſſen in uns voraus, dem wir darum vertrauen und an daſſelbe glauben, weil es uns angebohren, weil es Eins mit uns, weil unſer Wiſſen das iſt was wir ſind, wir das ſind, wovon wir wiſſen. Alles Wiſſen hat keinen Grund, wenn es nicht auf dem Glauben ruht, der Glaube macht uns unſers Wiſſens erſt gewiß, alſo daß wir wiſſen wo wir die Leiter anſetzen ſollen, mit Zuverſicht auf Entdeckungen ausgehn. Das Höchſte kann nichts Höheres über ſich haben, außerdem hört es auf das Höchſte zu ſeyn.

Aller Unglaube rührt davon her, daß der Menſch ſich anmaßte Gottes Daſeyn erklären zu wollen, und ſo, wenn gleich ſich deſſen

nicht bewußt, ſtillſchweigend ein noch höheres vorausſetzte. Das letzte und höchſte läßt keinen Erweis zu. Gott iſt über der Vernunft, oder der Menſch müßte mehr wie Gott ſeyn.

Die Natur beſtand nicht vor Gott, ſondern iſt dem göttlichen Seyn einverleibt. Das Schöne und Gute, Ordnung und Übereinſtimmung können nicht durch den Stoff erzeugt werden, dem Seyn nicht nachfolgen, ſie müſſen demſelben beywohnen. Verſtand und Vernunft gehören mit zur Natur der Gottheit. Gott kann nicht aus der Welt abgeleitet werden, aber auch nicht die Welt aus Gott. Beyde ſind Eins, waren zugleich in Verbindung mit einander, Eins in das Andere verwebt da. Der Wille ging weder der That, noch die That dem Willen zuvor. Alles was da war, war als zum göttlichen Weſen gehörig, war zugleich mit Gott da. Die Natur ging nicht vor der Vernunft,

die Vernunft nicht vor der Natur her! der Wille diente der That zum Begleiter. Plato behauptet zwar das Gegentheil! und denkt sich den Willen als das Erste, als der That zuvor. Wille aber ist Absicht, und Absichten dürfen wir dem nicht beymessen der alles selbst ist, dem nichts entgegen steht, das ihn beschränken, der Ausführung seines Willens Schwierigkeiten in den Weg legen könnte. Die Frage ist: Besteht das Weltall durch einen innern ihm wesentlichen Mechanismus, und hat außer sich weder Zweck noch Ursache, oder ist die Welt um des Guten und Schönen willen durch einen Gott vorhanden, den sie sich dachte, ehe denn sie war! Der Gläubige behauptet das letztere, er vertraut lieber Gott, als ihn zu deduciren; die Wissenschaft dagegen verlangt das, was sie für wahr hält, auch bewiesen zu sehen, und geräth dabey auf Abwege; es geschieht,

was nicht ſollte, der Theismus und der Naturalismus gerathen mit einander in Streit, Jeder behauptet Recht zu haben, da doch Keiner mit Gewißheit wiſſen kann, ob er Recht hat, und daher nur unter der Bedingung ſeines Rechts ſich erfreuen ſollte, als es möglich wäre, daß der Andere auch Recht hätte. Denn die Wahrheit, die keine andere neben ſich verträgt, die allein dadurch zur Gewißheit ſich erhebt, daß die entgegengeſetzte Meynung falſch befunden wird, iſt eine höchſt zweydeutige Wahrheit. Weit billiger iſt es zu ſagen, wir könnten Beyde irren, und darum wollen wir uns keiner Gewißheit anmaßen, und nicht darum Recht zu haben glauben, weil der Andere Unrecht hat. Wir ſuchen ja die Wahrheit nicht um damit zu prahlen, um mehr wie Andere vorzuſtellen, ſondern um ihr zu huldigen! denn um das Huldigen, um Demuth und Unterwerfung,

nicht um das Rechtbehalten, thut es uns Noth. Weſſen Glaube, weſſen Fürwahrhalten, Demuth in ihm erweckt, der lebe getreſt der Meynung, es ſey die rechte Wahrheit bey ihm eingezogen, er freue ſich ihrer Früchte, ohne ſie zu zergliedern, und laſſe ſie ſich zum Seelenheil gereichen.

Jedes Menſchengeſicht iſt von dem andern verſchieden, und demohnerachtet wird keinem, darum, daß ſein Geſicht anders ausſieht, der Name Menſch, ſtreitig gemacht. Verfahren wir doch eben ſo mit der Wahrheit; jede menſchliche Anſicht iſt von der andern verſchieden, Jeder hat ſeine Meynung, die von den Meynungen Anderer abweicht, darum hört ſie nicht auf Wahrheit zu ſeyn, wenn ſie nur der beyden Kennzeichen des Wahren, der Liebe und der Demuth nicht ermangelt. — Der Theiſt, ſo wie der Naturaliſt, Jeder von ihnen behaupte ſeine Rechte, nur ſtreite

er

er dem Andern die ſeinigen nicht ab, ehre den Gegner, und verfahre ſäuberlich mit ihm. Der Glaubige fordere keine Beweiſe, der Freund des Wiſſens erwarte nicht, daß das, was ihm Wiſſen ſchafft, auch Glaube ſchaffe. Wer Erweiſe fordert, der fordere ſie nur vom Erweislichen, erweislich aber iſt allein was ſeinen Grund außer ſich hat, was von einem Höhern abgeleitet werden kann. Deßhalb verſteige ſich der Wiſſenſchaftslehrer nicht in das Überſinnliche, verlange der Glaubige nicht ſeinen Glauben zur Wiſſenſchaft zu erheben, denn die Wiſſenſchaft kennt nichts wie Erſichtliches, in Zeit und Endlichkeit Eingeſchloſſenes; der Glaube nichts wie Unſichtbares, wie Ewiges und Unendliches, in und durch ſich ſelbſt Seyendes. Die Wiſſenſchaft ſucht die Natur in der Natur, der Glaubige ſucht ſie in Gott. Der Naturaliſt iſt in der Meynung, der Verſtand vermöge alles; der Theiſt ſetzt

ihm Schranken, und behauptet von Gott könne er nichts wiſſen. Jener hält Gott und Natur für Eins, dieſer findet die Realität der Natur erſt in Gott. — Über Gott ſpotten mag darum der Naturaliſt, als einer Sache von der er nichts weiß, nur ſich nicht anmaßen über Gott, Freyheit und Unſterblichkeit, ein Urtheil zu fällen, als über Dinge die außer ſeinem Geſichtskreis liegen. Wer konſequent in ſeinem Forſchen, keine andere Wirklichkeit anerkennt, als die der Vorſtellungen, jede andere leugnet, und alles blos für Erſcheinung hält, der kann über Gott gar nicht mitſprechen, da Gott und die Tugend keine Erſcheinung, die Freyheit keine bloße Vorſtellung, ſondern ein Wirkliches iſt.

Allem, dem wir den Namen eines Seyns beylegen, wird erſt dadurch ein Seyn zu Theil, daß es von ſich weiß. Und die Natur, das All, Gott ſollte das alleinige Seyn ſeyn,

das nicht von sich wüßte, ein Seyn, daß gerade dessen ermangelte, wodurch etwas erst zu einem Seyn sich erhebt? Das einzig wirklich Seyende, wäre kein Seyn, das einzig rein wirkliche, da es den Grund seines Seyn und Daseyns in sich selbst trägt, wäre kein wirkliches. Die ganze Frucht des Nachdenkens förderte nichts anders zu Tage, wie eine Verneinung? die Natur der Vernunft wäre eine vertilgende, der Gedanke ein alles Lebendige ertödtendes, alles Wirkliche seiner Wirklichkeit, seines Daseyns beraubendes? Die Natur hätte uns die Vernunft, die Kraft nachzudenken, allein in der Absicht verliehen, einzusehen, daß kein Gott, daß alles Wirkliche nur Täuschung wäre, Traum und Einbildung! daß wir uns blos einbildeten zu seyn? Nirgends herrsche ein Wille, bestehe eine Absicht, als in dem Menschen, außer der Vorstellung, außer dem Gedanken, sey

alles übrige nur ein vorübergehendes Werden; nirgends beſtehe ein wahres, ein wirkliches, ein bleibendes Seyn. Wandel und Wechſel, Steigen und Fallen, ſeye das allein wahre, das alleinige Seyn in der Welt, wäre das Aufhören alles Seyns, das alleinig wirklich Seyende das Nichtſeyende. Nur eine ewig, ins unendlich fortſchaffende Kraft beſtehe, ein Seyn, das ſich ewig fort ſelbſt wieder zerſtöre, das nirgends ruhe, nie zur Beſinnung gelange, nie etwas von ſich wiſſen, und eben darum kein wahres Seyn neben ſich dulde, weil ſeiner Weſenheit dadurch Einhalt geſchehen, es ſich beſchränkt, gehindert ſehen würde, ins Unendliche fortzuwirken.

Wenn es aber der Natur weſentlich, wenn ihr Seyn darin beſteht, ins Unendliche fortzuwirken, ſo muß doch dieſe Natur ſo wie das, ein Wirkliches ſeyn, was durch ſie gewirkt wird. Nun iſt aber kein Thun ohne ein Seyn

denkbar, wo daher eine Wirkung wahrgenommen wird, muß derſelben auch ein Seyn zum Grunde liegen. Die wirkende Natur kann daher eben ſo wenig an ſich ſelbſt ein Nichtſeyn ſeyn, als ihre Wirkungen, und doch beſteht auch wieder kein Seyn ohne Bewußtſeyn, die Natur kann mithin, ſie ſeye nun Gott ſelbſt, oder aus Gott, des Bewußtſeyns nicht ermangeln. Iſt aber erſt dargethan, daß die Natur ein Wirkliches iſt, ſo iſt das, was ihr Seyn in ſich ſchließt, ſo ſind Vernunft, Tugend, Glaube, auch ein Wirkliches. Wäre alles Trug, Traum, Einbildung, ſo beſtünde immer noch die Frage, worin Trug, worin Einbildung? Und ſomit wäre zum wenigſten dieſes worin ein Wirkliches. Wenn alſo auch die Meynung, daß außer uns etwas Wirklich, Täuſchung ſeyn ſollte, wir uns nur einbildeten zu ſeyn, ſo iſt doch das, worin dieſe Einbildung ihren Sitz hat, ein Wirkliches.

Giebt es gar nichts Wirkliches, ſo ſind auch die Einbildungen des Verſtandes kein Wirkliches, ſo iſt von dem, was der Verſtand für wahr hält, gerade das Gegentheil wahr! ſo dienet der Zweifel am göttlichen Daſeyn zu einer Beſtätigung deſſelben. Der Ausſpruch des Glaubens, es iſt ein Gott, hat dann freylich keinen Grund vor ſich; allein der Ausſpruch des Verſtandes, es iſt keiner, eben ſo wenig! Das eine Vorgeben iſt ſo nichtig, wie das andere. Wahrheit wie Irrthum, Tugend wie Laſter, Recht wie Unrecht, Seyn wie Nichtſeyn, eins iſt ſo wenig wahr wie das andere. Denn nichts iſt wahr. Das Recht, was der einen Meynung zuſteht, ſteht der andern auch zu. Der Verſtand der Andern richtet, richtet ſich ſelbſt, beyde Behauptungen ſind in gleichem Grade wahr, in gleichem Grade unwahr. Die Gewißheit verſagt der einen wie der andern ihren Schutz,

und es ist der Wahrheit keine andere Zuflucht gelassen, wie das Vertrauen, der Liebe keine andere Gewißheit vergönnt wie die Hoffnung! Hoffen und vertrauen aber, heißt glauben; die Gewißheit, die der Zweifel aufzuweisen hat, hat auch der Glaube aufzuweisen, und die Behauptung: es ist kein Gott, ist um nichts vernünftiger, als die Behauptung, es ist Einer.

Wem fällt hier nicht die Brücke aus dem Donquixote ein, von der die Sage ging, wer über sie gehe und habe gelogen, der werde gehangen. Nun begab sichs einst, daß ein Fremder vor der Brücke anlangte, sagend, er gehe über die Brücke um gehangen zu werden. Wird er gehangen, so hat er nicht gelogen, sondern die Wahrheit gesagt, und hätte daher nicht gehangen werden sollen. Bleibt er ungehangen, so hat er gelogen und hätte dem Galgen nicht entgehen sollen. Oder

jener logiſche Scherz. Alle Menſchen lügen, ich bin ein Menſch, alſo lüge ich auch, alſo habe ich die Wahrheit geſagt, alſo habe ich nicht gelogen, alſo iſt es nicht wahr, daß alle Menſchen lügen, alſo iſt es doch wahr, was ich geſagt. Wahrlich Charron hat Recht, wenn er zwar alles anzuhören, alles zu prüfen geneigt ſich bezeigte, aber dabey immer ſeinem Wahlſpruch getreu blieb: Paix et peu je ne sais.

Wie iſt eine Wirkung, ohne daß durch dieſelbe etwas hervorgebracht würde, ein Wirkendes ohne Daſeyn denkbar, ein Wirken, ohne daß etwas dadurch zu Stande käme?

Alles was zu Stande kommt, kommt durch etwas außer ihm zu Stande. Iſt in der Natur eine producirende Kraft enthalten, ſo iſt ſie ein Wirkliches. Iſt ſie aber ein Wirkliches, ſo kann es dem, was ſie hervorbringt, nicht an Wirklichkeit, ihr nicht an Bewußt-

seyn fehlen. Alles, was sich oder andere Dinge verändert, muß zuvor da seyn. Was nicht ist, kann auch keine Veränderung hervorbringen. Das Ewige als bloße Veränderungskraft gedacht, ist Ungedanke. Nur der Zeit nach kann das Ewige wechseln, nicht dem Inhalte nach. Das Vollkommene ist unveränderlich, denn es besteht keine Nöthigung außer ihm, wodurch es gezwungen werden könnte, sich anders zu gestalten, sich immer wieder zu zerstören. Gott ist kein Gott der Vergänglichkeit, sein Seyn kein gewesen Seyn. Gott ist der er war, und bleibt der er ist.

Was Leben und Bewußtseyn austheilt, kann des Lebens und Bewußtseyns selbst nicht ermangeln. Anders werden kann nur das, außer dem sonst noch etwas vorhanden ist, denn alles Verändern ist ein Wohinkommen, ein Wohinthun — so wenig aber als etwas,

das noch erſt werden kann, was es ſchon iſt — als etwas vergehen kann, was nicht zwar war, eben ſo wenig kann etwas wohin gethan werden, wenn nichts beſteht, wo es hingethan werden kann, wenn außer ihm nichts vorhanden iſt, was das, was es ausſtößt, aufnimmt. Gott iſt ein Erhalter, kein Zerſtörer, ein Gott der Lebendigen, nicht der Todten! Kein Begriff wie das Nichts, das nur darthut, daß etwas das nicht iſt, was es ſeyn könnte, oder wie der Tod, der nur das fehlende Leben bezeichnet, oder wie der Raum oder die Zeit. Sein Verändern iſt kein Vergehen, ſondern ein immer wieder neu erwachendes, neu aufgehendes Leben, kein Vernichten, ſondern ein Verjüngen. Außerdem könnte Gott angeredet werden, wie jene Dame den Doktor Gall anredete, der neben Fichte Vorleſungen hielt:

Sind Sie der Herr der nicht iſt
Und hier in dieſem Saale lieſt?
Nein Madame, ich bin der Herr der iſt
Und hier in dieſem Saale lieſt.
Der den Sie ſuchen, der Herr, der nie geweſen
Hat geſtern dort in jenem Saal geleſen.

Nehmen wir einen Gott an, der nichts von ſich weiß, ſo nehmen wir ein offenbares Nichts an, ſo erheben wir das Nichts zum Etwas. Rauben wir Gott das Bewußtſeyn, ſo berauben wir ihn der Wirklichkeit, verſchließt die Natur nichts in ſich als eine ewig producirende Kraft, die ewig fortwirkt, ohne von ſich zu wiſſen, ſo iſt keine Wirklichkeit in ihr enthalten, denn wirklich iſt das nur, was von ſich weiß, und nichts kann ein Seyn genannt werden, als was ſeiner ſich bewußt lebt, was von ſich und

Andern, was darum von ſich weiß, weil es von Andern, und darum von Andern weiß, weil es von ſich weiß — Die Natur, ſo wie ihre Wirkungen ſind dann bloße Einbildungen. Nirgends iſt Etwas, aller Orten nichts, aller Orten etwas, das anders, das beſſer ſeyn könnte. — Dem Nichts aber, das nichts bezweckt, willenslos iſt und liebslos, iſt alles Eins, alles ſich gleich! Tugend wie Laſter, Recht wie Unrecht, Vernunft wie Unvernunft. Alles wäre alsdann nur um nie wieder zu kehren, alles Seyn ein ewiges Nichtſeyn, alles Daſeyn ohne Bezug noch Dauer. Alles geſchieht dann nur, damit etwas geſchehe, nichts hat vor einem Andern einen Vorzug, alle Dinge, das Böſe wie das Gute, ſtehen ſich an Werth gleich! nichts bezieht ſich auf etwas außer ihm, nichts hat ein Höheres, ein Beſſeres uber ſich. Gleichviel ob der Menſch mit Schande oder mit

Ehre bedeckt zu Grabe getragen wird, ob er Gutes oder Böses gethan, ein Zerstörer oder Erhalter, ein Feind oder Wohlthäter seines Geschlechts war.

Um frey zu seyn, müssen wir von etwas abhängen, es muß Einer seyn, der uns frey macht! eine Ordnung, die der Unordnung wehrt, eine Vernunft, die der Unvernunft sich entgegen stellt. Nur durch eine Zweyheit in der Einheit, durch eine Freyheit, welche die Nothwendigkeit gebietet, wird unser Daseyn gesichert, wenn Alles nur Eins ist, sind wir selbst nichts, ist nirgends Etwas! Durch das göttliche Daseyn wird das unserige erst begründet, werden uns erst Ichheit und Persönlichkeit zu Theil! denn Seyn und Bewußtseyn liegt zwischen Freyheit und Nothwendigkeit in der Mitte. Wenn wir Gott verstehen wollen, müssen wir ihn zugleich als Seyn und Nichtseyn, denken. Das Nichtseyn in Gott

aber iſt das nur nicht Göttlichſeyende, die Natur, das Sichtbare; das Göttlichſeyende aber das Unſichtbare. Alle Perſönlichkeit, alles Seyende, beruht darauf, daß von Zweyen Eins gegen das Andere verglichen werden kann. Gottes Daſeyn hängt davon ab, daß die Welt nicht Gott, Gott nicht die Welt iſt, ſo wie das unſerige ſich darauf gründet, daß wir nicht Gott ſind. Wo alles Eins iſt, iſt nichts Etwas. Allem Wirklichen ſteht ein Gegentheil entgegen, dem göttlichen Seyn das menſchliche Seyn, dem menſchlichen das göttliche. Wir beſtehen nur dadurch, daß ein Gott iſt. Nun aber ſind wir, folglich iſt ein Gott.

Ohne den Gegenſatz zwiſchen Natürlichem und Unnatürlichem, zwiſchen Sichtbarem und Unſichtbarem, zwiſchen Geiſt und Materie, zwiſchen Gott und Welt, Freyheit und Nothwendigkeit, dem Idealen und Realen, einer

Vorsehung und dem blinden Ohngefähr, dem Geregelten und annoch Regellosem geht alle Realität der Vernunft, geht alles Daseyn unter, der Verstand wird zur Thorheit, die Tugend zum Unverstand. So wie dem Licht der Schatten zur Seite geht, so geht dem Daseyn das, was es nicht ist, zur Seite. Jedes Ding ist nur dadurch das was es ist, daß es das nicht ist, was ein Anderes ist. In jedem Bewußtseyn ist Zweyheit enthalten, indem wir uns selbst erkennen, fühlen daß wir sind, erkennen wir zugleich was wir nicht sind! Daß ein Anderes, das was wir sind, nicht ist. Wo diese Unterscheidung fehlet, fehlt es an Vernunft. In der Vernunft fließt das Seyn mit dem Nichtseyn in Eins zusammen, das Unsichtbare begattet sich in dem Verstand mit dem Sichtbaren, das noch nicht Gewesene, tritt als werdend auf. Positives Nichts ist was weder Sichtbares noch

Unsichtbares aufzuweisen hat. — Der Stein enthält nichts wie Sichtbares, das Thier steht schon höher, ihm wohnt außer dem Sichtbaren, zugleich Unsichtbares bey! aber so wenig, daß es seines Daseyns nur dunkel bewußt lebt, es fühlt blos daß es ist. Seyn und Bewußtseyn fallen in seinem Innern nicht in Eins zusammen, es wird getrieben, leidet oder genießt, weiß nichts von Recht noch Unrecht, von Güte, von Freyheit, von einem Höhern und Bessern über ihm, seinem Geist wohnen keine Ideale bey, es hat keine Vorstellungen von Gott und Zukunft. Es vergeht wie es in das Leben eintrat, Leben und Tod sind ihm beyde gleich unverständlich. Es hegt keine Absichten, es verschließt keine Wunsche in seiner Brust, und hört zu leben auf, ohne von sich gewußt zu haben.

Der Mensch dagegen, darum daß er zweyen Welten angehört, das Gute vom

Bösen

Bösen unterscheidet, das Recht vom Unrecht, weiß von sich: Wie seine Unschuld zur Tugend sich verhält, so verhält sein Seyn sich zu seinem Daseyn. Von der einen Seite ist er der Natur unterworfen, von der andern über sie erhaben; anfangs ist er der Beherrschte, später der Herrschende. In seinem Innern reichen sich die beyden Welten einander die Hände, das Sichtbare hört auf gegen das Unsichtbare sich aufzulehnen, das Fleisch ergiebt sich dem Geist, darum verlange dieser aber auch nicht von ihm zu scheiden, er habe sich nicht vermessen zu höhern Regionen auf, wo ihm dasselbe nicht nach kann, wähne nicht für sich allein zu bestehen, verlange nichts zu ergründen was ihm, getrennt von seinem Zwillingsbruder, zu ergründen versagt ist.

Denn wer aus seinem Leib scheidet, der scheidet aus dem Bewußtseyn, denn der Leib ist des Geistes Erkenntnißquelle, aus der ihm

Leben und Daſeyn zuſtrömt, ohne die er verſchmachtet. Was außer Gott lebt gehört der Natur an, iſt Endlich, und darum ausgeſchloſſen vom Unendlichen. Der Menſch der ſich anmaßt Gott ergründen zu wollen, ſcheidet von ſich ſelbſt, vernichtet ſich ſelbſt, lehnt ſich gegen ſeinen Herrn und Schöpfer auf, und ſtreitet wider Gottes Ordnung.

Wenn wir auf das Reine kommen wollen, müſſen wir eine Schöpfung annehmen, einen Anfang der Dinge, einen Gott der eher war denn die Welt war. Zuerſt ſchuf Gott die Welt, auf daß ſie erzeuge Gras, Waſſer, Bäume und Thiere, dann ſchuf er aus ſich ſelbſt, den Menſchen nach ſeinem Bilde, hauchte ihm ſeinen Geiſt ein, und verlieh ihm Vernunft und Bewußtſeyn, auf daß er von ſich wiſſen, von ſeinem Daſeyn ſchließen möge auf das Daſeyn eines Herrn und Schöpfers über ihm.

Wer zweifelt, daß ein Geiſt in ihm lebt, in dem iſt das Lebenslicht, in dem iſt die Vernunft erloſchen. Dieſer Geiſt aber ſtammt unmittelbar von Gott ab, darum iſt Vernunft beſitzen und von Gott wiſſen, eins. Wer nichts von Gott weiß, der iſt dem Thier gleich, das auch nichts von einem Höhern über ſich weiß, nichts von einem Grund ſeines Daſeyns außer ihm. Gottlob aber Gottes ganz unkundig iſt kein Menſch, jeder weiß von ihm, nur daß der Eine, Gott, von ihm wiſſend, leugnet, während des Andern Wiſſen vom Glauben beſchattet, das göttliche Daſeyn bejahet. Seines Zweifels gewiß, war noch Niemand, wohl aber Tauſende ihres Glaubens. Denn Gottes Daſeyn ganz abzuleugnen, es gänzlich zu verneinen, iſt eben ſo unmöglich, als daß ein Menſch je ſeinem Gewiſſen gänzlich entſage, freywillig ſeiner Freyheit ſich begebe. So wie der Athem dem

Menſchen eingepflanzt iſt, ſo iſt ihm auch das Gefühl ſeiner Freyheit eingepflanzt, keiner erwehret ſich der Stimme in ſich, die ihm zuruft: Gutes ſo wie Böſes iſt das Werk deines Willens. — So wie der Menſch ſich ſelbſt recht erkennet, erkennet er auch, daß alles, was die Natur hervorbringt, Tugend, Wahrheit, Schönheit, ihr geboten iſt, von einem Höhern, daß ſie nicht nach eigenem Gutdünken verfährt, ſondern ſelbſt des Bewußtſeyns, der Vernunft beraubt, einem Bewußtſeyn außer ihr gehorcht; daß ihrer Wirkſamkeit Schranken geſetzt ſind, die ſie nicht zu durchbrechen vermag, daß ſie alles, was ſie verrichtet, nach einem ihr einwohnenden Urbild verrichtet, das früher in der Vorſtellung ſich dachte, was ſpäter durch ſie zur Wirklichkeit gelangt. An der Freyheit die der Menſch in ſich wahrnimmt, deren der Tugendhafte gewiß iſt, erkennt er die Frey-

heit die Gott beywohnet, die ihn zur Grundursache, zum Urheber alles Daseyns, zum Herrn der Welt macht, erkennt er die Liebe, die in Gott waltet, die ihn treibet das Gute zu schaffen und das Schöne, die ihn bewegt, die seines Seyn innerstes Prinzip ist, der Grund alles Daseyns, der Welt Anfang. Nicht dem Vernunftlosen, das nichts von sich weiß, ist es vergönnt, so wie geschieht die Theile eines Ganzen auseinander; und doch auch zugleich unter sich in Verbindung zu erhalten, und so das gegen und nebeneinander Bestehende, mit dem Eins unter sich seyn nicht blos zu vereinigen, sondern es auch fortdauernd unter sich verbunden zu erhalten. Wie kann aber Trennung und Verbindung als Einheit, als ein Wirkliches gedacht werden, außer in Gott, in dem Wesen das Seyn und Nichtseyn in sich vereinigt, das Seyn und Daseyn aus sich selbst hat? Alles was in der Natur erfolgt,

erfolgt nach einem ſie beherrſchenden, über, oder in ihr, enthaltenem Geſetz des Zuſammenhangs. Von ſich ſelbſt übt ſie weder Weisheit noch Güte, ſondern überall nur Gewalt, ihr Weſen iſt allein die Stärke, alle Stärke aber die der Einſicht ermangelt, der nicht Weisheit und Güte zur Seite gehen, zerſtört wohl, aber ſchafft nichts, oder was ſie ſchafft, iſt Zerſtörung.

Daraus, daß wir in allem nur Fortgang, Anfang und Ende gewahren, folgt nicht, daß überall kein Anfang ſey! wohl aber, daß es uns, die wir nichts als was einen Anfang hat, kennen; nicht verliehen iſt über das ein Urtheil zu fällen, dem wie Gott nichts voraus geht. Wir können uns vermöge der unſerer Vernunft beywohnenden Denkform, keinen andern als einen negativen Begriff von Gott machen, uns die Natur nur als ein negatives Unendliches denken.

Was heißt das aber, und welchen Sinn hat die Vorstellung einer negativen Unendlichkeit für den Verstand? Weit vernünftiger ist es, einzugestehen, daß alles Unbedingte rein Absolute aus und durch sich selbst bestehende, unser Fassungsvermögen übersteigt, daß wir nur den Fortgang der Dinge zu beobachten, Gott in seinen Wirkungen, aber nicht ihn selbst zu erkennen, nicht der Welt Anfang zu ergründen, vermögend sind. Von einem rein selbstständigen, aus und durch sich selbst bestehenden Wesen, das Alles in Allem, außer dem sonst weder etwas ist noch je war, haben wir keinen Begriff. Wir vermögen uns weder zu erklären wie die Natur aus sich selbst, noch wie sie aus Gott hervorgegangen, wie sie, das alleinige Wesen, ein Werk Gottes sey, noch wie darum, daß ihr Seyn uns unerklärbar, außer und über ihr noch etwas Anders und Höheres seyn müsse. Wir begrei-

sen nur, daß alles Werden ein Seyn, welches nie geworden, ein Urseyn, daß alles Veränderliche, ein Unveränderliches, alles Zeitliche, ein Ewiges, alles Bedingte, ein zuletzt Unbedingtes und Absolutes, vorausſetzt.

Die Frage iſt: müſſen wir uns das zuletzt Abſolute als Grund oder als Urſache denken? als Grund denkt es ſich der Naturaliſt, als Urſache der Theiſt. Beyde Syſteme geben eine letzte Urſache der Dinge zu, nur daß das Eine ſich dieſe Urſache als nicht vom ſich wiſſend, das Andere als das vollkommendſte Selbſtbewußtſeyn, als die Quelle alles Wiſſens, als das Ur- und Grundwiſſen aller Dinge denkt, die von ſich wiſſen, ſich erkennen, und durch Selbſtbewußtſeyn ihres Daſeyns froh werden. Die Einſicht, daß allem Bedingten ein Unbedingtes zum Grunde liegen müſſe, iſt eine dem Menſchen angebohrne Vorſtellung, darum kann ſich der Verſtand

dieſelbe nicht erklären, das Wie, nicht davon einſehen, und muß ſich beſcheiden, unvermögend das näher Liegende einzuſehen, um ſo weniger das Entferntere erforſchen, und über die Natur ſeines Seyns zu einer befriedigenden Auskunft gelangen zu können.

Die Vorausſetzung eines Unbedingten und Ewigen, iſt eine unbegreifliche Vorausſetzung, wodurch wir wohl etwas von der Sache, aber nichts von ihrem Zuſammenhang erfahren, wohl einige Nachricht von dem Was, aber keine von dem Wie, erhalten. Der Verſtand vermag nicht zu ergründen, wie das Unwandelbare, Wandelbares, das Ewige, Zeitliches, ins Daſeyn zu rufen, das Eine Vielheit hervorzubringen im Stande iſt. Wir vermögen uns das Seyn des Werdens, die Natur des Gewordenen eben ſo wenig zu erklären, als die Natur des Seyns, wodurch etwas wird. So wie unſer Verſtand ſich

anmaßt, in das Geheimniß der Schöpfung eindringen zu wollen, gerathen wir auf Abwege, und ſpielen den Ritter im Feenmärchen, der, ſo oft er es verſucht, ſich der Zauberpforte zu nahen, von einem Schwindel der Beſinnung beraubt, zu Boden ſinkt.

Ohne den Glauben an einen Gott der von ſich weiß, an einen Gott, Schöpfer und Erhalter aller Dinge, findet der Verſtand nirgends Wirklichkeit, alles objektive Seyn fliehet vor ihm, wie das Leben des Reiſenden vor dem Dolch des Mörders; es beſteht dann nichts als ein ewiges Werden, als ewige Vernichtung, als ein ewiges Fortwälzen des Unendlichen im Endlichen, des Ewigen in der Zeit. Nichts iſt dann wirklich als das Nichtwirkliche, nichts wahr als das Unwahre.

Alles iſt dann immer nur ein Geweſenes, nirgends findet ein Vergleich, nirgends eine Erkenntniß ſtatt, denn nirgends bleibt,

nirgends besteht etwas, nichts ist von Dauer, denn nichts trägt den Grund seines Vorübergehens in ihm selber; alles ist ein ewiges Umwälzen, ein ewiges Wiedergebähren, ein ewiges Zerfließen der Gegenwart in die Zukunft, alles Untergang und Vernichtung! ein Nichts, wie das Nichts aus dem es abstammt. Denn nur das ist ein Wirkliches, dem ein Bleiben vergönnt ist, daß das, was es ist zu seyn fortfährt. Gott mag wohl als ein ewig Wirkendes, ewige Veränderung Hervorbringendes, aber nicht als ein ewig sich selbst Veränderndes, gedacht werden. Positives Seyn und ewiger Wechsel schließen einander aus, wie die Nacht den Tag ausschließt; der Grund aller Veränderung ist das Bleibende, so wie die Einheit der Grund der Vielheit ist. Ein ewig sich Veränderndes, ist ein ewig nie Seyendes.

Das Seyn aus dem Wechsel ableiten,

heißt das Etwas vom Nichts, das Werden vom nie Geweſenen, ableiten. Alles ſich immer Verändernde, ohne einen Grund außer, ohne ein Höheres über ſich zu haben, gelangt nur dadurch zum Beſtehen, daß es zu beſtehen aufhört; das allein Wirkliche iſt dann allein das Geweſene, ihm wohnt nicht eher Wirklichkeit bey, als bis es zu ſeyn aufhört.

Wie kann aber etwas gezwungen werden aufzuhören, wann außer ihm nichts vorhanden iſt, was es dazu nöthigen könnte. An ein Seyn glauben, das ewig das zu ſeyn aufhört, was es war, heißt das Nichts über das Etwas ſetzen.

Dem All kein anderes Daſeyn beylegen, als eine bewußtloſe Kraft ewiger Zerſtörung, heißt Gott erſt in dem Augenblick ein Seyn zuzugeſtehen, als er zu ſeyn aufhört, ihm ein Seyn beylegen, damit er daſſelbe immer wieder vernichte, von ihm ſcheide, ohne ſeiner

je bewußt zu werden. Nichts iſt dann der Wirklichkeit nach da, als in dem Augenblick wo es das, was es war, zu ſeyn aufgehört; Grund und Urſache gehen alsdann dem Erfolge nicht zuvor, ſondern hintennach, beſtehen erſt, wann ſie nicht mehr ſind; die Wirkung entſpringt dann nicht aus einer wirkenden Kraft, ſondern zerfällt mit derſelben in Eins — es iſt dem Menſchen dann erſt ein Urtheil über die Dinge vergönnt, wann ſie zu ſeyn aufgehört. Wo liegt hier der Sinn? Wie können wir uns ein Seyn denken, das erſt aus dem Erfolge entſteht, eine Wirkung, die ihrer Urſache zuvor läuft — ein Geſchehenes ohne etwas wodurch es zu Stande kommt? Wir ſind ohne von Ewigkeit her zu ſeyn, es muß daher außer uns etwas ſeyn, wodurch wir ſind. Keinem Wirklichen kann ein noch erſt Werdendes zum Grunde liegen, es muß ihm etwas vorausgehen, das ſchon iſt — das

früher war, und vor ihm, und durch sich selbst. Wirklichkeit zeuget von Wirklichkeit, Daseyn von Daseyn, Vernunft von einer höhern Vernunft. Die Natur kann nicht durch sich selbst da seyn, denn sie erzeugt Wirkliches, und trägt, wenn sie nichts von sich weiß, doch kein Wirkliches in sich — sie ist also aus Gott; eine Vermittlerin, eine Dienerin der Gottheit, ein Geschöpf wie alle übrige Geschöpfe, ein Erschaffenes. —

„Wie Veränderung und Zeit sich bedingen, so bedingen sich Ursache und Wirkung einander. Wirkung ohne Ursache, ist Ungedanke. Die Zeit vernichten und doch Wirksamkeit beybehalten wollen, ist Unsinn.“

Die Zeit stammt vom Ewigen, das Bestimmte, das Endliche vom Unendlichen, das Ersichtliche vom Unsichtbaren, die Welt von Gott ab. Zeit und Raum sind die Vermittler zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtba-

ren; darum aber sind Zeit und Raum eben so wenig eigene Wesen als das Nichts ein Wesen ist, sondern nur die Bedingung des Endlichen, die Bezeichnung eines Seyns, das den Grund seines Daseyns außer sich hat.

„Leugne Einer der Dinge Seyn, Realität und Objektivität und ihre Merkmale, die Kennzeichen, durch die Eins vom Andern verschieden ist, Raum und Zeit — nur leugnet er nicht, was sich nicht ableugnen läßt, Welt, Natur, Verstand, Vorsatz und Ausführung — Wille, Selbstbilligung und Reue, Vernunft und Gewissen. Von der Natur kommt Entstehung, Vermehrung, Untergang; Sie selbst aber die Natur, woher kommt sie?“

In ihr selbst, in dem nichts von sich Wissenden finden wir keinen Grund seines Daseyns. Was aber das Erste und Oberste seyn soll, muß den Grund seines Daseyns in sich selbst tragen. Wir können uns daher die

Welt nicht als das All, nicht als das Oberſte und Einzige, wir müſſen ſie uns als etwas von Gott Verſchiedenes, als ein Anderes, aber dennoch als ein mit Gott zugleich Vorhandenes denken.

(Wir werden ſpäter ſehen, daß der Naturaliſt dieſelben Anſichten hat.)

Das Daſeyn der Welt an und aus ſich ſelbſt, iſt dem Verſtande unbegreiflich, denn ihm iſt nur das faßlich, dem ein Anderes zum Grunde liegt, er begreift nur, was da wird, nicht was da iſt — Das Weltall iſt etwas mit Gott gleich Ewiges. Soviel ſieht der Verſtand ein, aber nicht wie das Ewige, das Zeitliche, das Unendliche, Endliches habe erzeugen können, wie Vielheit neben Einheit beſtehe — Erhebt man das Unbedingte zu einem Abſoluten, man gewinnt dabey nichts als ein Wort für ein anderes — denkt man ſich das Unbedingte als das höchſte Bewußtſeyn

seyn selbst, als eine dem vernünftig menschlichen Willen analoge Wirksamkeit, als eine nach Zweck und Absicht, das heißt, nach Vorstellungen wirkende Intelligenz; es bleibt immer dem Verstande ein unauflösliches Räthsel, sich das Sichtbare aus dem Unsichtbaren zu erklären! Wirkendes, Wirkung, Gott und die Welt, das Lebendige und das Todte, das Bewußtseynlose mit dem von sich Wissenden, das Seyende mit dem Nichtseyenden, sich als Eins zu denken. Kein menschliches Wissen, der Glaube allein schafft uns hierüber Beruhigung. Wir müssen es uns gnügen lassen, die Wahrheit zu besitzen, ohne sie ergründen zu können! denn die moralische Gewißheit hat das mit der anatomischen gemein, daß, so wie wir das Messer ansetzen, so entflieht das Leben! so urtheilen wir über etwas, das ein Anderes geworden, das das, was es war, zu seyn aufgehört.

Die Natur der Dinge ist uns nur in der Vorstellung zu zergliedern vergönnt! allein des Verstandes einziges Gelüste ist das Wissen, es gelüstet darnach, wie es dem Fleische nach Entladung der Qual gelüstet, die es drückt, er möchte in dem Wissen vergehen, wie das Fleisch in der Lust: er möchte gerne Gott an Erkenntniß und Einsicht gleich stehen, die Wissenschaft auf das höchste bringen, und sich dann über sie erheben und noch mehr seyn wie sie.

Verstand und Vernunft verhalten sich zu einander wie Erweisendes und Erwiesenes; was der Verstand durch Vermittelung erkennt, das hat die Vernunft aus sich selber, der Verstand hat zu erweisen, was die Vernunft schon weiß. Er enthält blos Ersichtliches, während die Vernunft des Unsichtbaren und Göttlichen durch sich selbst voll ist. Was der Verstand durch Nachdenken an den Tag fördert, das hat die Vernunft durch Offenba-

rung. Durch den Verstand erhalten wir Kunde von dem Bedingten, von den Dingen, die Anderer wegen das sind, was sie sind; die Vernunft hingegen lehrt uns an das glauben, was aus und durch sich selbst ist, was den Grund seines Daseyns in sich selbst trägt.

Wie die Leidenschaften das Herz bethören und es zu bereden suchen, das Gewissen seye sein Feind, ihnen seye die Macht verliehen, dem Menschen das gewiß Gute zuzuwenden, so ist der Verstand bemüht, die Vernunft zu bethören, sie zum Schweigen zu bringen und zu bereden, er nur besitze Macht und Gewalt, die Wahrheit zu Tage zu fördern. Daher in dem Innern des Menschen das Sichtbare mit dem Unsichtbaren in ewigem Kampfe, darum lebt er dualistischer Natur, zweyen Welten angehörig, in ewigem Streite mit sich, getheilt zwischen Glaube und Ein-

ſicht, zwiſchen Wiſſen und Fürwahrhalten! Darum reichen der Theismus und der Naturalismus ſich in ſeinem Herzen einander die Hände, und es herrſcht bald der Platonismus über dem Epikurismus, die Vernunft über die Thorheit, die Tugend über das Laſter in ihm; bald iſt es umgekehrt und ſein Geiſt erliegt dem Fleiſche; das Gute in ſeiner Seele wird vom Nichtguten beherrſcht, der Glaube weicht dem Wiſſen.

Alles hängt davon ab, ob der Verſtand der Vernunft, die Einſicht dem Glauben in der Seele untergeordnet iſt, ob der Menſch in der Natur außer dem Seyn der Nothwendigkeit, noch ein Seyn der Freyheit, das heißt, ein geiſtiges Seyn annimmt, und daran glaubet, oder es leugnet.

Vernunft, Gefühl und Gewiſſen behaupten das Letztere, und glauben an ein Reich der Freyheit in der Geiſterwelt, ohne der Noth-

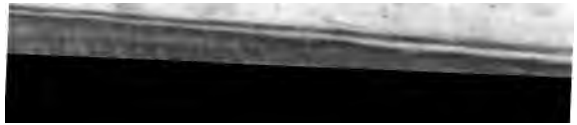
wendigkeit darum die Herrschaft im Reiche der Wirklichkeit streitig zu machen. Der Verstand dagegen will von keinem der Natur außerwesentlichen obersten Prinzip etwas hören, ihm ist kein Seyn denkbar, das nicht wirkte, ihm ist die Welt das, was sie ist, von Ewigkeit her, und außer ihr nichts Anderes. Ein Erstes und Oberstes sagt er, ist nur denkbar, wo etwas nachfolgt, ist nur dadurch möglich, daß ein Wesen, das was es war, durch die Nachfolgung anderer Dinge zu seyn aufhört, um das zu werden, was es zuvor nicht war, ein Erstes. Alles Oberste begreift Anderes unter sich. Alles Erstere bedarf einer Nachfolge. Gott kann allein dadurch ein Erstes und Oberstes werden, daß er sich selbst vernichtet, daß er das zu seyn aufhört, was er war, Allein zu seyn aufhört. Daß er sein voriges Seyn durch das Hinzukommen anderer Dinge, in ein

anderes Seyn, ſein Seyn in Daſeyn verwandelt.

Als Schöpfer und Erhalter, als ein Erſtes, iſt Gott nur in ſo fern denkbar, als er nicht Gott bleibt. Denn alles Werden iſt nur unter der Bedingung möglich, als die Urſache, die es ins Daſeyn ruft, ſich ihres Seyns begiebt und ein anderes dagegen annimmt. Allem Werden geht nothwendig ein Seyn voraus, daß das, was es war, zu ſeyn aufhört. Gott ging durch die Liebe, die ihn zur Schöpfung bewog, vom Seyn ins Daſeyn über, und ward ein Anderer. Oder vielmehr durch die Schöpfung gelangte Gott erſt zu einem wahren und wirklichen Seyn, denn die Eigenthümlichkeit eines jeden Seyns beſteht in der Zweyheit, einmal, daß es das iſt, was es iſt, und dann, daß es das iſt, was es nicht iſt, daß es ein Seyn deſſen, was es iſt, ſo wie deſſen, was es nicht iſt,

in ſich ſchließt. Wir ſind was wir ſind dadurch, daß wir das nicht ſind, was ein Anderes iſt. Quand il fait jour, ce n'est pas qui'l fasse jour seulement parcequi'l fait jour, mais c'est encore jour parcequi'l ne fait pas nuit.

(Die Fortſetzung des Theismus, Naturalismus und die Vereinigung folgen im nächſten Bande.)



DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004